Metalle.

24^{m}

<36628352420017 S

<36628352420017

Bayer. Staatsbibliothek

Abhandlung
vom
Goldenen Vließ
oder
Möglichkeit der Verwandlung
der Metalle.

Aus dem Lateinischen
des
Herrn Joh. C. Creiling,
ordentlichen Lehrers der Mathemathik und
Physik ꝛc.
übersezt.

Tübingen
bei Jacob Friedrich Heerbrandt
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt

der in dieser Streitschrift vom Goldenen Vließ enthaltenen Materien.

Erster Abschnitt.

Enthält nach dem Eingang von der Geschichte vom Goldenen Vließ einige algemeine Sachen, und von den Anfängen und Bestandtheilen der Metalle, auch wie sie zu Quecksilber gemacht werden.

§. 1. Was bey einem Beweis der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle zu beobachten seye?

§. 2. Was unter der Kunst der Verwandlung der Metalle verstanden werde?

Innhalt.

§. 3. Beweise können auf dreyerley Art geführt werden.

§. 4. Der Unterschied des Mathematischen und Philosophischen Beweises.

§. 5. Eine Beschreibung des Metalls.

§. 6. Nur zwey metallische Anfänge nach der Meinung der Aeltern.

§. 7. Eben derselben drey Anfänge nach der Meinung der Neuern.

§. 8. Unter den Anfängen versteht man nicht gemeines Salz, Schwefel und Quecksilber.

§. 9. Warum die Philosophen ihren Anfängen diese Namen geben.

§. 10. Die drey Erden des Bechers erklärt.

§. 11. Beweis, daß diese Erden vorhanden seyen.

§. 12. Wie die Erzeugung der Metalle in der Erden geschehe, was ihr Schwefel seye, und warum ihn Kunkel läugne?

§. 13. Durch die gemeine Anflösung offenbahren sich die Anfänge der Metalle nicht; und daß sie Ein Wesen mit einander gemein haben.

§. 14. Der Unterschied ist bey den Metallen zufällig, und was durch das Physische Gold verstanden werde?

§. 15.

Inhalt.

§. 15. Ob die Metalle in die erste Materie zurük-getrieben werden können?

§. 16. Die Zeugung und Verwandlung der Metalle kann auf dreyerley Art geschehen.

§. 17. Daß man die Metalle zu Quecksilber machen kann, (eben das) zeigt den Weg ihrer Verwandlung.

§. 18. Von der Bereitung des Quecksilbers der Körper durch das Vitriol-Oel, und von seiner Kraft, das Silber zu übergulden.

§. 19. Immerwährende Erzgewächse. Die Schwierigkeit, und der Hauptgrund, das Quecksilber der Körper zu machen.

§. 20. Lobspruch, den Kunkel dem Quecksilber gegeben, und der durch die Erfahrung bestätiget worden; auch dessen Nuze in der Kunst particulariter Gold zu machen.

Innhalt.

Zweiter Abschnitt.

Von den metallischen Salzen, Zinnober, Gebrauch und Nuzen der Hydrostatik in dieser Materie, Tinkturen, oder den Seelen der Metalle, und von dem Weiss- und Rothmachen.

§. 1. Wie die Metalle zu Salz zu machen nach Atremonts, Hollands und Kunkels Lehre.

§. 2. Von eben diesem durch die Amalgamirung, wie die beede Osander, Fernelius, Claveus, und Borrichius wollen.

§. 3. Von den Sächsischen Partikularien mit den Salzen und Oelen der Metalle.

§. 4. Von Schröders Narren-Tinktur, und Kunkels Antwort.

§. 5. Versuch des Silber-Salzes in der Verdikung des Quecksilbers.

§. 6. Kunkels Spiel-Karten mit den Auflösungen und Kristallen der Metalle.

§. 7. Von dem Montesnyder, und seiner Kunst, das Salz und den Schwefel der Metalle auszuziehen. Von der Uebereinstimmung des Helvetius

vetius mit einem Adepten, und erhaltenem Goldsalz der Sächsischen Manuscripte.

§. 8. Das Zeugnis des Verfassers der Perle vor die Säue (Margarithæ coram porcis). Von der Wirksamkeit des Silber-Salzes in der Verwandlung des gemeinen Quecksilbers in Silber u. s. w.

§. 9. Bechers Versuch von der Art und Weise der Verwandlung der Metalle, da sie subtil gemacht werden, nebst dem Gegensaz des Herrn Geofroy.

§. 10. Ein andrer Versuch des Bechers von dem Silbersalz, welches, wann es im Weingeist aufgelößt wird, das gemeine Quecksilber — und von dem Goldsalz, welches das Silber verändert.

§. 11. Aigner Versuch der Verwandlung des Silbers in Gold.

§. 12. Von dem gewachsenen und gemachten Zinnober, oder der Verdikung des Quecksilbers durch ein saures Salz, und dem Grund der Beständigmachung desselben.

Innhalt.

§. 13. Ein besonderer Versuch der Beständigmachung des Zinnobers in Gold und Silber.

§. 14. Von dem Nuzen und Gebrauch der Hydrostatik in dem Beweis der Verwandlung der Metalle.

§. 15. Von Ausziehung der Seelen, oder des Schwefels der Metalle nach Polemanns und Helmonts Lehre.

§. 16. Espagnets Gespräch, welcher die Ausziehung der Seele, oder der Tinktur des Goldes läugnet.

§. 17. Antwort auf Espagnets Zweifel. Von den ausziehenden Auflöß-Mitteln, und einer Geschichte eines Englischen Edelmanns, der nach Boyles Bericht durch dieses Partikular reich worden ist.

§. 18. Zwelfers Zeugnis vom Goldschwefel u. s. w. und dessen Vermehrung nach Bechers Lehre.

§. 19. Bechers Beweis, daß das Ausziehen der Tinktur des Goldes möglich sey.

§. 20. Boyles Versuch von der Verwandlung des Goldes in Silber.

§. 21.

Innhalt.

§. 21. Von den Verwandlungen des Kupfers in ein weisses Metall, deme man keinen eigentlichen Namen geben kann.

§. 22. Das Weisse des Chortolassäus.

§. 23. Von Sommers Kunststük, der das Kupfer in Silber verwandelte.

§. 24. Von dem Meßing, und Metall des Prinzen Ruperts, oder dem Rothen.

Innhalt.

Dritter Abschnitt.

Von der künstlichen Hervorbringung des Eisens und Schwefels, von dem Wachsthum der Metalle, Hombergs, und andre Versuche, Beweise für die Möglichkeit der Metalle, nebst einer Antwort auf Zweifel.

§. 1. Bechers Versuch von der Hervorbringung des Eisens mit Leinöl und Letten.

§. 2. Von den Gründen dieses Versuchs, die in Zweifel gezogen worden, und daß es in der ganzen Welt Eisen gebe.

§. 3. Von dem Nuzen dieses Versuchs.

§. 4. Von der Verwandlung des Eisens in Stahl, und wie dieser weich zu machen seye.

§. 5. Des Schwefels künstliche Verfertigung nach Stahls Lehre.

§. 6. Eben diese Versuche von Herrn Geofroy mit einer wunderbaren Beständigmachung des Weingeists gemacht.

§. 7. Widerlegung einiger Gegensäze, und von dem Nuzen des Schwefels in der Kunst, Gold zu machen.

§. 8.

Innhalt.

§. 8. Von dem künstlichen Wachsen der Metalle. Von der ersten Art durch die Amalgamirung, und der schönen Erscheinung der güldenen Rose.

§. 9. Von der zweiten Art des Wachsthums der Metalle, mit Scheidwasser, oder von dem Baum der Diana, wie auch mit Schwefel.

§. 10. Von der dritten Art dieses Wachsens in der Feuchtigkeit der Kiselsteine.

§. 11. Von dem Leben der Metalle, und ob der Kiselstein die Materie des Steins der Weisen, und nöthige Mutter der Metalle seye.

§. 12. Von der Chemie des Königs in Frankreich mit dem Homberg, und dessen Versuchen überhaupt.

§. 13. Hombergs erster Versuch mit der Einführung der Materie des Lichts.

§. 14. Hombergs zweiter Versuch von dem mittlern Metall zwischen Gold und Silber.

§. 15. Von der Verbesserung des Bleies auf der Kapelle.

§. 16. Von der Wiedergeburt und Veränderung der Salze, und Glaubers Alkahest.

Innhalt.

§. 17. Von der Uebereinstimmung der Versteinerung des Holzes mit der Verwandlung der Metalle, und dem erstaunlich wichtigen Kunststük des Evangelisten Johannes.

§. 18. Versuch mit dem Horn, Silber und Zinn, oder gebrannten Erz, Gold zu machen.

§. 19. Ein ähnlicher mit dem Eisen, und andern Dingen, die das Silber schwängern, daß es wirklich Gold in sich bekommt.

§. 20. Ein Versuch, der sonst woher genommen, und aus dem Reich der Meteoren hergeleitet worden, wodurch die Wahrheit der goldenen Kunst leicht zu beweisen ist.

§. 21. Eine Fabel von dem Ehbruch des Mars mit der Venus, des Vulkans Gemahlin, und dem dadurch erzeugten Hermaphroditen, und der durch ihn wirkenden Diana, daß sie des Phöbus Glanz bekame.

§. 22. Von bewährten Zeugnissen und Geschichten, welche die Verwandlung der Metalle bestätigen.

§. 23. Antwort auf die Zweifel Herrn Fridrich Hofmanns, welche wider die Möglichkeit dieser Kunst gemacht worden.

§. 24.

§. 24. Antwort auf die übrige Einwürfe, welche von einiger Bedeutung zu seyn scheinen.

Vierter Abschnitt.

Von einigen Warnungen, welche in der Kunst, Gold zu machen, besonders auf dem Partikular-Weg nuzlich sind.

§. 1. Nach der Verbindung mit dem vorigen wird erinnert, daß es bei denen Chemischen Arbeiten allerley Fehler gebe.

§. 2. Diese sind unzehlich; doch kann man aus wenigen lernen, wie schwer die Reise nach Colchus seye.

§. 3. Warum der Verfasser Bedenken getragen habe, diesen Abschnitt unter das Publikum kommen zu lassen.

§. 4. Nicht jeder schwarze Kalk, der sich auf dem Scheidwasser niederschlägt, ist Gold.

§. 5. Ein Exempel von einem Silber, welches von dem Mars geschwängert, mit Scheidwasser aufgelöset worden, und Eisen fallen ließ.

Innhalt.

§. 6. Andre Exempel mit Quekßilber und Silber, desgleichen von Silber, welches mit schweflichten Dingen cementirt worden ist.

§. 7. Eben dergleichen Exempel von dem Becher in dem Sand-Gewächs (in Minera arenaria) angeführt.

§. 8. Was die Bestätigung nach Bechers Sinn seye?

§. 9. Von des Herrn von Suchten nicht bleibendem Gold und Silber.

§. 10. Das Mittel gegen die Unbeständigkeit, das man zu Glas macht und zurük treibt.

§. 11. Die Bereitung des Merkurs des Spiesglases nach Stahls Lehre.

§. 12. Von dem Silber-Kalk, welcher bey dem Niederschlagen weiß und heffigt ist, und Gold in sich hat.

§. 13. Wie die unreine Kalke eine reine Goldnatur erlangen?

§. 14. Von der Melandinischen Kunst, oder das Rheinische Gold auf den Grad des Ungarischen zu sezen.

§. 15. Von der Erhöhung des Goldes.

§. 16.

Innhalt.

§. 16. Wie dem weissen Gold seine vorige Farbe wieder zu geben seye.

§. 17. Von den Gradier-Wassern.

§. 18. Von denen, welche zum zweitenmal nicht gerathen.

§. 19. Von den Betriegereyen der Alchemisten.

§. 20. Von den Scheidwassern, auf welche man sich nicht immer verlassen darf.

§. 21. Vom Hinterhalt des Scheidwassers.

§. 22. Von Baron von Schröders Schelmen-Kunst, das Gold auf die Oberfläche der Masse auszuziehen.

§. 23. Daß Theil mit Theil im Scheidwasser unverlezt bleibt.

§. 24. Von der Unbeständigkeit der Tinkturen.

§. 25. Von dem Metall, welches viel Aehnlichkeit mit dem Gold hat.

§. 26. Von der falschen Verwandlung des Eisens in Kupfer.

§. 27. Von dem in Silber verwandelten Zinnober.

§. 28. Von der Verwandlung des Bleies oder Zins in Quecksilber.

§. 29. Von Hoghelands Beweis für die Verwandlung der Metalle.

§. 30.

Innhalt.

§. 30. Von der irrigen Meinung, daß Blei und Zinn zu Quecksilber werde.

§. 31. Von den verdächtigen oder muthmaßlichen Veränderungen in Quecksilber.

§. 32. Von den Tinkturen, welche nicht eingehen, und von dem Fluß, der alles einführet.

§. 33. Wie die Tinkturen fermentirt, und leiblich gemacht werden.

§. 34. Wie das widernatürliche und widerwärtige Wesen der gefärbten Metalle hinwegzubringen seye.

§. 35. Von der Scheidung in Guß und Fluß.

§. 36. Von der nöthigen Nachforschung und Untersuchung des Unsers der Philosophen.

Erster

Alch. 70 m

Erster Abschnitt.

Eingang.

Um vor allen Dingen die Ursache der Aufschrift vom goldenen Vließ anzugeben, so achte ich, die Geschichte, welche überal ausgebreitet ist, seye Niemand verborgen, oder vielmehr die Fabel, worinnen Phryxus, ein Thebaner aus Verhängnis des Schiksals auf einem Widder, dessen Wolle wie Gold glänzte, über das Meer geschwommen, nach Colchus, einer Landschaft in Asien, die heut zu Tag Mikrelia heißt, gekommen seye, daselbst dem Jupiter und Mars zu Ehren den Widder geopfert, ihn unter die Gestirne versezt, und das goldene Fell im Tempel aufgehängt haben soll.

 Nach

Nach diesem seltenen Vließ, worunter andre ein über die Wissenschaft der güldenen Kunst geschriebenes Buch verstehen, sollen sehr viele vergeblich getrachtet haben, weil die Pforten des Tempels von feuerspeienden Drachen, welche Martial Ochsen mit feurigen Füßen nennt, verwahrt wurden.

Jason aber, ein Sohn des Königs in Thessalien, der ein ganz besondrer Liebhaber der Magie gewesen, seye zur Zeit Gedeons um das Jahr der Welt 2727. auf einem Schiff, welches Argo geheissen, mit mehr als fünfzig Gefehrten (worunter Herkules, Castor, Pollux, Admetus, Theseus, Orpheus als ausgezeichnete Künstler namhaft gemacht werden): um dieses Vließ zu erlangen, nach Colchus gereiset. Als er da angekommen, habe ihm Aetes, der König in selbiger Landschaft, und Herr des Tempels das goldene Vließ versagt. Hierauf habe er durch Hülfe der Medea, der Tochter des Königs, welche den Jason sehr geliebt, und ihn die Kunst gelehrt hat, die feuerspeiende Drachen einzuschläfern, so wol das Vließ, als auch die Medea denen Barbaren entführt, und in sein Vaterland gebracht.

Die Fabel lehrt nun, (um uns nicht lang damit aufzuhalten) es habe Jason von den Colchiern, einem Geschlecht der Egyptischen Weisen solche

solche geheime Künsten gelernet, unter welchen die künstliche Behandlung der Metalle und Mineralien, daß sie denen Menschen zum Nuzen gereichen, die glänzendste und vorzüglichste war.

Dann es sollen, wie Plutarchus sagt, zu Colchus zerschiedene Gold-Adern und Bäche geweßen seyn; und es sollen die Colchier mit den Schaf-Fellen, den Gold-Staub, der hin und her auf denen Wassern geweßen, gesammelt haben, daß, wenn diese ganz abgetroknet waren, gläzende Goldkörnlein an der Wolle behangen geblieben.

Und damit können wir den Namen des goldenen Vließes ohne Mühe erläutern.

Die feuerspeiende Drachen aber deuten die Schwierigkeit im Feuer zu arbeiten, und die Materie zu bezwingen, genugsam an.

Und daß man diesem eben damit den rechten Namen gebe, wirst du innen werden, wann du nach der Lehre des Philaletha im siebenden Capitel des Eingangs zu dem verschlossenen Pallast des Königs (Introitus ad occlusum Regis Palatium:) vier Theile des feurigen Drachen, der in seinem Bauch den magischen Stahl verborgen hält, unsers Magneten neun Theile nimmst, durch den heissen Vulkan mischest u. s. w.

Diese Gefahr und Schwierigkeit kan nicht überwunden werden, und wird keinem von dem obersten Befehlshaber der Zutritt verstattet, wann es nicht durch Hülfe des Geschlechts der einigen Medea, das heißt, der Meisterin der Weißheit, und der Künsten zuwege gebracht wird.

Wir achten, es seye auf diese Art der ganze Sinn der Fabel sehr deutlich und klar gemacht.

Auch zweiflen wir nicht, daß jener sehr glükliche Herzog von Burgund, Philippus Bonus, der diesen Namen mit Recht hat, diese ihre Erklärung wol überlegt habe, als er jenen vornemen Orden des goldenen Vliesses errichtete, und zwar zu selbiger Zeit, da viele herrliche Erfindungen, und hauptsächlich die Buchdruker-Kunst, in Deutschland bekannt worden sind.

Und dieses beweißt allein die goldene Kette, welche die Ritter dieses glänzenden Ordens tragen, deren Glaiche einen Feuerstahl vorstellen, mit Steinen oder Kieselsteinen, woraus die Flamme schimmert, mit dem Walspruch: Zuerst der Schlag, hernach die Flamme (ante ferit, quam flamma micat) Unten an der Kette hangt noch das Fell eines Lamms, oder jenes goldene Vließ mit der Inschrift: Ein nicht geringer Lohn der Arbeiten (Pretium non vile laborum.)

Durch

Durch welchen Walspruch wir, mit philosophischem Fleiß beseelt, hoffen, es werde nicht umsonst und vergeblich seyn, daß wir durch eine Akademische Streit-Schrift einiges Feuer schlagen mögen, das uns das goldene Vließ, das ist, die Materie, oder den Beweiß der Möglichkeit der Verwandlung und Verbesseruug der Metalle beleuchte. Die ewige Weißheit gebe Glük dazu!

§. 1.

Wer die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle beweisen will, muß vor allen Dingen die Lehre und unnüze Zänkereien, welche gemeiniglich über allerhand angenommene Worte mit grosser Heftigkeit gefürt zu werden pflegen, abschneiden und verhüten.

Und dieses wird geschehen, wann nach Art der Mathematiker, welche ihren Beweisen gründliche Beschreibungen voraussezen, gleich Anfangs erläutert wird, was hier unter dem Namen Verwandlung, und zwar des Metalls zu verstehen seye?

Das übergehen wir, was man aus der Metaphysik von der Möglichkeit disputiren kan. Die gründliche und vollständige Beschreibung der Jedermann bekannten Metalle wird bald im 5. §. folgen.

§. 2.

Wir sagen demnach, daß wir unter der Kunst der Verwandlung der Metalle alle diejenige Künsten verstehen, (sie mögen geschehen, wie sie wollen) welche das Metall, Mineralien, und alle metallische Steine so zu verwandlen und zu verändern lehren, daß man durch die gewönliche, und überall angenommene Proben erkennen kan, daß sie entweder ganz, oder zum Theil, auch in kleinern anderst, edler oder unedler geworden seyen. Z. E. wann Jemand aus Blei etwas Silber, aus Eisen Kupfer, oder umgekehrt, macht und hervorbringt, es geschehe hernach auf welche Art es wolle. Es mag solche Arbeit, wodurch so etwas verrichtet wird entweder heissen: Reinigen, subtilmachen, ausziehen, einführen, zeitigen, beständig machen, beseelen, vermehren, vereinbaren, davon thun, zusezen, übersezen, umkehren, zusammenschmelzen, weich machen, verdünnern, verdiken, in den Mittelpunkt bringen, (concentratio) lebendig machen, zu Quecksilber machen, zusammen treiben, von einander treiben, vervielfältigen, gleichmachen, erhöhen, in Gärung bringen, cementiren, giessen, scheiden, zu Tinktur machen, oder unter welchem Namen sie nur vorkommen mag. Und dieses in langer oder kurzer Zeit, entweder mit Einer, oder mehreren Arbeiten, mit keinen, oder einem, oder vielen

Mit-

Mitteln, mit — oder ohne Feuer, auf dem nassen, oder trokenen Weg. Es komme zu Stand auf welche Art es wolle. Man mag entweder von dem, was hervorgebracht wird, sagen mögen, es seye der zweiten Wirkung, oder nur dem Vermögen nach in einem andern verborgen gestekt, oder durch die Versezung der Theile, oder zufälliger Dinge, oder es seye die Verwandlung und Veränderung der wesentlichen Gestalt entweder durch einen eindringenden Geist oder Wesen, durch eine Particular- oder Universal-Tinktur, durch eine höhere und himmlische ja gar durch eine göttliche Kraft, geschehen, zusammengesezt, und zu Stande gekommen.

§. 3.

Damit wir nun die Möglichkeit der also beschribenen und bestimmten Verwandlung der Metalle beweisen, so haben wir zwey Wege dazu. Der eine ist der Weg der Gebärung, der andre der Auflösung, oder welcher, wie man insgemein redet, mit Beweißen, die à priori, oder à posteriori hergenommen werden, sich offenbart. Diesen können wir auch noch wol den Weg bewährter Zeugnisse beifügen.

§. 4.

Es wird nicht undienlich seyn, von dem Beweiß in dieser Art auch das anzumerken, d.ß er bey

denen Philosophen auf eine gedoppelte Art angenommen werde. Die erste ist, da man den Saz, oder das, was vorgestelt wird, dem Gegner mit gröster Strenge also beweißt, daß ihm das Geständnis abgedrungen wird, er seye von der Gewißheit, und Warheit dessen, was gesagt worden ist, ohne einige Ausnahme überwiesen.

Von der Art sind solche Beweiße, welche fast allein in der eigentlichen Mathesis statt finden. Die zweite ist, deren wir uns in den meisten philosophischen Sachen bedienen, und uns begnügen lassen, wann wir sehen, daß das, was gesagt worden, mit der gesunden Vernunft überein komme, oder nur nicht widerspreche? und wann wir übrigens bey rechter Verbindung warnemen, wie eins aus dem andern fliesse. Dergleichen sind ungefähr die meiste allgemein angenommene Urteile und Meinungen der Menschen, hauptsächlich die, welche die höchste Stufe der Glaubwürdigkeit erreicht haben.

Wir werden uns also auch dieser Art des Beweises bedienen darfen, wofern wir von der ersten nicht werden Gebrauch machen können.

§. 5.

Wir fangen aber billig bey der Beschreibung des Metalls an.

Wir

Wir haben es ehedem in unserem Handbuch (Compendio) beschrieben als einen Körper, der aus den viskosen Teilchen des Merkurial-Wassers, die mit salzigten und schwefelichten, irdischen, reinen, beständigen, durch Hülfe der Bewegung und unterirdischen Wärme in eine veste, harte, schwere Substanz oder Masse, die sich ziehen, hämmern, und im Feuer schmelzen läßt, von zerschiedenem Gewicht und Farbe zusammen gebracht, in der Erde unter viele steinigte, irdische, schwefelichte, und andere mineralische Materien vermischt, und selten sein eigener Körper ist.

§. 6.

Was von dieser Beschreibung zu halten seye, wird sich aus dem folgenden weiter offenbaren. Unterdessen ist aus ihr doch genug zu ersehen, daß das Metall von allen andern Dingen unterschieden seye.

Auch weißt Jedermann, daß bey den alten Philosophen und in der Schule der Peripatetiker, die innere Anfänge der Metalle, Form und Materie, Schwefel und Queksilber genennt werden.

Auch ist diese Meinung algemein angenommen worden, daß alle metallische Körper aus diesen

zweien, reinern oder unreinern mit unterschiedlichem Gewicht, Kochung, und nach Beschaffenheit des Orts und der Erden zusammen gewachsen seyen.

§. 7.

Gleichwie aber die neuere Christen, welche vornemlich Pauli Lehrsäze wissen, behauptet haben, daß nicht allein der Mensch, sondern auch alle andre Dinge aus Leib, Seel und Geist zusammengesezt seyen, also haben diese Lehre hauptsächlich auf die vermischte Zusammensezung der Metalle angewendet Basilius Valentinus und Theophrastus Paracelsus, und andre mehr. Und haben derselben nähere Anfänge und Bestandtheile Salz, Schwefel und Quecksilber, nicht zwar in gemeinem, sondern philosophischen Verstand genommen, gelehrt und beschrieben, denen zweien Extremis, oder weit von einander stehenden Sachen ein gewises Mitleres zugegeben.

§. 8.

Niemand aber meyne, als hätten die Philosophen unter dem Merkur jenes gemeine Quecksilber verstanden, welches lauffend ist, die Hände nicht naß macht, das in den Bergwerken selten Tropfenweis in flüssiger Gestalt gefunden, sondern meistens aus Mineralien, Steinen, ein und andrer Erde, und besonders der Zinnober-Erde gekocht wird, auch nicht, daß sie durch den Schwefel

jenes gemeine brennbare Mineral, welches aus einem Sauren und Fetten zusammen gekommen, oder den natürlichen, triefenden, fetten, gleichsam harzigten, oder den aus Feuersteinen und andern Mineralien gemachten Saft, welcher mit starkem Feuer destillirt oder erhöhet werden muß, und gelb ist; noch auch unter dem Salz gemeines Kochsalz, welches aus Brunnen- oder Meerwasser gesotten, oder das harte, welches man unter dem Namen Stein- oder Bergsalz aus den Polnischen Bergwerken gräbt, und aus den Catalonischen, und andern Gruben aushauet, oder Salpeter, Alaun, Vitriol u. s. w. unter dem Namen der Anfänge, so wol der algemeinen, als Metallischen verstanden haben wollen.

Die meisten Weisen haben dieses erinnert, und auch wir haben es in dem oben angeführten Handbuch (Compendio) deutlich gelehrt.

§. 9.

Dann diese gemeine vermischte Dinge haben denen Philosophen nur Gelegenheit gegeben, ihre Anfänge, die an sich nicht in die Sinne fallen, also zu bestimmen und auszudrüken, weil auch in einem iеden von diesen ein zimlicher Theil desselben Anfangs und Bestandtheils, dessen Namen es hat, sich befindet.

Die-

Dieses nun, was einer jeden vermischten Sache Vestigkeit und Bestand, oder körperliches Wesen mittheilet, haben sie Salz geheissen. Hauptsächlich, weil auch der unsichtbare Geist des Universums, wann er einen Körper annimmt, und in die Sinnen fält, unter keiner andern, als unter der Gestalt des Salzes erscheint.

Und weil der Schwefel brennbar und ölicht ist, Farbe und Wärme gibt, gleichsam als eine balsamische Sele, so haben sie kein Bedenken getragen, diese gleichsam wesentliche Form und Tinktur mit dessen Namen zu belegen.

Gleichfals haben sie beobachtet, daß der gemeine Merkur flüßig seye, und im Feuer ganz davon fliege. Sie glaubten daher, es schike sich vor seine flüchtige Natur sehr wol, daß man ihn Geist, oder ein sehr flüchtiges, gleich wesentliches, feuchtes Wesen heisse, und haben ihn sogar die Grundfeuchtigkeit, wie den schwefelichten Bestandtheil, das von der Natur anerschaffene und eingepflanzte Warme geheissen.

§. 10.

Damit aber von den Chemikern und Metall-Künstlern dieser philosophische etwas abstrakte Saz der drey Anfänge desto leichter begriffen werden möchte, so hat der sinnreiche Beccher von Speier sehr wol gethan, daß er drey Erden erdacht und vor-

vorgegeben, welche mit dem Salz, Schwefel und Quecksilber, ja auch den drey Elementen, in welchen nach Aristoteles Lehre, die Thiere wohnen, mit der Erde, Luft und Wasser treflich übereinstimmen.

Nemlich 1) die Stiptische, die sich zu Glas machen läßt, welche den Salz-Anfang, oder das Element der Erde andeutet.

2) Eine fette, schmierigte, unverbrennliche, die die Stelle der Luft vertritt.

3) Eine feuchte, schmelzbare, arsenikalische Erde, welche das Quecksilber und Wasser vorstelt.

§. 11.

Um nun das, was überhaupt gesagt worden, eigentlich auf die Erzeugung der Metalle anzuwenden, und nicht ohne Grund und Erfahrung der Saz zu beweisen; so führt uns Becher in die Bergwerke, wo man 1) Quarz, 2) Bestieg, Pech 3) arsenikalische Schwaden u. s. w. antrift.

Und von diesen schreibt er, daß sie die drey wichtigsten Anfänge der Metalle seyen. Nemlich 1) Körper, Salz, Aschen, zeigen Quarz, Fluß, Kisel an, 2) Sele, Schwefel, Kole zeigen das, was die Bergleute Moder, Bestieg, Pech heissen. 3) Geist, Merkur, Ruß heißt bey ihm arsenikalischer, schwefelichter Schwaden und Dampf.

Es ist also offenbar, daß gewiß die Kiesel und harte Steine, Letten, Leimen, und was sich zu Glas machen läßt, die Mütern der Metalle und Mineralien seyen.

Daß aber diese Materie ein ölichtes und phlogistisches Wesen durchziehe, und sich darein ergiesse, und entweder sich dazu geselle, oder daraus merkurialische, arsenikalische, schwefelichte Dünste und Räuche entstehen u. s. w. kan in allen Erzgruben und Bergwerken, wo Metalle und Mineralien entweder wachsen oder blühen, beobachtet werden.

§. 12.

In jener unvergleichlichen Streitschrift, welche als ein Brief an den Boyle eingerichtet war (Dissertatione Epistolica ad Boylum) wird noch weiter erklärt, daß weder das gemeine Quecksilber, noch der Schwefel, oder das gemeine Salz, als todte Körper zur Zeugung der Metalle etwas beytragen. Sondern das, was in den Erzgängen die Metalle macht, und ihre Grund-Wesenheit selbst, welche die Steine durchdringet, seye eine subtile, schwefelich-merkurialische, das ist, eigentlich eine arsenikalische Erde, in Form eines Schwefel-Dampfs, die mit einer subtilen Erde verbunden ist, wodurch auch nicht jenes algemeine Brennbare verstanden wird, sondern eine gewiße fette, spezifizirte Erde

seiner

seiner Art z. E. in dem Gold eine subtile gelbe, in dem Silber eine weisse, glänzende, in dem Kupfer eine rothe, in dem Eisen, Zinn und Bley eine braune, schwärzlichte Erde, welche man den Schwefel der Metalle heißt, und die man auch in vielen Dingen, die nicht metallisch sind, etwa in Erde, Steinen, ja in Pflanzen und Thieren antrifft.

Und dieses hat den Kunkel, der die Philosophische Redensarten gar nicht gewohnt war, bewogen, den schwefelichten Bestandtheil zu verwerfen, und bei der Entstehung der Metalle nichts als Salz und Quecksilber zuzugeben.

§. 13.

Da wir aber alle Zänkereien, welche in der Philosophie über den Elementen und Bestandtheilen entstehen, vor sehr überflüßig und vergeblich halten; so fangen wir mit niemanden einen Rechtshandel an, er mag drey oder zwei metallische Anfänge annehmen und behaupten. Denn wir schaffen wenig Gutes mit solchen Händeln.

Auch die Zerlegung der Metalle, welche mit allerley äzenden, auflösenden und andern dergleichen Mitteln vorgenommen wird, kan die Sache nicht entscheiden. Weil man noch nicht gewis weißt, ob das, was entweder durchs Feuer, oder durch Mineralien, oder andre salzigte, schwefelich-

te

te wirkende Dinge so wohl auf dem trokenen, als nassen Weg hervor gebracht wird, anfänglich die zusammensezzende Bestandtheile jenes Metals gewesen seyen, woraus man es hat, wo sie nicht, wann sie genau zusammen verbunden werden, jenes Metall wieder herstellen, welches bey sehr wenigen Sachen der Kunst möglich ist.

Wir lassen uns zu unserm gegenwärtigen Vorhaben begnügen, wann wir sagen, daß eine einzige gemeinschaftliche Natur, oder merkurialisches beständiges Wesen zu allen Metallen vorhanden seye.

Nemlich eine schwere, die sich hämmern und schmelzen läßt, im Feuer beständig ist, und die alle solche Eigenschaften an sich hat, wodurch die algemein bekannte Metalle von andern Dingen unterschieden werden, deren Daseyn Niemand läugnen wird.

§. 14.

Dieses Wesen nun, das an sich sehr rein ist, und sich durch alle Arten der Metallen und Mineralien ergießt, das vielleicht auch in den Pflanzen, Thieren, Meteoren und dergl. nach seiner Art sich befindet, ist ungemeinen Zerschiedenheiten unterworfen, welche doch bey diesem Wesen selbst nur zufällig, und durch die Kunst wieder rein herzustellen sind. Und man glaube ja nicht, daß

es

es denen Philosophen unmöglich seye, dasselbe so zu reinigen, daß es den Namen des physischen Goldes verdiene.

Hieraus kann man verstehen, was die Weisen wollen, wann sie einhellig rufen, unser Gold seye ein lebendiges, ein lebendigmachendes Gold und das gemeine oder geprägte Gold, welches von dem Tyrannen der Welt des Lebens beraubt und todt heißt, komme diesem an Würde nicht gleich.

§. 15.

Ob Aristoteles eben dieses durch die erste Materie der Metalle verstanden habe, das mögen diejenige untersuchen, welche sein Ansehen mißbrauchen, und die Verwandlung der Metalle durchaus läugnen. Dann so sagt er; es könne kein Metall in das andre verwandelt werden, es werde dann vorher in die erste Materie zurükgebracht.

Daraus nun folgt die Frage, ob die Metalle in die allen Dingen gemeinschaftliche Materie zurükgebracht werden können? Wird diese mit Ja beantwortet, wie es auch eine große Anzahl Philosophen einhellig bezeugt, so gibt sichs von selbsten, daß die Metalle, welche wieder rein und beständig geworden sind, unter sich verwandelt werden, oder daß man vielmehr, wann alle Zerschiedenheiten hinweggebracht worden sind, jene reine Substanz bekommen, und wann man ihr wie-

derum andre Sachen beifügt, entweder vollkommen, oder weniger rein gemacht, und ihr andre Eigenschaften gegeben werden können.

§. 16.

Gleichwie aber die Natur selbst in dem Innern unsers Erden- und Wasserballs durch allerhand Dämpfe, welche sich in zerschiedene Erden begeben, metallische Wesen zeuget, und auf vielfache Art wieder zerstört und verwandelt; also könne auch die Kunst auf der Erde vornemlich auf zweierley Art die Metalle verwandlen, schreibt Becher weislich in dem Zusaz der unterirdischen Physik im sechsten Kapitel (in Supplemento Physicæ subterraneæ) nemlich durch wegthun und beifügen, particulariter und universaliter.

Wegthun und particulariter aber heißt, wann von denen metallischen Vermischungen ein gewiser Theil, entweder ein erdener, oder ein wässeriger (ein salzigter oder ein merkurialischer) geschieden wird; durch dessen Hinwegnehmung die übergebliebene Vermischung in ihrer Beschaffenheit wesentlich verändert wird.

Weil aber wegen der starken Mischung der Metalle (sagt Becher) es gar schwer hält, etwas von ihren Bestandtheilen zu scheiden; so ist die Art und Weise der Beifügung nicht nur thunlicher, sondern auch algemeiner. Nemlich denen metal-

metallischen Mischungen entweder eine Erde, oder ein schikliches metallisches Wasser beizufügen.

Und durch diese Beifügung wird die ganze Mischung in ihrer Beschaffenheit wurzelhaft verändert.

Wir aber halten davor, es gebe noch eine dritte algemeine Art der Verwandlung, welche einzig und allein von der Veränderung der Figur, und Lage der Theile abhangt, daß sie entweder näher zusammen tretten, oder anderst zusammen vereiniget und formirt werden, ohne daß irgend eine fremde Materie dazu kommt Welches, daß es allein durch die Bewegung und Reibung möglich seye, die Erfahrung spricht.

§. 17.

Dieses besagte gemeinschaftliche Wesen oder metallische Substanz aber, man bekomme sie in trokener oder nasser Gestalt, heissen einige auch Merkur, und zwar den ihrigen, um ihn von dem gemeinen wohl zu unterscheiden.

Aber es gibt auch einige, welche aus einem jeden Metall, desgleichen aus vielen Mineralien Quecksilber oder bemeldten Merkur in lauffender oder flüßiger Gestalt machen lehren, entweder mit oder ohne das gemeine Quecksilber.

Das aber mag man, auf welchem Weg man wolle, entweder durch Wegthun oder Beifügen, oder nur durch die lebendigmachende Salze in den Metallen erhalten, oder vermittelst der Amalgamirung mit gemeinem Quecksilber; so zeigt es doch den Weg, wie die Metalle in ihrem Innersten vermischt, und im Kleinsten durchgedrungen, das ist, unter sich verwandelt werden können, nicht anderst, als wie ein Wasser dem andern, wann es damit vermischt wird, seine Qualität und Beschaffenheit mittheilet.

§. 18.

Zu unsern Zeiten ist in Sachsen eine Abhandlung von dem Merkur der Körper, wie er mit Hülfe des Vitriol-Oels leicht zu bereiten seye, (De Mercurio corporum olei Vitrioli beneficio facile parando) heraus gekommen, dessen Verfasser oder Herausgeber wie bekannt ist, Neidhold gewesen, der diese Kunst von dem Kunkel gelernt haben soll.

Selbst Neidhold schreibt uns, es seyen von misvergünstigen Leuten alle Exemplare dieses Büchleins aufgekauft, und dem Gebrauch der Leute entführt worden. Er seye durch Briefe erinnert worden, daß er diese Schrift in Zukunft nimmer unter die Leute kommen lassen solle, da er sich doch in seiner Meinung betriege.

Und

Und das hat auch Kunkel in seinem Laboratorio im Kapitel vom Vitriol endlich eingesehen, da er vorher ganz sicher glaubte, der Merkur, welcher mit Hülfe des Vitriol-Oels, welches das Silber auflößt, gemacht worden, seye der Merkur des Silbers, weil er noch nicht wußte, daß das wahre Vitriol-Oel nichts anders, als ein flüßiger Merkur seye, deme durch beigefügte metallische Kalke seine überflüßige Feuchtigkeit benommen, und wann er aus dem salzigten Wasser erhöhet worden, wieder lebendig gemacht werden kann.

Inzwischen schreibt er eben daselbst S. 181. Ich will aber dieses durch einen gewisen Versuch auf meine Ehre versichern, daß dieser Merkur aus dem Silber, oder mit Silber und Vitriol-Oel gemacht, so edel in seiner Qualität ist, als der aus dem Silber durch andre Salze gemacht wird.

Diesen Versuch, welchen Kunkel verschwiegen, hat sein Lehrschüler Neidhold bekannt gemacht, der in der Vorrede seines Buchs folgendes schreibt: Ich probirte meinen erlangten Merkur also, daß ich ihn mit feinem Silber amalgamirte, und durch eine Retorte in ein vorgelegtes Wasser wieder davon destillirte. Da dann allemal, und wann ich auch ein Pfund fein Silber nach und nach mit diesen fünf Quentgen (welche er aus zweien Unzen Vitriol-Oel bekommen zu haben schreibt) Merkurs amalgamirt hatte, alles nach Abzug des Mer-

kurs ohne desselben allergeringsten Abgang an Gewicht und Tugend, als das schönste Dukaten-Gold in der Retorte liegen blieb. Und ob solche Farb schon nicht auf der Kapelle im Blei bestund; so lasse mir einer doch diß von diesem Merkur ein Wunder der Natur seyn. Dann Troz dem, der mir also disputirt, daß solches nicht ein von Natur goldischer Merkur vortreflicher, als der aus dem gemeinen Gold selbsten, weil selbiger dergleichen nicht thut. Wie ich dann endlich auch erlernte, das Silber mit dem blossen Oel oder Geist, woraus dieser Merkur gemacht wird, in kurzer Zeit, und weniger Mühe auf dergleichen Art durch zu färben, da sonst seine Kraft verkupfert zu machen geachtet wird. Welches alles nicht zwar eine wahre Verwandlung des Silbers in Gold zu beweisen, zum Beweis aber der Möglichkeit der Verwandlung überhaupt nicht wenig beizutragen scheint.

§. 19.

Davon hangt ein ziemlicher Theil der Beständigmachung jenes hochgepriesenen Sohns der Maja, des Spötters aller Alchemisten ab, wovon ein artiges Gespräch eines Alchemisten, der ihn beschworen, in dem Anhang des Neuen Chemischen Lichts (Novi Luminis Chemici) vorhanden ist.

Dann

Dann es wird schwerlich eine andere wahre Beständigmachung desselben geben, den Stein ausgenommen, als diejenige, welche vermittelst des Quecksilbers, oder des Salzes der Körper vorgenommen wird.

Von dieser Art ist jene, welche in den Sächsischen Prozessen unter dem Namen Immerwährendes Erzgewächs (Minera Perpetua) Doktor Püts beschrieben wird.

Allein die Liebhaber werden die Kunst, die Körper, Gold und Silber zu Merkur zu machen, so gar leicht nicht befinden, als man meint, und die ausgestreute Prozesse versprechen.

Diese schreiben zwar alle, daß das ganze Geschäft durch Hülfe des Weinstein-Salzes und Salmiaks vollbracht wird.

Der sehr berühmte Becher schreibt, daß er zu Wien durch diese Arbeit der Besizzer des Merkurs des Silbers geworden seye. Kunkel habe einen ähnlichen Prozeß Carln dem Eilften, König in Schweden gegeben, und ihn beredet, die Sache seye so leicht, daß Kunkels Tochter den Merkur aus dem Silber wohl fünfzigmal habe destilliren können. Allein unterschiedliche Versuche haben eine sehr geringe Quantität Silber gegeben, und kaum die Möglichkeit bewiesen.

Lukas Osiander, unser Landsmann, und ehmaliger Kanzler zu Tübingen, welcher wegen seiner Erfahrenheit in der Chemie bey dem Herzog Friedrich sehr in Gnaden stand, rühmte sich, er könne in Zeit acht Tagen den Merkur des Goldes machen. Sein Prozeß beruhet auf eben diesem Grund des Weinstein-Salzes und Salmiaks.

Aber Tausend können solche Prozesse probiren, biß Einer etwas erspriesliches davon bekommt.

Und dieses war auch die Ursach, warum Rolfink und Wedel, die als grosse Chemisten berühmt waren, die Merkure der Körper unter die Chemische Undinge gesezt haben, welchen doch Becher in den Zugaben der unterirdischen Physik (in Supplementis Physicæ subterraneæ) Genüge geleistet zu haben scheint.

Zum wenigsten könnten wir selbst die Möglichkeit mit einem und dem andern Gran Merkur, den wir durch zerschiedene Versuche gemacht haben, ohne alle Pralerey behaupten. Wie auch Kunkel sich mußte begnügen lassen, wann er mit dem Papier, womit er den Hals der Retorte abgewischt, einen Goldgulden übersilbern konnte.

§. 20.

Es ist aber ein herrlicher Lobspruch, welchen Kunkel dem Merkur dieser Art beilegt, wann er

in

in seinem Laboratorio S. 733. sagt: So viel von dem Quecksilber der Metalle (oder auch von dem gemeinen) in das Silber eingeht, eben so viel Gold wirst du nach meiner Erfahrung particulariter gewinnen.

Eben dieser erinnert, es seye ihm ein Versuch bekant, wodurch das gemeine Quecksilber in einem Sommertag so weit erhöhet werden könne, daß, wann es mit Silber geschmelzt werde, man ein ziemliches Korn Gold davon bekomme. Und es seye bewundernswürdig, daß, wann man vor der Kapellprobe die Scheidung im Scheidwasser vornimmt, sich ein röthlichtes Pulver niederschlage, welches man weder Gold noch Silber nennen könne. Wann man aber dasselbe Korn mit dem Silber durch die Bleyprobe untersuche, und hernach scheide, so werde es ein wahres Gold.

Kunkel verschweigt zwar den Versuch selbst mit der mißvergünstigen Entschuldigung, daß ers nicht im Schlaf erfahren habe.

Ich halte aber davor, ein fleißiger Chemiker werde es leicht durch seine sehr schöne Pfersichblüte sich begreiflich machen können, wann dir das Schiksal günstig ist; wie mir eben dieses als ein herrlicher Anblik von selbst unter die Augen gekommen ist.

Doch fügt er bey, er sage allen, welche auf dem Partikular-Weg Gold suchen, aus christlicher Liebe, daß ihr ganzes Vorhaben umsonst und vergeblich seyn werde, wann sie es nicht durch den Merkurialischen Theil der Metalle suchen. Sintemal das Quecksilber bey denen Metallen nichts anders, als Gold mache. Und ob es schon selbst nur Silber werde, so werde doch das, was von ihm in die Metalle eingehe, Gold.

Zwei=

Zweiter Abschnitt.

Von den Metallischen Salzen, Zinnober, Gebrauch und Nuzen der Hydrostatik in dieser Materie, Tinkturen, oder den Seelen der Metalle, auch von dem Weiß- und Rothmachen.

§. 1.

Weil eine so grosse Schwierigkeit mit dem Geschäft, die Körper zu Quecksilber zu machen, verknüpft ist, so sind die beständige und immerwährende Erzgewächse, die man hiezu gebrauchen kann, fast eben so selten, als der Stein der Weisen, und das grosse Werk selbst.

Es standen daher einige in der Meinung, es werde zu dem gemeinen Quecksilber, wann es die Consistenz und Dichte eines vollkommenen Körpers erlangen solle, nur der hundertste Theil des metallischen Salzes erfordert, und wolten die Metalle lieber mit Wasser zu einem auflößbaren Salz machen. Nach jenem Grundsaz: das Salz der Metalle ist der Stein der Weisen. Wiewohl auch dieses schwerlich recht geschehen kann, wann nicht zuvor das Quecksilber hinwegkommt.

Mit dieser Arbeit gab sich Atremont ein Franzos Tag und Nacht ab, wie er einsten dem Olaus

Borri-

Borrichius, einem sehr berühmten und in dieser geheimen Wissenschaft sehr geübten Professor zu Koppenhagen eingestanden hat, und die er in einer besondern Schrift, die er das Grab der Armuth (Tombeau de la Pauvreté) geheissen, weitläuffig erklärt, und daneben gelehrt hat, auf welche Art selbige Salze mit dem gemeinen Quecksilber zu einem lebendigen, laufenden Merkur gemacht werden, und wie mit den Salzen der volkommenen Metalle auf die unvolkommene Projektion gemacht werden könne.

Holland lehrt die Salze der Metalle im Reverberir-Ofen bereiten, und eben dieses wiederholt Kunkel in seinem Laboratorio S. 734. da er ausdrüklich sagt: Das Salz der Metalle, welches das Quecksilber in Silber verwandeln solle, kan man ohne das Reverberiren nicht bekommen.

Inzwischen verwandeln auch die Salze der unvolkommenen Metalle das Quecksilber in Silber, wie wol nicht in der Quantität, wie die Salze der volkommenen.

Nichts desto weniger hat eben dieser Kunkel Carln dem ältern König in Schweden, der ihm deswegen dem Adel schenkte, aus den Sächsischen Manuskripten einen andern Prozeß überreicht, welcher ohne das Reverberiren, blos durch Aus-

zie-

ziehen mit destillirtem Essig, welches mit dem Silber-Kalk geschehen, das Salz des Silbers lehret, wo er am Ende noch sagt, er habe nach dessen Vorschrift oft mit Nuzen gearbeitet, und das Quecksilber in Silber verwandelt.

§. 2.

Unter mehreren heut zu Tag bekanten Prozessen, die Metalle in ein salzigtes Weßen zu bringen, ist billig jener Amalgamirungen und Reibungen zu gedenken, deren sich die bede Osiander, Lukas und Johannes, unsre Landsleute, Fernelius und Claveus, bede Franzosen, Olaus Borrichius aus Dänemark, und andre bedienet haben.

Des Borrichius Kunst, das Gold und Silber also zu zerstören, liset man in der Abhandlung von der Hermetischen und Egyptischen Weißheit wider Conring (Tractat. de Hermet. et Ægyptior. Sapientia contra Conringium) welches wir auch aus einem eigenen Brief, den der selige Mann selbst mit eigener Hand geschrieben, gelernt haben, den er mit diesen feinen und schönen Worten beschließt: Wann das, was die Weisen sagen, wahr ist, daß es leichter seye, Gold zu machen, als zu zerstören, so hätte ich das schwerere gelernt, und weiß das leichterere noch jezt nicht.

Die

Die Osianderische Versuche aber hat Resch hier heraus gegeben, deren Arbeit aus Gelegenheit der Versuche des Fernelius (wie auch des Borrichius) auf eben dieses hinauslauft; daß die Metalle vermittelst dazu gegossenen Merkurs, welcher wieder davon abgezogen, und nochmals dazu gegossen worden, nach der Reibung oder gelinden Kochung in ein schwarzes, etwas leichtes Pulver, welches sich nimmer zurüktreiben läßt, gemacht werden, woraus auch nur mit destillirtem Wasser oder Essig ein Salz ausgezogen wird, welches ebenfals zur Arznei nicht undienlich ist. Bey welcher Gelegenheit man zugleich die Mißgunst der Philosophen merken kan, welche den Merkur also von aller Schwärze abzuwaschen lehren; und so die Unerfahrnen hönen, obschon die Arbeit bey verständigen ihren Nuzen haben mag.

§. 3.

Dieses waren Partikular-Werke, oder Aeste von dem grossen Baum des Goldes und Silbers.

Dann so hat ein Adept dem August das grosse Werk durch Kristalle, die aus Gold, Silber, und Quecksilber mit Scheidwassern und Weingeist gemacht worden, deutlich eröfnet, und zugleich gelehrt, mit den Salzen des Silbers und

Mer-

Merkurs, die in ein ölichtes Wesen beständig gemacht worden, auf dem Partikular-Weg zu arbeiten, die übrige Metalle in Silber zu verwandeln; so gar, daß auch das Gold selbst, worüber man sich wundern möchte, wann man, so es im Fluß ist, dise Silber-Tinktur darauf wirft, in Silber verwandelt wird. Welches auch ein Wunder, so uns armen Sündern von Gott geoffenbaret ist, wie die Worte des Adepten Augusts des Ersten in Sachsen lauten, welcher mit eigener Hand mit diser Tinktur aus den Salzen des Goldes, Silbers und Queksilbers, die in einen roten Stein beständig gemacht werden, Projektion gethan haben soll. Welches alles bereits im offentlichen Druk herausgekommen, und zu lesen ist. Wiewol der Adept am Ende diese Worte hinzufügt, es seye der Befehl Gottes, daß seine Churfürstliche Gnaden es nicht in die Hände eines Gottlosen kommen lasse, da es ihme Gott verzeihen wolle, daß ers geoffenbaret hätte. Doch Gott, der ein Beschüzer aller Dinge ist, der kan alles recht machen und bewahren.

Diese Arbeiten mit den metallischen Salzen nebst mehreren Prozessen lernte der Adept aus denen, die in Sachsen bekant waren, aus einem geheimen Manuskript, welches er in Italien vor sich bekommen hat, und gleichfals heut zu Tag im Druk vorhanden ist, daß es nicht ohne ist, wann

wann man auf einer gewissen goldenen Münze des Churfürsten, der in dieser tieffen Wissenschaft sehr erfahren geweßen, folgende Aufschrift liset: Occulta patebunt (was verborgen ist, wird offenbar werden).

§. 4.

Es gibt zwar einige, welche von dergleichen Arbeiten nicht sehr günstig urtheilen, weswegen sie Herr Baron von Schröder unter die Alchemistische Betriegereien rechnet, und ihnen den Namen Narren-Tinktur gibt. Doch erinnert er noch dieses dabey, er überlasse es dem Urteil des Lesers, ob er etwa aus dieser Torheit etwas lernen könne.

Diesen antwortet aber Herr Baron Kunkel von Löwenstern in seinem Laboratorio S. 303. jene seyen zwar törlcht, die, wann sie auf diese Art den Merkur verdiket haben, glauben, es seye ein durch das Quecksilber tingirtes Silber. Für noch thörichter aber halte man diejenigen, welche ohne weitere Untersuchung solche Arbeiten verachten. Der Chürfürst August glorwürdigsten Andenkens habe nach der Beschreibung dieser Arbeit noch beigefügt: Hierinnen steken Wunder, die vorher nicht erfaren; darum danke Gott, und sündige nicht mehr.

§. 5.

Ich weiß nicht, ob ich hier erzehlen darf, was ich einsten beobachtet und gesehen habe, welches mit diesen Arbeiten einige Aehnlichkeit hat. Es seye nun, was es wolle, so will ich es warhaftig und aufrichtig erzehlen.

Ich lösete einmal in einem eigenen und besondern Scheidewasser Silber auf. Da es nun über die Helfte (mit dem Scheidwasser) gesättiget war, so ließ es, da es im Herbst über Nacht auf dem Tisch stehen geblieben, Kristallen und Blechartige Stüklein auf den Boden fallen, welche am Glanz dem Frauen-Eiß gleich kamen.

Als ich am folgenden Morgen diese angenehme und unerwartete Erscheinung sahe, goß ich das Wasser ab, und zweifelte nicht, diese Blechlein seyen ein Teil meines Silbers, welches ich zurüktreiben wolte. Aber der Freund, der bey mir war, machte, daß ich das Glas an eine gelinde Wärme stellte, in der Meinung, die Kristallen würden in ein ölichtes Wesen verwandelt werden. Allein diese Meinung, die ich freilich nicht für richtig hielt, war falsch. Dann nach etlichen Tagen waren die kristallinische Blechlein hart, und die Geister des Scheidwassers, welche bey ihnen blieben, flogen oben auf im Glaß in Gestalt eines roten Dunsts, nach und nach davon.

Nachdem ich nun die Blechlein wieder zu Pulver gemacht hatte, so goß ich destillirten Essig darauf, wodurch sie so gleich aufgelößt wurden, daß nichts auf dem Boden zurük blieb; wie wol sich über Nacht weißlichte Blumen niedergeschlagen.

Den andern Morgen aber sahe man unten keine Blumen mehr, sondern an deren Statt in der Mitte der Feuchtigkeit hiengen viele heffenartige Sachen wie Spinnengeweb, und gleichsam staubigt.

Ich seihete also den Essig durch, daß er von seiner Heffen gesäubert wurde. Ich sezte es über Nacht mitten auf den Tisch in einer Schale, und es schlug sich wieder eine weißlichte, kalkichte Materie nieder, fast eben so viel, als anfänglich die Blechlein waren, welche sich in der Wärme mit dem Essig nicht wolte auflösen lassen, sondern auf den Boden des Glases unverändert blieb. Daher reinigte ich den Essig noch etliche mal mit Durchseihen durch Fließpapier von aller weissen und schwarzen Heffen, und ließ, Curiosität halber, etliche Tröpflein Quecksilber, welches ich durch ein Leder gedrukt, hineinfallen, welche augenbliklich ihre läuffige zirkelrunde Figur verloren, und Scheibenförmig, gleichsam wie zusammen- und breitgedrukt aussahen, und da die

Nacht

Nacht über der übrige Essig ausdünstete, zu einem grauen Pulver ausgetroknet worden, und machten endlich, da ich sie über dem Feuer schmelzte, zehen Gran fein Silber aus.

§. 6.

Hieher können nicht unschiklich auch die Spil-Karten, wie sie Kunkel heißt, gerechnet werden, oder die angeneme Arbeiten, mit den Kristallen und Auflösungen der Metalle, welche nicht mehr steinartig werden wollen, wovon er sagt, daß dort etwas besonderes steke.

Er lößt nemlich das Quecksilber in Salpeter-Geist auf. Was in der Kälte zu Kristallen wird, sondert er ab, und behält gleichfals die übrige Auflösung auf. Eben dieses thut er mit den Auflösungen der übrigen Metalle. Hernach gießt er aus einem z. E. dem Silber, die Auflösung, die nicht steinartig werden will, zu den Kristallen des Quecksilbers, oder umgekehrt, daß sie wie Spilkarten nach Belieben gemischt werden können, daß es ein Vergnügen anzusehen ist.

Er verspricht, daß durch diese Arbeiten ein jeder so viel lernen werde, daß er an der Verwandlung des Quecksilbers in Silber und Gold nicht zweiflen könne.

Daß Kunkel diese schöne Arbeiten, so wenig er sich merken läßt, aus den Churfürstlichen Sächsischen Manuskripten gelernt habe, haben wir sonst woher erfaren.

§. 7.

Welche jenen schon Jedermann bekanten Prozeß des Monteseiders unter die Prozesse, wie die Metalle zu Salz zu machen, zehlen, scheinen nicht ganz unrecht zu haben. Dann einen jeden metallischen König, z. E. des Goldes zerstören sie durch den Fluß, oder vielmehr durch den Schlag des Theophrastus Paracelsus, welches er: zünde fett Eisenkraut an: (Verbenas adole pingues) nennete, das heut zu Tag sehr bekant ist, woraus sie das Salz und Schwefel ziehen, welche sie hernach, je nachdem einer mehr oder weniger Erfahrung und Geschiklichkeit hat, gebrauchen.

Dann selbst Seyder hat in seinem Leben viele Arbeiten und Versuche hin und wieder unter die Leute kommen lassen, und gab sie, wer es verlangte, als Proben der Verwandlung, oder wenigstens der Verbesserung der Metalle aus; wovon wir ein und anders in unsrer Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Noſtris Alchymiæ) S. 148. angeführt haben, welche ganz ungemein sind. Und ob er schon wenige gefunden, die sie nachmachten, weil so wol viel Gold,

als

als auch eine geübte Hand, den Prozeß glüklich zu Ende zu bringen, erfordert wird; doch, daß es wahr seye, was man insgemein unter diesem Namen sagt, haben wir das Meiste aus Privat-Schreiben gelernt; wann man anderst denen Historien einige Giltigkeit beilegen darf.

Wir halten uns mit dem nicht auf, was der erzürnte Kunkel für Stichelreden und Schmäh-Worte über den, welchen er nicht verstanden, auszugiessen kein Bedenken getragen, da er diesen Monteseider einen Betrüger und dummen Ignoranten heißt, und der im Spital zu Maynz arm gestorben seyn soll. Er seye aber der Enkel des Levinus Lemnius eines berühmten Arzts zu Heidelberg gewesen, von deme er eine Tinktur ererbt hätte.

Monteseiders Abhandlungen sind unter dem Titel Metamorphosis Planetarum et Medicinæ Universalis (Verwandlung der Planeten und der Universal-Arznei) offentlich bekant, in seiner Muttersprache geschrieben, und zwar die leztere mit den gelehrten Regeln (Aphorismis) des Berlichius. Und eben dieser lateinische Vers wird dem kostbaren Werk, welches den Titel hat: Reconditorium ac Reclusorium Opulentiæ Sapientiæque (Behälter und Aufschluß des Reichthums und der Weisheit) angehängt, mit diesem vorgesezten

Zeichen der Adepten: In Cruce sub Sphæra venit Sapientia vera (Im Kreuz unter der Spähre kommt die wahre Weisheit.)

Ob solches mit den Reden des Adepten bey dem Helvetius übereinkomme, mögen Verständigere urtheilen. Zum wenigsten ist merkwürdig, daß in eben dem Jahr, um dessen Ausgang sich diese Geschichte zugetragen, selbiges Werk zu Amsterdam herausgekommen ist, worin gleich vornen stund, daß in diesem 1666sten Jahr in der Mitte des Maien beschlossen, verordnet und ausgemacht worden seye, daß in eben diesem durch den Merkur, den Vater der Geheimnisse, die Warheit scharfsinnigen Köpfen bekant werden solte.

Von dergleichen erlangtem Goldsalz, welches auf zerschiedene Art bereitet worden, liset man in dem Schlüssel dee Sächsischen Manuskripte: (In Clave Manuscriptorum Saxonicorum:) diese Worte: Also erlanget ihr warlich eine Tinktur auf kurzem Weg, die dem uralten Stein der Weisen am meisten gleich ist, und unendliche Kräften hat.

§. 8.

Es gibt aber mehrere andre Wege, die Salze der Metallen, oder ihren Vitriol zu bereiten, wovon man hin und wieder Prozesse liset, welche unter-

untersuchen kan, wer Belieben hat, mit deren Erzehlung wir uns jezt nicht aufhalten.

Es ist auch ein neuer ungenanter Schriftsteller, welcher seiner Meinung nach die Perle vor die Säue geworfen, und mit ganz gelehrten Sätzen behauptet, er wisse aus eigener Erfahrung das Salz des Silbers, welches mit dem gemeinen Quecksilber geschmelzt worden, eben dieses in Silber zu verwandlen, und hinwiederum das metallische Quecksilber, welches mit Silber geschmelzt worden, werde mit seinem ganzen Gewicht in Gold verwandelt.

Ob es aber mit — oder ohne Gewinn geschehen, schreibt er, wolle er dem offenbaren, dem er es in die Ohren sagen könne.

§. 9.

Auf was Art aber die Metalle, welche zu Salz, oder sonst subtiler gemacht, und mit einer gewisen durchdringlichen oder wirkenden Kraft versehen sind, die andre ihnen gleich wesentlich, und zu eben der Natur machen können, hat Niemand deutlicher, gelehrt, als Becher, jener grosse Gelehrte, welcher im seinem zweiten Zusaz über die unterirdische Physik im vierten Saz §. 55. (Suppl. II. in Phys. Subt. th. IV.) die ganze Sache durch einen Versuch deutlich macht, daß nem-

nemlich das Gold oder Silber, wann sie subtil gemacht worden, in das Innerste der Metalle eindringen, und sie eben da durch verändern und verwandeln können.

Ein Exempel, sagt er, mag uns das Silber seyn, welches, wann es mit Kupfer geschmelzt wird, selbiges im Geringsten nicht verändert, sondern es verhält sich, als wäre es neben einen Todten hingelegt worden. Daher läßt es, ohne seine Kräften und Wirkung zu verändern, sich vom Kupfer scheiden.

Aber löse eben dieses Silber im Scheidwasser auf, schlage es mit Kochsalz, oder mit seinem Geist nieder, den Niederschlag versüße, so wirst du dieses Silber schmelzbar, flüchtig und höchst durchdringend befinden.

Unter dieses mische gleich viel, oder noch so viel Zinnasche, oder Eisenfeil, seze es in eine kupferne Kugel, die aus zweien Theilen besteht, fülle den untern Theil, verstreiche die Fugen, mache ein gelindes Feuer, daß die Kugel glüe und roth werde, doch nicht fliesse. Laß es einige Stunden im Feuer; alsdann lasse die Kugel kalt werden, und öfne sie. Was auf dem Boden ist, das schmelze, und führe es durch den Fluß zurük; so wirst du dein Gewicht des eingesezten

Sil-

Silbers wieder haben, oder den obern kupfernen Dekel oder Theil wirst du vom Geist dieses flüchtigen Silbers so durchdrungen finden, daß es grossentheils die Probe als wahrhaftiges und gutes Silber hält.

Von dieser Verwandlung des Kupfers in Silber kan man keine andere Ursach angeben, als die es von dem Salz bekommt, ohne welches es, wie bekant, nichts wirken würde.

Ehe wir aber bey dem Becher weiter gehen, so können wir nicht verschweigen, daß eben dieser Versuch in denen Akten der königlichen Akademie zu Paris 1722. von dem Herrn Geofroy unter die Betriegereien der Alchemisten gerechnet werde. Die von dem Becher erzählte Wirkung läugnet er zwar nicht, das ist, daß ein Theil des obern Dekels silbern werde; er erklärt aber die Sache so, daß er sagt, die Salze hätten die Kupfer-Theilchen zerfressen, und mit sich in die Luft geführt, und an ihre Statt Theilchen des erhöhten Silbers gesezt.

Allein, wann sich die Sache so verhielte, so muß Becher gelogen haben, welcher ausdrüklich sagt, daß, nachdem der Silberkalk, welcher auf dem Boden geblieben, zurükgetrieben worden, das vorige Gewicht des Silbers sich vorgefunden habe.

Welchem von beeden zu glauben seye, muß die Erfahrung sagen. Es seye aber, was es wolle, so kan endlich doch die durchdringende Kraft des Horn-Silbers daraus ersehen werden.

§. 10.

In besagter Stelle aber fährt Becher in dieser Materie fort, und sagt: Man löse das Silber im Scheidwasser oder Salpeter-Geist auf, ziehe die Auflösung bey gelinder Wärme bis zur Dike eines Salzes ab, welches man hernach einige mal mit dem Geist des Essigs auflösen soll, indem man es immer abziehet und wieder auflöset. Endlich macht man es so mit dem Wein-Geist. Zulezt lasse man das Salz des Silbers ohne es abzuziehen, im Wein-Geist. Dieser Wein-Geist, ohne einige äzende Schärfe oder Gewalt, wann er Tropfenweis auf das gemeine Quecksilber gegossen wird, macht es gleichsam in einem Augenblik beständig, und verwandelt es in Silber. Und glaube ja nicht, daß sich nicht mehr Silber vorfinde, als im Wein-Geist gewesen ist. Du wirst gewis, wann du die Probe recht machst, und genau nach dem Gewicht siehest, schwerer Silber antreffen, und daß eine merkliche Quantität Quecksilber in Silber verwandelt worden, und ihm zugewachsen seye.

Die Ursache dieser Verwandlung ist allein dem durchdringenden Wesen des Silbers zuzuschreiben.

Eben so geht es bey dem Gold. Wann du dieses im Königs-Wasser auflösest, und Quecksilber dazu thust, und die Feuchtigkeit biß zur Dike eines Salzes abziehest, das Salz im Weineßig wieder auflösest, durchseihest, reinigest, und es von neuem verdikest, daß es wie Wachs fliesse, so wird es ein jedes Silber auch so dik wie ein Thaler in Gold verwandlen. Aber es darf nur glühen, nicht schmelzen; und dieses mit Vermehrung des Goldes. Diese Versuche führe ich nur deswegen an, damit man deutlich sehe, daß das Gold oder Silber die Metalle nicht verändere oder verwandle, so lang sie grob und dik sind, sondern wann sie erst subtil gemacht worden, daß sie eindringen können, sie gleichbald, je nachdem sie mehr oder weniger eindringlich sind, in die Metalle wirken, sie verändern und verwandeln.

Und dieses ist der Grund aller Wirkungen der subtilen Wasser, die man gemeiniglich Gradier-Wasser heißt.

Endlich sagt er noch: es liege also am Tag, wie viel an diesem Verfeinern und Subtilmachen gelegen seye. Und wann die Natur ausser dem rechten Weg nichts desto weniger die Möglichkeit zeige, was sie nicht thun würde, wann man auf dem rechten Weg arbeite.

§. 11.

§. 11.

Wann du Scheidwasser, dergleichen die alten Weisen mit Erhaltung der Mineralischen Geister destillirt haben, hast, womit man das Silber auflösen kann; so zertheilt und zerreißt es, wann es davon gesättiget worden ist, die hinein geworfene Blechlein nicht mehr; stelt man aber alles zu einer gelinden Wärme, so wird man entweder keine, oder nur eine sehr geringe Wirkung wahrnehmen. Doch nach einigen Stunden werden die Blechlein alle schwarz: Hat die Farbe Glanz genug, so wisse, daß eine wahre Veränderung des bereiteten Silbers in Gold vorgegangen seye. Dann wann du jene schwarze Blechlein von ihrem Ort heraus nimmst, und sie in gemeines Scheidwasser, oder auch ins vorige, welches nicht gesättiget worden, legest, so wird das, was keine Goldnatur bekommen hat, in ein Wasser zurük tretten, die Goldsubstanz aber wird in Gestalt schwarzer, unbegreiflicher Stäublein zu Boden sizzen, welche allein mit Hülfe des Vulkans ihre Mohrenhaut ablegen, und dir das schönste Gold vor Augen stellen werden.

Und dieses kan ich mit eigner Erfahrung bestätigen.

§. 12.

Weil wir eben von den Beständigmachungen des Quecksilbers durch die Salze der Metalle gesprochen

sprochen haben, so können wir die Art und Weise nicht mit Stillschweigen übergehen, deren sich selbst der Archäus der Erde in Erzeugung des natürlichen Zinnobers, und dergleichen Steinen, die mit Quecksilber geschwängert sind, bedienet.

Dann es ist bekannt, daß jene merkurialische Dünste von dem sauren Salz des Schwefels, also, daß Rauch auf Rauch kommt, in die rothe Vermischung, die unter dem Namen Zinnober bekannt ist, verdiket werden.

Und dieses ist aus der Nachahmung der heutigen Künstler zu ersehen, welche eine durchgängig gleiche Vermischung, die man unter dem Namen gemachter Zinnober fail hat, aus einem Theil Schwefel, und etlichen Theilen Quecksilber im Fluß vermischt, mit leichter Mühe machen, und jene natürliche Miner, oder Zinnober, indem sie Sachen dazu thun, welche das saure Salz leichter eintrinken und in sich nehmen, und in gemeines Quecksilber und Schwefel destilliren, eben so leicht wieder auflösen.

Es fehlt auch nicht an Schriftstellern, welche schreiben, daß diese beide Zinnober, oder Quecksilber, welches durch das saure Schwefelsalz angefangen in einen brüchigen Körper beständig zu werden, ganz beständig gemacht werden können in einen metallischen Silberkörper, der sich hämmern

läßt,

läßt, welcher im Blei die Prob hält, und viel Gold in sich hat.

Solche Arbeiten sind überall bekant, und in zerschiedenen Alchemischen Schriften, auch die in der Muttersprache geschrieben sind, beschrieben, deren Grund der Baron Schröder durch einen eigenen Versuch zeigt, und das wir in unsrer Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchemiæ) beschrieben, auch wie weit ihm zu trauen seye, erinnert haben.

Inzwischen haben wir aus Schriften erfahren, daß dergleichen Beständigmachungen des Zinnobers irgendwo in grosser Quantität gemacht worden, und nicht ohne Gewinn abgeloffen seyen.

§. 13.

Curiosität halber wollen wir aus einem Manuscript von Beständigmachung des Zinnobers einen Prozeß erzehlen, der ehmalen an dem Hof des Churfürsten gemacht worden, und das bisher, so viel uns bekant ist, nicht heraus gekommen ist.

Man macht aber den Zinnober aus bereitetem Schwefel und Quecksilber, welche guten Theils beständig gemacht worden, welcher hernach unter einem schmelzbaren Salz einige Tage hindurch gelind gekocht worden, und so beständig gemacht wird, daß, wann ihm im Bleibad Silber oder

Gold beigefüget wird, an jedem halben Pfund vier Unzen, das ist, der halbe Theil weiter heraus kommt.

Die Bereitung des Quecksilbers zu diesem Werk geschieht also: Man lößt im Scheidwasser vier Theile erhöhten Quecksilbers, und Einen Theil Silber, jedes besonder, auf, nach einer vier und zwanzigstündigen gelinden Kochung werden die Auflösungen zusammen gegossen, welche widerum, wann alle Feuchtigkeit abgezogen worden, zu einer rothen Masse getroknet werden. Den Schwefel aber erhöhe man mit lebendigem Kalk, und lasse ihn im Urin sieden und kochen, wann er davon getroknet, so erhöhe man ihn von neuem mit Eisenfeil. Nach diesem vereinige man den erhöhten Schwefel und das bereitete Quecksilber, und schmelze es zu Einem Kuchen, wie man insgmein den Zinnober kocht, zu dem man noch, wann er in länglichte Theile wie Nägel getheilt ist, Salz thut, welches durch widerholte Auflösungen und Verdikungen fliessend wie Wachs gemacht worden. Es wird alles einige Tage in einem Feuer, welches seine Grade haben muß, beysammen gelassen. Und wann die Beständigmachung vorbey ist, so nimmt man nur so viel heraus, so viel man will, und reiniget es in der Aschen durch das Blei.

Diese Arbeit habe ich zwar mit eigener Hand nicht verrichtet, sie scheint aber weder ungereimt,

noch

noch gar schwer zu seyn, wann man nur Zeit darauf verwenden kann und mag, daß das Salz so flüßig gemacht werde, daß es bey einer gelinden Wärme der Kochung wie Wachs oder Oel, je nachdem es nöthig ist, fliesse. Und hievon kann man hie und da allerhand Prozesse lesen.

§. 14.

Jenes εὕρηκα, oder hydrostatische Erfindung des Archimedes ist mir immer Bewunderungs- und einer tieferen Nachforschung würdig vorgekommen, welcher dadurch den Betrug eines Goldschmids, den er an einer königlichen Krone begienge, ohne Feuer entdeket hat.

Aus Gelegenheit der Vorlesungen der Experimental-Philosophie, welche ich denen Studenten sechs und dreißig Jahr erklärt, habe ich auch die Wahrheit der Grundsäze der Hydrostatik an den Metallen gefunden, und bald beobachtet daß noch so viel Gold erfordert werde, den Raum, der das Silber einnimmt, auszufüllen, das ist, wann man ein kleines Gefäß mit einer Unze Silbers füllt, so brauche man zwei Unzen Gold, das nemliche ganz zufüllen. Folglich stehe die Dichte des Goldes und des Silbers in wechselseitigem Verhältnis des Raums.

Daher schloß ich durch die Grundsäze der Hydrostatik weiter, das Metall, das aus Gold und

Silber,

Silber, als aus reinen Metallen gemacht worden, verliere desto weniger von seinem Gewicht in dem Wasser, je mehr Gold in der Masse gewesen seye. Dann eine halbe Unze Gold verliert durch die gemeine Versuche im Wasser nur dreizehn Gran, mit einem Drittheil von dem Gewicht, das es in der Luft gehabt habt. Eben so schwer Silber aber in der Luft verliert im Wasser vier und zwanzig Gran.

Ich habe nun allerhand Chemische Versuche gemacht, wodurch man das Silber dicht und vest zu machen pflegt, daß es dem Gewicht des Goldes näher komme, und zweifelte keineswegs, es werde der Natur des Goldes, oder wenigstens in Ansehung dieser Eigenschaft die Schwester ihrem Bruder, die Diana dem Phöbus desto ähnlicher werden, je schwerer sie gemacht werde, und je weniger Raum sie einnehme, und folglich, wann das feine Silber, welches gar kein Gold hat, weil es vorher im Wasser vier und zwanzig Gran verloren, nachdem es Chemisch bereitet worden, nur einen Skrupel verliere, so hätte es schon einen Theil von sich zu des Goldes Natur gebracht.

Ich zweifle nicht, daß nicht die meisten über diesen Schluß lachen, und ihn schwach und schlecht heissen werden. Dann sie können sagen: verliert nicht das Blei im Wasser weniger, als das Silber? Wie will man also mit Grund behaupten,

daß das Silber, welches schwerer gemacht worden, der Natur des Goldes näher, als der Natur des Bleies komme.

Dieser Schluß hat zwar einen Schein, und ich habe ihn vorlängst ohne Jemands Erinnerung mir selber gemacht.

Inzwischen antworte ich: es ist mir gleichgiltig, ob du sagest, es komme das auf die Art bereitete Silber mehr der reinen Substanz des Bleies, oder der Substanz des Goldes bey, weil ich auch so die Verwandlung behaupten kann, so wenig man auch damit gewinnt, welches einem Philosophen genug ist.

Das hat zwar seine Richtigkeit, daß man auf die Art leicht betriegen kann, wann Jemand Blei unter das Silber schmelzte. Allein solcher Betrug wird durch die allgemein bekannte Proben der Probirer bald entdekt werden, und es ist keiner zu beförchten, wann einer mit eigener Hand mit dem Silber, welches durch Blei und Salpeter gereiniget worden ist, arbeiten wird.

Wir glauben auch, wir können nicht weiter irren, wann wir annehmen, daß das reineste Silber, welches zur Dichte und Vestigkeit des Goldes in denen daraus herzuleitenden Eigenschaften dieses höchst vollkommenen Metalls gebracht worden, sich von diesem nur an der Farbe unterscheide,

und

und wann man sie ihm geben kann, daß sie dauerhaft ist, so werde es ganz zu Gold.

§. 15.

Ich glaubte ehedem aus einem besondern Grund, es habe das Ausziehen der Selen, wenigstens in der Arznei seinen Nuzen, nur daß man damit so zu Werk gehe, daß die unreine, widerwärtige, fremde, irdische Theile abgesondert werden.

Helmont und Polemoin haben mich in dieser Meinung gestärkt, welche schreiben, es müße denen Schwefeln, wann sie verbessert worden, die ganze Schaar der Krankheiten weichen. Und obwohlen man diese Arbeit nicht durchgängig beweisen kann, so konnte ich doch einigen Gebrauch dieser Schwefel in der Arznei zulassen, sintemal sie zur Arznei auf den menschlichen Körper nicht beständig, und im Feuer bleibend seyn müssen.

Allein, daß sie viel zur Verwandlung der Metalle beitragen, konnte ich mich nicht bereden lassen. Dann die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die erforderliche Beständigmachung entweder nie, oder mit sehr langer und unbestimmter Zeit gerathe, und daß nicht ein jedes Metall, welches Goldfarbe erhält, gleich Gold werde.

§. 16.

Diese leztere Gedanken hat das Werk, das Geheimnis der Hermetischen Philosophie (Arcanum Hermeticæ Philosophiæ Opus) bestätiget, in welchem man §. XXXI. u. s. w. folgende Worte lieset: Die ganze Schaar der Philosophen plagt und quält sich mit der Kunst, dem Gold seine Tinktur auszuziehen, dann sie meinen, es könne die Tinktur von dem Gold geschieden, und auf solche Art an Kraft vermehrt werden. Allein zulezt dreschen sie leeres Stroh. Dann es ist keine Möglichkeit, daß die Tinktur des Goldes ganz und gar von ihrem natürlichen Körper geschieden werde. Dann unter allen elementarischen, von der Natur gemachten Körpern giebt es keinen, der so vollkommen, oder vollkommener als das Gold ist. Und seine Vollkommenheit kommt von der starken und unscheidbaren Vereinigung des reinen und färbenden Schwefels mit dem Quecksilber her, welche beide durch die Natur aufs beste bereitet sind, deren wahrhafte, und gänzliche Absonderung die Natur der Kunst versagt. Wann man etwas beständiger Feuchtigkeit durch gewaltsames Feuer oder Wasser von dem Gold ausziehet, oder einen Theil eines geschmelzten, oder gewaltsam aufgelößten Körpers ausziehet, so kann man es nicht für eine Absonderung der Tinktur halten. Dann die Tinktur bleibt bey ihrem Körper, und scheidet sich keineswegs von ihm.

Die-

Dieses ist der Fehlgriff, der selbst Künstlern unbekannt ist. Gesezt auch, die Tinktur lasse sich von ihrem Körper scheiden, so muß man doch eingestehen, daß dieses Scheiden nicht ohne die Zerstörung und Verderbung des Körpers, und der Tinktur möglich seye, da ihm die Artisten durch das Schmelzfeuer, den Verderber der Natur, oder durch Scheidwasser, die mehr zerfressen, als auflösen, Gewalt thun.

Es muß also nothwendig der Körper seiner Tinktur und güldenen Vliesses beraubt, ganz unnüz, und dem Künstler zu lauter Schaden und Nachtheil werden.

Sie mögen zulezt ihre Tinkturen auf Quecksilber, oder auf einen jeden andern unvollkommenen Körper tragen, so schlägt ihnen die Hofnung auf eine gedoppelte Art fehl. Erstlich, weil die Tinktur über die Kräften der Natur und Gewicht weder eindringen, noch färben, und daher kein Vortheil herauskommen wird, wodurch die Kosten, und Verlust des beraubten und unnüzen Körpers bezahlt werden. So werden die Leute arm, wann sie mit Schaden arbeiten.

Endlich wird solche elende und kraftlose Tinktur, die zu einem fremden Körper genommen worden ist, kein vollkommenes beständiges und bleibendes Wesen geben, also, daß es die Probe als

Gold nicht ausstehen, und die Untersuchung des Saturns nicht aushalten kann.

Es sollen also die Liebhaber der Chemie die Hand plözlich abziehen, Zeit und Kosten sparen, welche bisher dergleichen Marktschreiern und Betriegern getraut und gefolgt haben, und sollen sich auf das wahrhaftig Philosophische Werk legen, damit sie nicht als Thoren zu spät klug werden, und mit dem Propheten ausrufen müssen: Fremde haben meine Kraft verzehret.

§. 17.

Daß aber hierinnen Espagnet offenbar unrecht habe, erhellet daraus, daß er meint, das weisse Gold, welches seiner Tinktur beraubt worden, seye unnüz und hinweg zu werfen, welchem doch Kunstverständige seine Farbe ohne Schwierigkeit wieder geben.

Ja Basilius Valentinus schreibt, es würde auf diese Art zu mehrerem Nuzen und Gebrauch tüchtig gemacht. Selbst die Ausziehung verursacht eine grössere Schwierigkeit, weil die Auflösungs-Mittel selten sind, welche den Körper nicht zugleich ganz auflösen.

Und wir wissen durch die Erfahrung, daß sich die meisten hier betriegen, wann sie meinen, das Gold werde weiß gelassen, wann solche salzigte

Auflösungs-Mittel das Metall mit einer gleichsam merkurialischen Weisse oder Kalk überziehe, deme seine Farbe leicht wieder zu geben ist.

Das aber hat uns ebenfals die Erfahrung gelehret, daß es Auflösungs-Mittel gebe, welche das Gold gelind auflösen, wenn sie einige Zeit mit einander gelind gekocht werden, dadurch nur eine Ausziehung der gröbern Farb geschicht. Läßt man sie kürzere Zeit darinnen, so werden hernach die goldene Blechlein ein wenig blasser erscheinen. Es hat auch nicht aller ausgezogener Schwefel sogleich die Kraft, andere unbereitete Körper zu verändern und zu färben.

Doch beweisen andere glaubwürdige Schriftsteller die Richtigkeit dieser Arbeit.

Unter diesen ist Becher einer der Vornehmsten, welcher in dem in einanderhangenden Mittelpunkt der Welt (in Centro Mundi Concatenato) S. 89. also schreibt: Herr Boyle, ein sehr glaubwürdiger Mann hat mir erzehlt, er kenne einen Edelmann in Engelland, der auf dem Land wohne, der sonsten wenig väterliches Vermögen hatte, und daher schlecht lebte, jezt aber herrlich. Als er von Herrn Boyle gefragt worden, wo er die Mittel hergebracht hätte? so hat er frei eingestanden und geantwortet, er habe ein einiges Partikular, von dessen Einkünften er lebe. Auf die Frage: Was es dann für eines wäre? antwortete er, Basilius

Valentinus gedenke desselben. Er ziehe nemlich aus dem Gold die gelbe Farb, und werfe sie auf das Silber, so werde das Silber zu Gold tingirt. Das weisse Gold aber, woraus die gelbe Farb oder Tinktur ausgezogen worden, bekomme sie wieder vermittelst des Salpeter-Geists, wann man es entweder mit Spiesglas schmelze, oder mit Kupfer bearbeite. Und da Herr Boyle weiter fragte, welches dann jenes Menstruum oder Auflösungs-Mittel seye, womit er die Tinktur des Goldes auszöge? so erwiederte er, warum Herr Boyle frage, da er es doch selbst in seinen Schriften habe.

Beede leben noch, Herr Boyle, und dieser Edelmann, wie Becher sagt.

§. 18.

Nebst Bechers und Boyles Zeugnis füge ich noch bey, was Johannes Zwelfer, ein Arzt aus Kaiserstadt, gewiß kein schlechter Mann, und der in der ganzen Chemie sehr erfahren ist, meldet. Er behauptet aber in seiner Spagyrischen Zugabe (Mantissa Spagyrica) des ersten Theils im ersten Kapitel, daß man durch die Mechanik erfahren habe, daß die Tinktur des Goldes (welche von andern Selen, Schwefel oder fünftes Wesen genennet wird) von dem merkurialischen Körper geschieden werden könne, der wie Silber aussehe,

und

und dessen Eigenschaften vollkommen nachmache. In angeführter Stelle kann noch weiter nachgesehen werden.

Es fehlt auch nicht an solchen, welche die übrige Partikulare, wie man sie heißt, ausser dem Universal-Bronnen durchgängig verwerfen, dieses einige mit dem Schwefel des Goldes ausgenommen.

Unter denen kann man den Sendivogius anführen, und einen neuern R. der sich den Namen von dem Berg Raphaim geben wolte; insonderheit aber den Erbinäus von Brandau, der zugleich die Vermehrung dieses Schwefels des Goldes lehret, worüber Becher in seiner Chemischen Konkordanz (Concord. Chym.) im ersten Theil S. 99. gar schön redet, woselbst man folgendes lieset: Sollen derohalben dahin trachten, daß sie aus dem Gold oder Silber eine Sele oder Tinktur (die blosse Farb ist nicht hinlänglich, sie tingirt nichts) ausziehen können, welche andere unvollkommene Metalle wiederum tingiren und verwandeln, wann es gleich nicht mehr als der Körper des Goldes oder Silbers gewesen, woraus dieses Pulver oder Tinktur ausgezogen ist. Wann sie dann dergleichen haben, und der Verwandlung versichert sind, müssen sie trachten, diese Sele zu vermehren, und in ihrer Kraft zu erhöhen, welches nicht geschehen muß durch Zusaz etwas Gol-

des oder der Sele, nemlich nach dem Grundsaz. Sondern es muß geschehen durch Veränderung, durch Reinigung, Subtilmachen und Erhöhen, nicht anders, als wie die Cochenilli, die gibt auf gemeine Weise eine rothe Farb, welche zum höchsten roth färbet, und in zimlicher Quantität. Wann aber diese rothe Farbe mit Scheidwasser oder Uringeist angemacht wird, so wird sie sich dergestalten erhöhen, und in ihrer Tinktur ausbreiten, daß sie viel tausendmal mehr als zuvor färben kann. Solche Erhöhung nun kommt nicht her, daß man in der Substanz mehr Cochenilli dazu thut, sondern daß die tingirende Qualität durch den subtilen Geist des Scheidwassers oder Urins erhöhet und ausgetheilet wird. Eben also auch muß eine metallische Tinktur durch einen subtilen, merkurialischen Geist in ihrer Qualität dergestalt erhöhet werden, daß zwar das vorige Gewicht der Substanz bleibet, des Goldes tingirende Kraft aber viel tausendmal vermehret werde.

§. 19.

Zu mehrerer Bestätigung dieser Sache, und ihre Möglichkeit aus den Grundsäzen des Claudius Berigardus, eines Philosophen von Padua zu beweisen, sagt Becher in angeführter Stelle: Es bestehen die Metalle, wie auch andere Körper aus einem zerschiedenen Geweb von allerhand Körperlein

perlein oder Stäublein, nach dessen Zerschiedenheit auch die ganze Vermischung Unterschied und Veränderung bekommt.

Berigardus nun macht den Saz, es seye in jedem Metall ein gewisses Gewebe von Körperlein, welche mit dem Gold vereiniget werden können, wann das, was ihm zuwider und aus andern Theilen besteht, benommen, und das, was an Gleichwesenheit abgehet, ersezt und beigefügt wird. Und sagt, es steke diese gedoppelte Kraft der Absonderung und Ersezung in jenem Pulver, welches man die Tinktur heißt. Und diese Tinktur verändert deßwegen mit einer ausdehnenden Quantität (z. E. ein Theil tausend Theile) weil zur Veränderung der Mischung der Körper auch der allergeringste Theil hinlänglich ist.

Und dieses sehen wir an dem Spiesglas und Zinn, deren geringster Theil, wann er unter die Metalle, die sich noch so gut hämmern lassen, gemischet wird, sie mürb und brüchig macht.

Daher schließt unser Verfasser vom Gegentheil, daß es nemlich eine Arznei geben könne, welche entweder flüchtige Dinge beständig, oder was sich ziehen und hämmern läßt, brüchig und mürb mache, oder weisse Sachen gelb färbe, da bekannt seye, daß die gelbe Farbe des Goldes nur ein Ueberzug der wenigen Körperlein seye, die sich von dem übrigen Gewebe absondern lassen.

Siehe

Siehe Herrn Boyles Versuch in der Abhandlung von dem Ursprung der Formen und Eigenschaften unter dem Titel: von der Art und Weise, das Gold in Silber zu verwandeln. (de Origine Formarum & Qualitatum, titulo, de modo transmutandi aurum in argentum.)

Eben dieses siehet man bey dem Kupfer, dessen rothe Farbe nur ein Ueberzug ist, der ihm ausgezogen werden kann, daß der Körper weiß gemacht werden mag. Und dieses nennet Ludovicus de Comitibus in seiner Metallurgie unter dem Titel: ein Metall aus dem Kupfer ohne Namen. Welches ich selbst noch nicht lang hier in Engelland (sagt Beccher) mit dem Fürsten Rupert gemacht habe. Eine solche Mischung und Zusammensezung ist im Zinn. Daher kracht es, und wann nur wenige Körperlein hinweggenommen werden, so ist es süß, kracht nicht, und kann die Kapelle leiden.

Wir können daher mit Recht schliessen, daß die Metalle in ihren vornehmsten zufälligen Dingen, als an der Farbe, Klang, daß sie sich hämmern lassen, und das Feuer ausstehen, und am Gewicht verändert werden können, wann man ihnen entweder einige kleine Körper nimmt oder gibt, je nachdem es nöthig ist. So weit Becher.

§. 20.

§. 20.

Weil Becher in dieser Stelle des Boyles Versuchs von der Verwandlung des Goldes in Silber Erwehnung thut; so wird es nicht übel gethan seyn, ihn ganz mit den Worten des sehr berühmten Schriftstellers, um derer willen, welche etwa seine Werke nicht eigen haben, herzusezen.

Er beschreibt aber in der angezogenen Stelle den siebenden Versuch also: „Nachdem das Auf„lösungsmittel, wie er es heißt, sehr scharf ge„macht worden, so nahmen wir sehr feines Gold, „welches wir von neuem mit drey oder viermal „so schwer Kupfer schmelzbar machten. Dieses „Metall aber gebrauchten wir lieber, weil man „es gewöhnlicher Weise zum Reinigen nimmt, „damit kein Verdacht Statt fände, als wäre et„was Silber nach verrichteter Scheidung, da es „das Gold angenommen, hangen geblieben. Fer„ner haben wir diese Vermischung in das Scheid„wasser oder Salpetergeist gethan, damit, wann „das Kupfer ganz zerstört worden, das Gold in „der Form eines sehr reinen Pulvers auf dem „Boden bleiben solte. Sintemal das Gold durch „diese Arbeit, nemlich vermittelst des Scheidwas„sers auf die beste Art, die noch gebräuchlich ist, „gereiniget wird, u. s. w. Hernach haben wir „dieses Gold, nachdem es aufs beste gereiniget, „und ihm mit gehörigem Feuersgrad sein natür-

„licher

„ licher Glanz aufs neue gegeben worden, in eine „ ansehnliche Quantität eines sehr scharfen Auf- „ lösungsmittels gethan (wir pflegen dann und „ wann auch einen Salzgeist dazu zu nehmen, „ um die Auflösung zu beschleunigen) worinnen „ seine Auflösung nach und nach, und ohne Ge- „ räusch von Statten gehet. Endlich fanden wir „ auf dem Boden des Gefässes ein weisses Pul- „ ver, welches von dem Auflösungsmittel ganz un- „ berührt geblieben, das, (wann ich mich recht „ besinne) gleichfals auch das Königs-Wasser un- „ zerstört gelassen hat. Dieses Gold, nachdem es „ nach abgezogener Auflösung aufs neue zu einem „ vesten Körper geworden, und zum zweitenmal „ aufgelöset wurde, ließ ein wenig Weisses, frei- „ lich nicht so viel, als vorher, auf dem Boden „ zurük. Und da uns eine geringe Quantität „ davon genug war, so liesse es sich mit Borax, „ oder mit einem andern Körper, der die Schmel- „ zung befördert, leicht in ein Metall zusammen „ schmelzen, welches weiß, wie Silber wurde, „ und sich auch mit dem Hammer, (will ge- „ schweigen mit einer kleinern Gewalt) bearbeiten „ liesse. Und da es in dem Scheidwasser oder „ Salpetergeist aufgelößt worden, und gleichbalden „ Bitterkeit zeigte, so bestärkte es unsre Muth- „ massung hinlänglich, daß es nemlich reines und „ feines Silber worden wäre.„ So weit Boyle. Ob er die Verwandlung des Goldes in Silber

auf

auf diese Art genugsam bewiesen habe, mögen andere urtheilen.

Uns dünket inzwischen, es werde durch diesen Versuch bewiesen, daß eine vortrefliche Veränderung in diesen Metallen vorgegangen, und daß weder des Goldes, vielweniger der übrigen Metalle Zusammenfügung und Dichte zu vest seye, als daß sie mit Hülfe der Kunst nie solte verändert werden können, daß folglich eben dieses verdiene, als ein Beweis für die Möglichkeit der Verwandlung überhaupt angeführt zu werden. Boyle meinet übrigens, die Farbe des Goldes könne auch von der Vermischung herkommen, wie bei dem Zinnober aus dem weissen Quecksilber und gelben Schwefel eine rothe Farbe, welche wiederum mit Alkalien (ich sage auch vermittelst des Vitriolöls, wann du eine veste Form verlangest) abgesondert wird, nachdem das weisse Quecksilber frey worden ist, so könne ein sehr scharfes Auflösungsmittel die Bande des Goldes auflösen, und durch Veränderung des vorigen Gewebes zugleich ein neues hervorbringen, deme man die Weisse, und andere Eigenschaften, die dem Silber verwandt sind, zu danken habe.

§. 21.

Da Becher ferner in der angeführten Stelle der Verwandlung des Kupfers in ein weisses Metall

tall ohne Namen Erwehnung thut, und diese Kunst heut zu Tag, auch denen Münzern bekannt ist, so können wir sie nicht unberührt lassen.

Wie wohl zwar das Kupfer auf diese sehr bekannte Art, welche gemeiniglich mit jenem mineralischen giftigen Geist, der Arsenik heißt, zu geschehen pflegt, in Silber, das die Bleiprobe ausstehen kann, nicht verwandelt wird, so kann doch nicht geläugnet werden, daß so eine trefliche Verwandlung geschehe, hinter welcher mehr stekt, als man insgemein weißt.

Noch, da ich dieses schreibe, fallen mir wieder ein paar Verse ein, welche ich fast im Anfang meiner Chemischen Arbeiten aus Gelegenheit einer gewissen Verrichtung gemacht habe, welche also heissen:

Nudatam Venerem nitidæ conjunge Dianæ,
Det Soli vestem Mercurius Veneris.

d. h. Verbinde die blosse Venus mit der glänzenden Diana, und laß den Merkur der Sonne das Kleid der Venus geben.

Ich überlasse es dem Urtheil des geneigten Lesers, ob dieses eines weitern Nachdenkens würdig zu halten seye.

§. 22.

§. 22.

Es giebt zwar allerhand Manieren, das Kupfer weiß zu machen, auch ohne Arsenik, welches ich um derer willen schreiben will, welche nicht ohne Ursache das Gift des Arseniks scheuen. Inzwischen hat man, wann man recht damit umgehet, nichts davon zu beförchten. Es sind viele Prozesse bekannt.

Wir haben folgenden aus den Manuscripten des Chortolassäus, der noch nicht offentlich bekannt gemacht ist.

Man mache auf das Kupfer, welches in dem Bad gereiniget worden, mit Pulver, welches größtentheils aus Arsenik, Salpeter, Weinstein, Bolus und Kreiden gemacht ist, Schicht auf Schicht, lasse es im Tigel fliessen, giesse es aus, thue wieder Arsenik und besagte Pulver dazu, und schmelze es, daß es mit einer wunderbaren Weisse, und hell aus diesem Bad komme, und jene Diana, als eine, ihm ähnliche Gespielin gern annehme.

Was weiter damit zu thun seye, daß die Weisse entweder beständig bleibe, oder mit Salzen wieder gegeben werde, wissen auch gemeine Goldschmiede, daß es überflüßig wäre, mehreres zu schreiben.

Wir fügen nur noch dieses bey, daß unter allen Arsenikalischen Prozessen diejenigen vor andern von

uns als bewährt erfunden werden, welche diesen Geist aus der Miner erhöhen und beständig machen, entweder, ehe sie ihn zur Arbeit gebrauchen, oder in dem Werk selbst.

§. 23.

Daß man aber durch Hülfe dieses Arseniks ein färbendes Silber (Argentum tincturale) machen könne, um mit mehrerem Gewinn die nakende Venus damit zu verbinden, lernen wir nicht allein aus dem Holland, sondern es erhellet auch aus der Sommerischen Geschichte, welche der Baron Schröder beschreibt, daß dieses auch mit dem Quecksilber sich machen lasse.

Es war aber dieser Sommer ein Niederländischer Goldschmied, zu Wien eine Zeitlang im Gefängnis, dessen Kunststük also erzehlt wird: Er drukte ein Pfund Quecksilber, welches mit Essig, Salz und Grünspan eingediket worden, durchs Leder, daß sechs übrige Unzen herübergiengen, zu denen andern zehen eingedikten Unzen that er sechs Drachmen der Arsenikalischen Arznei, cementirte sie mit Oel und Grünspan in einem beschlossenen Tigel eine halbe Stunde lang. Hernach that er den Dekel hinweg, verstärkte das Schmelzfeuer, warf klein gemachtes Kupfer hinein, schmelzte es eine halbe Stunde, und goß sechs und eine halbe Unze, acht Loth probmäßiges Silber aus, wovon

auf

auf der Kapelle bey nahe vier Unzen des vollkommensten Silbers wie das weichste Gold blieben.

Die Arznei wurde wegen dem Gift des Arseniks in sechszehen Stunden unter dem freyen Himmel bereitet, in welcher Zeit der Arsenik beständig gemacht werden mußte. Binnen solcher Zeit konnte ein einiger Mensch bei starkem Feuer fünf und zwanzig Pfund davon zu einem Stein, oder zu einem rothen beständigen Glas kochen.

Der Baron Schröder schreibt, er habe alles dieses mit eigner Hand untersucht und erfahren.

Wiewohl Sommer die ganze Kunst, die Arznei vollkommen zu bereiten, nachdem er durch einen falschen Bericht an den Kaiser losgelassen worden ist, Niemand entdekt hat.

§. 24.

Gleichwie die Verwandlung des Kupfers in ein Metall ohne Namen, das dem Silber ähnlich ist, da die braune Farbe in die weisse verkehrt wird, eine wahrhafte Veränderung, die sich noch weiter erstrekt, zur Genüge beweißt, also kann man nicht weniger einen Beweis für die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle aus einem andern Kunststük, das ebenfalls allgemein bekannt ist, damit verbinden, wodurch eben dieses Metall mit Galmey oder Zink, Goldgelb und Messing,

oder das Metall des Fürsten Ruperts genennet wird.

Und wie jenes Weisse kein wahres Silber ist, also wird auch dieses so genannte Rothe zu keinem wahrhaften Gold gemacht. Dann wer dieses vor Gold hielte, der würde der andre Glaucus seyn, welcher goldene Waffen für eherne an den Diomedes vertauschte, dessen Thorheit Martialis schildert, wann er schreibt: Ich achte, solch ein Thor warest nicht einmal du, Glaucus, der du dem, der dir eherne Waffen gab, goldene gabest.

(Tam stupidus numquam, puto, Glauce fuisti, χρύσεα donanti χάλκεα qui dederas.)

Und doch ist heut zu Tag dieses Kunststük als eben so nüzlich, wie jenes bekannt, wodurch schon im vorigen Jahrhundert ein Kaufmann zu Nürnberg Namens Lochner sich sehr bereichert hat, indem er dieses sehr schöne Metall so weit brachte, daß es sich hämmern und ziehen ließ, wie das Gold.

Wie das Meßing aus dem Kupfer verfertiget werde, lieset man in Erkers unterirdischem Hof (Aula subterranea Erkeri) mit allen Umständen.

Hiebey ist merkwürdig, daß, wann das Kupfer mit Galmei geschmelzt worden, mehr Gewicht herauskommt, als das Kupfer und Galmei vor

der

der Schmelzung gehabt hat, also, daß (wie die kuriose metallische Praxis, die Kellner herausgegeben) (Praxis metallica a Kelnero edita) S. 242. lehret, wann man z. E. zu fünf und fünfzig Pfund Kupfer fünfzehen Pfund Galmei thue, so finde man das Meßing noch ein und zwanzig bis vier und zwanzig Pfund am Gewicht vermehrt.

Franziskus Merkurius von Helmont behauptet in seiner widersinnisch-scheinenden Unterredung (in Paradoxali Discursu) daß die Metalle, insonderheit Gold und Silber aus einem weissen Schwefel mit ein wenig rothem vermischt bestehen, oder, was eben das ist, aus gemeinem, weissem flüchtigern Arsenik, und ein wenig beständigerem, deme ein rother untermischt seye, welches man Zink nennet, welcher, wann er zu dem Kupfer gethan wird, ihm eine weit schönere Goldfarbe gebe, als wann man Galmei, das Meßing zu machen, nimmt.

Dritter Abschnitt.

Von der künstlichen Hervorbringung des Eisens und Schwefels, von dem Wachsthum der Metalle. Hombergs, und andere Versuche, Beweise, welche die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle darthun, nebst einer Antwort auf Zweifel.

§. 1.

Ich könnte für unwissend in dieser Materie angesehen werden, wann ich Bechers Versuch in Hervorbringung des Eisens mit Stillschweigen übergienge, welchen der berühmte Verfasser selbst in der Zugabe der unterirdischen Naturkunde (in Supplemento Physicæ subterraneæ) im ersten Kapitel S. 584. mit diesen Worten beschreibt: „Ich „suchte unter andern mit grosser Begierde die „Oele in eine Erde zurükzutreiben. Ich übergos daher unter andern Versuchen den gemeinen Laimen, wovon man Ziegel brennt, und „Oefen macht, nachdem ich ihn an der Luft getroknet, daß er gesibt werden konnte, mit Leinöl also, daß Kügelein davon gemacht werden „konnten; so gros, als es der Hals der Retorte „zuließ. Und dieses deßwegen, damit nicht nach

„gesche-

„ geschehener Destillirung, um das Caput mor-
„ tuum heraus zu nehmen, die Retorte zerbro-
„ chen werden müßte, sondern zu fernerem Ge-
„ brauch aufbehalten werden könnte. Hernach
„ auch, damit die Gewalt des Feuers in jene
„ kleine Kügelein desto heftiger, als wann es Ei-
„ ne Masse wäre, eindringen könnte. Ich füllete
„ nun von solchen Kügelein eine Retorte, destil-
„ lirte sie nach und nach in offenem Feuer, und
„ gebrauchte zulezt eine oder zwei Stunden star-
„ kes Feuer. Nach geschehener Destillirung traf
„ ich in dem Rezipienten fast ein ähnliches Oel
„ an, wie jenes ist, welches man uneigentlich das
„ Oel der Philosophen heißt. Nachdem die Re-
„ torte kalt geworden, so nahme ich die Kügelein
„ heraus. Und weilen sie in einem Feuer, wel-
„ ches stark genug gewesen, nicht roth geworden,
„ sondern sehr schwarz waren, so muthmasete ich,
„ diese Schwärze komme von dem Oel her, wo-
„ von einige irdische, und durch Kraft des Lei-
„ men beständig gemachte und abgesonderte Thei-
„ le eben daselbst körperlich geworden wären. Es
„ mußte untersucht seyn, was dieses gewesen. Ich
„ zerschlug demnach, und siebte diese Kügelein,
„ that sie in eine Schüssel, goß gemeines Wasser
„ darüber, und rüttelte sie. Das Trübe goß ich,
„ indem ich die Schüssel neigte, nach und nach
„ ab, goß wieder helles dazu, und rüttelte die
„ Materie immer. Und dieses that ich so lang,

„ biß das abgegossene Wasser hell und klar hin„ weglief, und auf dem Boden der Schüssel ein „ schwerer, schwarzer Saz blieb. Aus der Schwe„ re, und dem schnellen Niedersizen, auch aus „ der Schwärze muthmassete ich nicht ohne Freu„ den, daß er metallischer, und zwar des Eisens „ Natur wäre. Nachdem ich ihn nun getroknet, „ auf Papier gelegt, und unter Forcht und Hof„ nung einen Magnet daran gehalten hatte, mit „ dem ich in der Materie hin und her gefahren, „ welcher auch ein Eisen-Pülverlein, aber nicht „ viel auf das erstemal auszog. Ich that es also „ mehrmal, und sammelte endlich das ausgezoge„ ne Pülverlein in ziemlicher Quantität, welches „ ich in allen Proben als das beste Eisen befun„ den habe.„

§. 2.

So weit Becher, welcher selbst auch im folgenden dritten Kapitel artig beweißt, was die wahre Ursach seye, daß durch diese künstliche Gehärung Metall und Eisen geworden; nemlich die bloße Vereinigung des Quecksilbers und Schwefels, deren Theile hier das Oel und der Leimen in sich gehabt hätten, und in keinem von diesen beeden befinde sich Metall.

Es mag nun dieses noch so wahrhaftig und philosophisch von dem Becher gesagt seyn, so sind

doch

doch viele streitige Fragen über diesen Versuch entstanden, und ein grosser Theil behauptete, es seyen in jedem Leimen, aber auch im Lein, und in den andern Pflanzen, wann sie aufs kleinste gebrannt und eingeäschert werden, schon hin und wieder wirkliche Metall-Theilchen vorhanden, so daß auch Herr Geofroy geglaubt hat, es seye nicht möglich, aus Kräutern Aschen zu machen, daß man nicht zugleich Eisen mache, welches durch Hülfe des Magneten darinnen entdeket werden könne. Daher er kein Bedenken getragen, im fünften Jahr dieses Jahrhunderts den 9ten December der Akademie der Wissenschaften zu Paris diese Chemische Frage vorzulegen: Findet sich in der Asche, welche nichts, als einige Theile enthält, Eisen?

Herr Lemery bewies im Jahr darauf, daß auch selbst im Honig, als dem feinsten Saft von den Bienen aus den Blumen der Pflanzen gesammelt, Eisen-Theilchen wären. Und der junge Herr Lemery behauptete eben dieses von dem zu Aschen gemachten Bibergail, einem Subjekt aus dem Pflanzenreich. Lemery vertheidigte wider Geofroy, und andere, daß die sehr feine Eisentheilchen durch die der Erden eingepflanzten Wurzeln entstehen, und der Wirkung nach in denen Kräutern vorhanden seyen, ehe sie zu Aschen gemacht werden. Unter andern führt er statt eines

Beweises mit Beifügung der zwei sehr schönen dem Erz eingeprägten Figuren das Wachsthum des Eisens an, oder, wie es als ein Baum in dem Geist des aufgelößten Salpeters wachse, worein man von selbsten (in der Kühle) flüßig gewordenes Weinstein-Oel Tropfenweis fallen läßt, (welches man auch an dem Eisen-Vitriol, der durch das Auswachsen gereiniget worden, beobachten kann.)

Und auf diese Art scheint es, bringe selbst die Natur jene weisse Blumen des Eisens hervor, die wie weisse Korallen erscheinen. Eine gelehrte Untersuchung über diese strittige Punkten hat der Einsichtsvolle Herr Henkel in seiner Feuerlehre (in Pyrotologia) S. 689. gegeben.

§. 3.

Man möchte aber sagen, auf diese Art werde die Verwandlung der Metalle nicht bewiesen, welche die Leute wünschen, nemlich der unedlen in die edle, in Gold und Silber.

Diesem Einwurf ist man schon in der Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) S. 349. begegnet. Daselbst sagte man aus dem Glauber, daß das auf gewisse Art behandelte Kupfer und Eisen allzeit Gold und Silber gebe. Es ist auch die alte Rede bekannt: Wer nicht im Kupfer und Eisen arbeitet, der ist ein Thor in

der

der Kunst. Auch das deutsche Sprichwort: Wer da kennt Eisen- und Kupferschlak, der kann füllen Beutel und Sak.

Und dieses hat Becher in seinem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria) S. 909. mit einem lateinischen Vers ausgedrükt:

Qui Martis, nec non Veneris scorias scit, & usum,
Divitias magnas absque labore paret.

(Wer die Schlaken des Eisens und des Kupfers kennet, und deren Gebrauch weißt, der kann sich ohne Mühe grossen Reichthum sammlen.)

Ich will nicht sagen von dem Philosophischen Nuzen und Gebrauch, der mehr werth ist, als Gold und Silber, daß wir durch Anleitung, und tieffere Betrachtung desselben vielleicht der so tief verborgenen Natur der Metalle auf den Grund sehen, sie ausforschen, und dadurch wissen können, was einem jeden hinderlich oder förderlich seye.

§. 4.

Schon in uralten Zeiten rechnete man unter die austrägliche Geheimnisse die Verwandlung des Eisens in Stahl, das ist, jene Reinigung des Eisens, wodurch es mehrere Härtigkeit bekommt. In einen Stahl, dergleichen auch irgendwo, wie man erzehlt, die Natur einen hervorbringe, und

der

der um dieser Ursache willen bey dem Paracelsus unter dem Namen Männlein vorkomme, so wie das weichere Eisen das Weiblein heissen solle.

In Steiermark soll der beste bereitet werden, der zu Verfertigung der Degen und Chirurgischer Instrumenten der tauglichste seye.

Schmiede und Schlosser wollen eben solchen in geringer Quantität zu ihrem täglichen Gebrauch machen, durch öfteres Abkühlen des glühenden Eisens in gewissen Säften von Kräutern, oder in dem sie es mit Kohlen von hartem Holz schmelzen, oder Klauen von Rindern und Pferden dazu thun, oder durch Cementiren und Stratificiren mit Urin, Salz und Ruß, machen es in Letten ein, und geben starkes Feuer, damit die innere Theile näher zusammentretten, und zu einem kernhaften Wesen oder Stahl werden.

Den Stahl in grosser Quantität zu machen, hat man einen besondern gewölbten Ofen, der seine besondere Seiten-Bänke habe, und ein Feuer nöthig, womit zwey Tage angehalten wird.

In dieser Kunst waren die berühmte Herrn Priores zu Frankfurt vollkommene Meister. In einen solchen Ofen sezten sie Häven, die zwey Schuh hoch waren, im Durchschnitt aber sechs Daumen hatten, welche mit Pulver von büchenen Kohlen, Rindsklauen und Salz in gehöriger Pro-

portion

portion vermischt, angefüllt waren. In diese werden eiserne Stäbe hineingethan, die man zu seiner Zeit herausnimmt, zweimal glühend macht, im kalten Wasser abkühlet, und endlich hämmert. Solchergestalt wirst du den verlangten Stahl, der zu allem brauchbar ist, haben. Gleichwie aber durch diese Arbeiten das Eisen härter gemacht wird, daß man Feilen und dergleichen Instrumenten, welche selbst das Eisen zertheilen, machen kann, also kann eben dieses weicher gemacht werden, entweder mit Salmiak, Weinstein, Schwefel, oder mit Rindermist, Zwibelsaft, Salz mit Kiselsteinen und dergleichen. Man kann es zu zerschiedenem Gebrauch bereiten, daß es also nach Belieben verändert werden kann. Wann nemlich eingegraben worden, was du gewolt hast, so kann es wieder gehärtet und polirt, oder vergoldet aufbewahret werden.

§. 5.

Auf das künstliche Hervorbringen des Eisens kann man die künstliche Zusammensezung des gemeinen brennbaren Schwefels, des allgemeinen Stofs des Feuers folgen lassen, damit wir etwa desto besser der Beschaffenheit des Anfangs des Schwefels (oder schweflichten Bestandtheils) auf den Grund sehen können.

Stahl hat schon 1692. im Monat Julius zu Hall in Sachsen das ganze Kunststük offentlich bekannt gemacht.

Er glaubte, er wäre der erste, der diesen Weg gegangen; indem er den brennbaren Bestandtheil mit dem allgemeinen sauren Salz verband, wiewohl Kunkel und andre, auch Glauber dieser Sache vor ihm Meldung gethan haben.

Den Versuch selbst legt belobter Schriftsteller im ersten Kapitel also vor: „Wann ich 1) das „Saure des Vitriols oder des Schwefels, nemlich den sauren Geist, oder das sogenannte Oel „dieser Mineralien 2) etwas Salpeter, Weinsteinsalz, oder nur Potaschen, beständigen Salpeter und dergleichen nehme, ausser diesen nichts, „als Feuer und Tigel; so habe ich in Zeit einer „Viertelstunde die Leber des Schwefels, oder das „mit Schwefel geschwängerte Alkali, welches, „wann es dann durch die Auflösung im Wasser, „und durch Niederschlagen mit sauren Dingen „geschieden, und zusammen geschmelzt wird, dem „Ansehen nach eben dieser Schwefel ist, welchen „man aus den Bergwerken sammelt. Eben das „thue ich auf die nemliche Art und Geschwindigkeit aus dem zu Vitriol gemachten Weinstein, als aus einem gedoppelten Geheimnis, „aus dem zu Spießglas gemachten Salpeter. „Die ganze Kunst besteht in der Vereinigung je-

„nes

„ nes brennbaren, welches die Flamme formirt,
„ mit diesen sauren Dingen u. s. w. Dieser gan-
„ ze Versuch aber ist nichts anders, als eine
„ Schmelzung mit den hineingeworfenen Kohlen
„ u. s. w. Da aber das Alkalische Salz, welches
„ mit der Schwefel- und Vitriolsäure gesättiget
„ worden ist, an und vor sich selbst nicht gegossen
„ werden mag, so muß man das erstemal etwas
„ dazu thun, welches seinen Fluß befördert. Hier-
„ zu läßt sich ein wenig frisches Alkali schiklich
„ gebrauchen, womit auch nur mit einer Drach-
„ me viele Pfunde zurükgetrieben werden können
„ u. s. w.

§. 6.

Sieben Jahr darauf, nemlich im vierten die-ses Jahrhunderts hat Herr Geofroy eben diese Versuche der Königlichen Akademie zu Paris mit-getheilt, nicht zwar, daß er des Stahls Meldung gethan, sondern er sagte, er hätte aus der Ham-burgischen Zerlegung des Schwefels versuchen wol-len, ob es möglich wäre, durch eine neue Ver-bindung dieser, oder ähnlicher Bestandtheile den gemeinen Schwefel wieder herzustellen. Er erzehlt ferner, daß auch Boyle (wie bekannt ist) und Glauber eben dieser Arbeit, den gemeinen Schwe-fel durch Kunst zu machen, sich bedient hätten, damit stillschweigend die Ehre der Erfindung dem

Stahl,

Stahl, den er zwar nicht nannte, abgesprochen werden möchte.

Diesem ist aber ein artiger Versuch angehängt, wodurch er den sehr flüchtigen Weingeist auf diese Art geschwind beständig machen lehret. Herr Geofroy sagt also: „Ich habe eine Unze von rothge„machtem und calcinirtem Vitriol mit zwey „Drachmen Weinsteinsalz vermenget, die Materie „habe ich bey einem starken Feuer schmelzen las„sen, und während sie anfieng flüßig zu werden, „so habe ich zu zerschiedenen malen eine Unze „des besten Brantenweins darein gegossen. Nach„dem die Materie zu brennen aufhörte, und an„fieng, einen durchdringenden Schwefel-Geruch „von sich zu geben, so nahme ich sie vom Feuer. „Die Flamme war blaulecht. Und nachdem sie „kalt worden war, so war die Materie an eini„gen Orten gelb, und an andern roth mit ei„nem Geruch von Schwefel oder faulen Eyern. „Ich machte eine Lauge daraus, worüber ich de„stillirten Weineßig goß, welcher mit brennen„dem Schwefel niedergeschlagen wurde u. s. w. „

Da er nun gesagt hatte, daß alle brennbare Materien mit diesen Salzen eben dieses thäten, nemlich Bergharz, Steinöl, destillirtes Agtsteinöl, Terpentinöl, stinkende Oele aus dem Thierreich, Hölzer, Kohlen von Holz, Erde u. s. w. so fährt er also fort: Ich habe die nemliche Arbeit mit

dem

dem gerösteten Meersalz und mit dem beständig gemachten Salpeter machen wollen, den Schwefel aber zog ich nicht ganz heraus. Es kann seyn, daß diese Salze anderst beschaffen sind, als das Vitriolische, welches den Schwefel nicht herausbringen kann.

§. 7.

Ich höre aber schon zum Voraus wieder Vorwürfe: Was solle dieses zur Verwandlung der Metalle beitragen? Was nuzen diese künstliche Zusammensezungen der Vitriole, Zinnobers, Quecksilbers, Arseniks, Eisens, Schwefels u. a. m.

Schwerlich wird Jemand auf solche Einfälle kommen können, als diejenige, welche in dieser Kunst der Weisen ganz unwissend sind.

Um aber allen genug zu thun, antworten wir, daß der Gebrauch und Nuzen dieses wirkenden oder philosophischen Feuers in der Kunst, Gold zu machen von allen Kunsterfahrnen gar sehr empfohlen, und aus ihm ein sehr vortrefliches Quecksilber, nicht weniger, als aus dem Vitriolöl erhalten, ja, daß selbst der Goldmachende Stein, wie einige wollen, daraus gemacht werden könne. Von dieser Art soll Böttichers Tinktur, die er dem König August in Polen übergeben hat, gewesen seyn, wovon wir in unsrer Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) geredet haben.

Und das weißt man gewis, daß man die Brennbarkeit hinwegnehmen, den weissen und rothen Schwefel Feuer-beständig machen könne, und daß die Metalle, Gold und Silber Zuwachs dadurch bekommen.

Statt eines Zeugnisses können die Lobsprüche dienen, welche der in dieser tieffen und hohen Kunst sehr erfahrne Rupert, Rath seiner Königlichen Majestät in Polen, Herr Henkel in seiner Feuerlehre (Pyrotologia) dem Schwefel geben, nemlich zu zeitigen, gradiren, ja zu verwandeln, so wohl roh, als gereinigt.

Hievon führt er einige Versuche an, unter welchen man folgendes S. 510. lieset: Er (der Schwefel) veredelt die Erden unvollkommener Metallen, und macht sie nach meiner Erfahrung nicht gar des geringsten Theils zu Silber, glaublich auch zu Gold, wann man die gehörigen ausfinden, und recht bearbeiten wird. S 511. Was den Schwefel, wie er noch in seinem Erz stekt, anbelangt, so habe ich mit meinem Schwefelkiß unzehliche Proben angestelt, und befunden, daß man in gewissen Umständen mit demselben auf Veredlung derer metallischen Erden, oder Metallisirung roher Erden so was ausrichten kann, welches mit blossem Schwefel nicht so von Statten gehen will. S. 700. sagt er: Ich weiß Erde, die nicht allein weder Silber noch Gold, sondern

dern auch sonsten kein Metall halten, aber in Gesellschaft des Kises gewis kein schlechtes Silber geben, und so viel geben, als im Kiß allein auch nimmermehr zu finden ist.

§. 8.

Wir glauben aus der Erfahrung, daß das Wachsthum und Vermehrung der Metalle, oder die so genannte Philosophische Bäume der Diana nicht unschiklich für die Möglichkeit der Verwandlung angeführt werden.

Von dieser Sache haben wir ein triftiges Exempel in der Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) vorgebracht. Und dieses hat uns Borrichius mitgetheilet und berichtet, daß es zu Brüssel in den Niederlanden geschehen seye.

Dann dieser bezeugt, Herr Sansimon habe ihm im Ernst erzehlt, wie ein gewisses Pülverlein dem Wasser, welches darauf gegossen worden, eine so grosse Kraft mitgetheilt hätte, daß, wann Quecksilber darein geworfen worden, Silber-Gesträuche gewachsen seyen, welche, wann sie im Feuer geschmelzt worden, das beste Silber zurükgelassen hätten.

Wir pflegen den Zuschauern solche Gesträuche auf eine zwey- ja dreifache Art in unserm Laboratorio zu zeigen.

Die erste Art war durch zerschiedene Amalgamirungen, mit Kochen und Destilliren, oder gelind erhöhen. Und durch diese Art haben wir zu Anfang dieses Jahrhunderts, da wir Cletts Werk nachmachten, und darauf nach der übel eingerichteten Lehre des Gallanders arbeiteten, in dem Gold und Silber mit dem gemeinen Quecksilber ein sehr schönes Spiel in einer Retorte zerschiedenen Leuten gezeigt.

Dann wir sahen eine Blume, wie die schönste rothe Rose; die ihre breite Blätter gleichsam aus Einem Mittelpunkt, deren Stil kaum über ihr Erdreich hervorragte, ringsherum in der Retorte ausbreitete. Aber dieselbe kaum merkliche Hervorragung, die in der Mitte wie ein dürrer Stil sich zeigte, hatte einen goldgelben kleinen Ring, der Stralen von sich warf, wie Glasfedern, da die übrige Golderde, auf welcher rothfarbe Blätter oder Blechlein lagen, sich mehr als ein braunes Pulver unterscheidete. Wir zweifeln keineswegs, daß dieses alles zufälliger Weise und vermittelst eines besondern Merkurs, der dem Gold den Purpur auszog, also formirt worden seye.

Dann zu einer andern Zeit, und mit einem andern Merkur, nur auf eine gemeine Art haben sich Bäumlein und ästigte Gesträuche sehen lassen.

Es wäre überflüßig, die Art und Weise, wie diese Gesträuche zusammen gewachsen, weitläuffiger zu beschreiben, um so mehr, als sie Herr Homberg in dem 16ten Theil der Akten der Akademie zu Paris (Tom. XVI. Act. Acad. Paris.) öffentlich erklärt hat.

§. 9.

Die andre Weise, die den gemeinen Baum der Diana darstellt, pflegt gemacht zu werden, wann die Auflösung des Silbers, die mit Scheidwasser verrichtet worden, mit Regenwasser begossen, geschwächt, und darauf ein Theil Quecksilber hinein geworfen wird, in dergleichen Aestlein wächst, und mit einer magnetischen Kraft die Theilchen des Silbers an sich zu ziehen scheint.

Dergleichen Spiele nach unterschiedlicher Proportion der Ingredienzien, und fast unzehlichen, beinahe Jedermann bekannten Prozessen werden hie und da beschrieben, daß solche hier zu erzehlen, allzu weitläuffig seyn würde; da nichts leichter ist, als selbige nachzumachen.

Auch ist bekannt, daß in unterirdischen Erzgruben, dergleichen eine auf unserm Schwarzwald bei dem Kloster Wittichen mit Ergiebigkeit gebauet wird, ihr besagtes Silber wie Fäden so wohl aus dem Kobolterz, als auch noch ein schöneres aus dem Quarz (Lapide Siliceo) eben so wie an an-

dern Orten vornemlich in Ungarn in der Blüthe wachse. Und man darf kaum zweiflen, daß solches vermittelst des unterirdischen schwefelichten Wirkenden zu geschehen pflege, weil die Kunst eben das auch auf die nemliche Art im Tigel zu Stand bringen kann.

Dergleichen Spiele werden auch mit dem Salz, welches auf die Auflösung des Silbers gegossen worden, nach geschehenem Niederschlag mit Stäblein, die oft einen Schuh hoch, oder noch höher von dem Boden aufsteigen und wachsen, gesehen.

§. 10.

Die dritte, und vielleicht der Philosophischen Forschung- und Betrachtungs-würdigste Weise ist, die Art des keimenden Wachsthums.

Diese lehret Glauber im zweiten Theil der Furn. Philosophie (Part. II. Furn. Phil.) im 85sten Kapitel durch Hülfe des Kiselsteins, als einer metallischen Mutter.

Das ganze Geschäft, wie es zu Anfang dieses Jahrhunderts in unsrem Laboratorio gemacht worden, wollen wir um derer willen, welche solche Bücher nicht besizen, hieher schreiben: Wir machten weisse Kieselsteine zu Pulver, wovon wir vier Unzen mit sechs Unzen Weinsteinsalz im Feuer schmelzten. Wir erhielten acht Unzen sehr helles

Glas. Dieses liessen wir im Keller verlauffen, und erhielten zwölf Unzen Kiselsteinsaft. Hernach löseten wir ein klein wenig Gold im Königswasser auf, Silber und Kupfer im Scheidwasser, Eisen im Salzgeist, Zinn im geschwächten Scheidwasser, Quecksilber und Blei im Scheidwasser, den Spießglaskönig im Königswasser, Markasit im Scheidwasser, Zink im geschwächten Scheidwasser. Nachdem die Auflößmittel biß zur Trokenheit abgezogen waren, so haben wir jede Kalke in Kiselsteinsaft und Weinsteinsalz jedes gleichviel, nemlich vier Unzen geworfen. Und siehe, augenbliklich wuchsen alle Metalle wie Gertlein und Bäumlein, die sich durch ihre Gestalten und Farben zierlich unterscheideten, also, daß das Gold, und der Spießglaskönig gelb, Silber und Kupfer grün, mit gelb vermischt, das Eisen schwarz, das Zinn, Quecksilber, Blei, Markasit und Zink weiß sich dem Gesicht darstellten.

Solche Wachsungen und Gründe ähnlicher Exempel hat ebenfalls Homberg in angezogener Stelle angeführt, welche auch andere in der Zusammentrettung einer lüfftigen Säure mit einem beständig-gemachten Alkali suchen.

§. 11.

Aber, sagst du vielleicht, was mag dieses zur Verwandlung der Metalle beitragen?

Darauf antworten wir: Wann Jemand denen todten Metallen gleichsam ein Leben mittheilen könne, der seye nicht ferne von dem Zwek der Philosophen, welche alle rufen, es müßten unsre Metalle, die zu dem Werk der Verwandlung tauglich seyn sollen, lebendig gemacht werden.

Und da man insgemein zweifelt, daß sie ein Leben haben, so werden diese Exempel doch wenigstens die Möglichkeit beweisen können, wiewol die Adepten auf diese Art nicht zu Werk gehen. Jedoch das, was wir aus dem Borrichius angeführt haben, nennet er eine wirkliche Verwandlung und Veränderung des Quecksilbers in wahrhaftiges Silber.

Auch fehlt es an Schriftstellern nicht, welche diese Staudenartige Früchten zeitigen, ja diese Wachsungen selbst in vollkommene Metalle beständig machen lehren.

Glauber, welcher dieses Versuchs mit dem Kiselsteinsaft Erfinder ist, bezeugt, daß in dieser Kiselsteinmutter die Zeitigung, Verbesserung und Vermehrung der Metalle geschehe.

Hier wollen wir nur kürzlich bemerken, daß der Kiselstein von vielen für den Stein der Weisen, das ist, für seine Materie gehalten werde.

Daher, wann Heinr. Khunrath in dem unvergleichlichen Werk, welches der Schauplaz der

ewigen Weisheit (Amphitheatrum Sapientiæ æternæ) heißt, dieses allgemeine, ursprüngliche Wesen denen Verständigern entdeken wolte, wo er sie das Natursalz nannte, hinzusezt: Schweige wie Harpocrates in der Zahl X. (Harpocratice SILE in Denario X.)

Wir zweifeln auch nicht, daß dieses jener Stein seye, wovon Paracelsus sagt: Die Hirten in Deutschland werfen oft einen Stein nach einer Kuh, der weit mehr werth seye, als die Kuh selbst.

Auch dünkt mich, habe der Herausgeber des Basilius Valentinus nicht gescholten zu werden verdient, wann er sagt, es habe ihm ein Mägdlein die Materie des Steins, welche es auf der Gasse gefunden, gebracht, und gefragt, wie das Ding heisse, worauf er geantwortet habe, es heisse ein Stein.

Wir thun auch noch dieses hinzu: da wir gewis wissen wolten, ob der Kiselstein die nöthige Mutter der Wachsung der Metalle seye, oder ob sie allein durch die Wirkung des Süssen und Sauren geschehe? So warfen wir die Kalke, oder die ausgetroknete metallische Auflösungen in Weinsteinsaft. Es erfolgte aber kein Wachsen, auch so gar, welches einige thun, wann man es mit dem Akerbau vergleichen wolte, so wird der Kiselstein den

Grund einer samenhaften, fruchtbaren Erden haben. Die Salze werden die Stelle des Dungs und des Baues versehen, und die metallische Kalke Saamen geben.

Und weil in dieser Arbeit die Nothwendigkeit des Kiselsteins sich deutlich zeigte, so habe ich Lust halber um derer willen, die diese Schrift, die ich dazumal schrieb, lesen werden, folgendes paar Verse ihr beigefügt: Du mein Naturkundiger, must eine Kenntnis des göttlichen Gesezes haben: Wann unser Gesez vergeht, so bleibt das klare Wort Gottes.

(LEX divina tibi, Physico SIT cognita; SI LEX
Nostra perit, maneant lucida verba Dei.)

§. 12.

Herrn Hombergs Versuche, eines Mannes, dessen deutsches Blut mit morgenländischem Geist belebt, und der in den Chemischen Arbeiten ein Meister war, sind zu vernünftig und zu scharfsinnig, als daß wir sie in dieser Materie mit Stillschweigen übergehen könnten. Dann wir haben den Homberg immer unter die treflichsten Forscher dieser tiefen und hohen Wissenschaft gerechnet. Er ist auch deswegen hochzuhalten, weil er den Beifall des grossen Fürsten verdient hat, der zu unsern Zeiten unter dem Namen eines Regenten Frankreichs der ganzen Welt bekannt war. Der

auch nicht nur Verstand und Scharfsinn, sondern auch Kunst nach allen Theilen besaß. Er verrichtete die Chemische Arbeiten mit seinen eigenen königlichen Händen. Und deswegen wurde er der Fürst der Philosophen (le Prince Philosophe) genennet.

Und dieses haben wir zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankreich bewundert, und nach mehreren Jahren hier noch erfahren, da dieser mächtige Beherrscher Frankreichs durch den Herrn Böcler, einen Professor von Strasburg unser Laboratorium besuchen zu lassen die Gnade hatte.

Und obwolen dieser Einsichtsvolle Herr gar wohl wußte, daß so grosse Reichthümer durch die Chemie so leicht nicht zu erlangen wären, wie durch andere Politische Künsten und Rechtshändel, wie man sie heißt, so hat doch ein gewisser, Namens Lavv bald darauf berichtet, daß er immer ein Patron Philosophischer Künsten, und insonderheit der Chemie geblieben seye.

Es wäre nicht recht, solches zum Lob eines so grossen Fürsten, glorwürdigsten Andenkens, und weil zugleich darauf eine Empfehlung der Kunst beruhet, bei dieser Gelegenheit zu verschweigen.

§. 13.

Der erste Versuch aber, wodurch Herr Homberg der Akademie zu Paris die Möglichkeit der

Ver-

Verwandlung der Metalle im neunten Jahr dieses Jahrhunderts beweisen wolte, beruhet auf dem Geschäft, die Materie des Lichts in das Silber einzuführen. Er befiehlt ein oder zwei halbe Pfund Silber zu nehmen, und zu scheiden, damit man versichert seye, daß keine Goldtheilchen darinnen seyen. Hernach werden sie hundertmal geschmelzt, und jedesmal eine Stunde lang im Fluß gelassen. Wirst du hernach dieses Silber aufs neue in seinem Wasser scheiden, so verspricht er, daß du eine ansehnliche Quantität Gold darinnen antreffen werdest, wovon es vor diesen Schmelzungen nichts gehabt hat. Durch diesen offenbaren Beweis seye ein Theil des Silbers, welcher nach seiner Meinung von der Materie des Lichts durchdrungen werden konnte, zur Vollkommenheit des besten Goldes durch diese obwol verdrießliche Arbeit übergegangen.

§. 14.

Nicht weniger artig ist Hombergs zweiter Versuch, wodurch er in noch kürzerer Zeit beweißt, daß in dem Silber Theile eines gewissen mittleren Metalls zwischen den beiden Lichtern sich finden, welche ohne Schwierigkeit in des Goldes Natur zu versezen wären. Er destillirt nemlich das Hornsilber mit dem König, und wann er davon abgetrieben worden, so löset er das übrige Silber im

Scheidwasser auf, damit sich der Goldkalk niederschlage.

Er sagt, wann man eben diese Arbeit wiederhole, so bekomme man sehr wenig, und das drittemal gar kein Gold mehr davon. Endlich beschließt er, es finde sich im Silber eine Materie, welche auf dem Weg stehe, Gold zu werden, und welche im Gold noch blaich seye. Und diese könne durch das Feuer die gehörige Farbe bekommen. Das sind, sagt er, die zwey Materien, welche ein Metall, das zwischen Gold und Silber ist, ausmachen, oder ein mittleres Metall, welches blos durch die Schmelzung zur Vollkommenheit des Goldes gebracht werden muß.

Wann sich diese Sache so verhält, so wird unsern Partikularisten wenig Trost übrig bleiben, weil sie nach dieser Meinung aus dem Silber mehr Gold nicht bekommen können, als wie viel die Natur selbst zu diesem Weg der Verwandlung bereitet und bestimmt hat.

§. 15.

Es ist heut zu Tag eine bekannte, und allen, die nur ein wenig in der Scheidkunst bewandert sind, bewußte Sache, wann man sie die Erzproben mit dem Blei machen heißt, daß sie vor allen Dingen jenes Blei, mit dessen Bad sie die Metalle waschen wollen, allein in die Kapelle einsezen, damit

damit es nach der Schmelzung, wann noch etwas Silber damit vermenget ist, sein Gran reines und vollkommenes Metall auf der Kapelle zurüklasse. Und dieses wird hernach sehr pünktlich gewogen, damit man die Güte der Erze ganz genau berechnen und bestimmen könne.

Nun ist aber ebenfalls bekannt, daß wann jenes Blei, welches im Aschenfeuer zu Glas gemacht worden, zurükgetrieben wird, es mehr Silber gebe, als nach Beschaffenheit selbigen Grans, welches anfänglich gefunden worden.

Es muß also hier eines von beyden sich ereignen, nemlich entweder eine Verwandlung des Theils Bleies in Silber, oder es muß das Aschen-Feuer bey der Probe und Scheidung der Erze etwas von den vollkommenen Metallen mit den unvollkommenen zugleich an und in sich gezogen haben.

Um dieses genauer zu untersuchen, wird wohl der Mühe werth seyn, in der Arbeit selbst allen Fleiß anzuwenden, die Aschen auszulaugen, auch in Bereitung der übrigen Sachen, die erforderlich sind, pünktlich zu seyn. Dann sie lehren hinlänglich, daß durch dieses Reverberirfeuer wichtige Verwandlungen geschehen, sowol das vermehrte Gewicht mit dem Blei des Aschenfeuers, als auch das geminderte Gewicht des Bleies, nachdem es zurükgetrieben worden.

Ja

Ja es fehlt auch an solchen nicht, welche auf diese Art den wahren, lebendigen Goldsamen, oder die verwandelnde Goldtinktur aus dem Aschenfeuer herausbringen wollen. Sintemal es vorher nach des Sendivogius Lehre eilfmal mit dem Blei zugehalten, oder auch mit dem Spiesglaskönig in ein Glas wie Rubin gebracht worden seye, woraus man eine Tinktur ziehen könne.

§. 16.

Wann die Erfahrung bestätigt, was wir hie und da von der Wiedergeburt und Veränderung der Salze lesen; daß nemlich eine jede Art Salz in ein anderes Salz von zerschiedener Natur ohne grosse Schwierigkeit verwandelt werden könne; so wird es allerdings ein Betrachtens-würdiger Gegenstand der Philosophen seyn.

Und es ist nicht unnöthig, es mag seyn, wie es wolle, es hier anzuführen, da man die Salze gemeiniglich nach der gemeinen Redensart unter die kleinere Mineralien rechnet.

Es versprechen aber die Schriftsteller, wann das Salz, das man verändern wolle, seines Geistes, oder seines flüchtigen Theils beraubt worden seye, und den flüchtigen Theil, oder den Geist jenes Salzes, das du machen wilst, in sich nehme, so werde es dasjenige Salz, dessen Geist du dazu gethan hast.

Und

Und auf diesem Grund, sagt man, beruhe jenes allgemeine Auflößmittel, oder Alkaest des Glaubers.

§. 17.

Ein nicht geringer Beweis, worauf sich die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle gründen läßt, dünkt mich, seye der, welcher von der Aehnlichkeit der Versteinerung des Holzes hergeleitet wird.

Hiedurch scheint zugleich die Art und Weise, wie der Stein der Weisen, oder die verwandelnde Tinktur in denen Metallen wirken könne, deutlich dargethan zu werden.

Dann, daß wir uns der Worte eines sehr berühmten Mannes bedienen, „gleichwie der Saft, „der in Stein verwandelt, wann er sich in die „Oefnungen und Schweißlöcher des Holzes und „andrer Körper eindringet, so grosse Kraft erhält, daß er die Körper selbst, ob sie schon von „der Natur der Steine weit entfernt sind, versteinert, (und wir wissen, daß dieses oft in einer kurzen Zeit und wenigen Stunden sich ereigne) warum solte nicht auf gleiche Weise ein „Elixir, oder eine Chemische Arznei, welche zur „höchsten Subtilität gebracht, und zur vollkommenen Beständigkeit erhöhet worden, die Schweißlöcher des unvollkommenen Metalls (die während der Schmelzung offen stehen) alle durchge-

„hen,

„ hen, ihnen anhangen, und das Gewebe der
„ Theile verändern, und was roh ist, auskochen,
„ digeriren, und beständigmachen, mit Einem
„ Wort in ein vollkommeneres Metall verwandlen
„ können? Insonderheit aber, weil ein Metall
„ von dem andern lang nicht so weit unterschie-
„ den ist, nemlich Kupfer oder Silber vom Gold,
„ als die viele andre Körper von einem Stein,
„ wovon wir wissen, daß sie in kurzer Zeit zu
„ Stein geworden sind.„

Wir geben andern zu bedenken, ob dieser Schluß sich so weit ausdehnen lasse, daß er auf eine ganz natürliche Weise, wie Becher will, sich erklären, und die Wahrheit der Geschichte sich beweisen lasse, daß der Evangelist Johannes Gerten in Gold verwandelt haben solle, nach dem Lied, welches die Kirche an dem Namensfest dieses so grossen Apostels ihm zu Ehren offentlich zu singen pflegte. Und deren Zeugniß ist höher zu achten, als tausend andere einzelner Personen.

Es fangt an: Glük zu zu dem Fest u. s. w. (Gratulemur ad festivum &c.) wovon weiter unten von Johanne gesungen wird: da er die zerbrochene Theile der Edelsteine wieder ganz gemacht hatte, so verkaufte er diese, und theilte sie den Armen aus. Er hat einen unerschöpflichen Schaz bey sich, da er Gerten zu Gold, Edelsteine aus Steinen machte.

(Cum gemmarum partes fractas
Solidasset, has distractas
Tribuit pauperibus
Inexhaustum fert thesaurum,
Qui de virgis fecit aurum
Gemmas de lapidibus.)

§. 18.

Curiosität halber will ich noch einen Versuch hinzufügen, welchen ich vor diesem einen gewissen Künstler, der zimlich arm gewesen, wie es dieser Leute Stand mit sich bringt, in meinem Laboratorio, um mir die Kunst zu zeigen, wie er sich ausdrükte, ganz auf meine Kosten machen liesse. Er gieng aber also zu Werk: Es entstunden erstlich aus zweien Unzen gebrannten Erzes, vermittelst eines destillirten Eßigs himmelblaue, sehr hübsche Kristalle. Diese rieb er, mischte sie unter eine halbe Unze Hornsilber, und brachte durch Erhöhen gelblechte Blumen zuwegen. Und als er diese in eine Drachme geschmolzen Silber geworfen, und alles ausgeschüttet hatte, so erhielt er zwey Drachmen etwas blassen Goldes. Weil aber dieses Gold nicht akkurat untersucht und probirt worden, so kann ich weiter nichts mehr sagen.

Da aber dieser Versuch von einem jeden, der in diesen Arbeiten nicht ganz unerfahren ist, angestellt,

gestellt, und weiter erforscht werden kann, so habe ich kein Bedenken getragen, ihn beyzufügen.

§. 19.

Einen fast ähnlichen Versuch machte ein anderer mit dem Eisen in unserm nemlichen Laboratorio, auch auf unsre Kosten, nicht ganz ohne guten Erfolg.

Er sagte aber, er habe die Sache also angestellt: Er erhöhete geschwefelten Eisenfeil etlichemal mit Arsenik, Sublimat, und Spießglasschwefel. Er mischte hernach durch Cementiren das Pulver unter Silber, und probirte zulezt alles durch die Bleiprobe. Und so erhielt er aus einer halben Unze dieses Silbers, das im Scheidwasser aufgelöset, und wovon vorher alles Gold geschieden worden, drey und ein halbes Gran des schönsten und besten Goldes.

Obwolen nun dieser Versuch keinen Profit brachte, so beweißt er doch hinlänglich die Richtigkeit der Verwandlung.

§. 20.

Man erlaube noch einen auch aus dem Reich der Meteoren aus den Versuchen eines gewissen Grafen anzuführen, vor die, welche ausser der Stadt auf dem Land wohnen, die Richtigkeit der

Kunst, oder der Verwandlung der Metalle zu beweisen.

Nach diesem wird das übrige, so nach der Wegdünstung des Regenwassers zurükgeblieben, durch weiteres Destilliren in ein flüchtiges Salz und Oel getheilt, wovon beyde, oder doch das eine, wann sie auf geschmolzen Blei geworfen werden, ein nicht geringes Gran vollkommenen Metalls, Silbers oder auch Goldes geben, und so gar einen Theil Blei in ein vollkommenes Metall verwandeln sollen.

Mit Dingen, die gar nichts kosten, Versuche zu machen, kann wenig schaden. Und wann der Versuch gelingt, so wird man einen Beweis der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle mit leichter Mühe haben, wird auch des Philosophischen Nuzens, der daraus im Ueberfluß kommt, nicht mangeln.

§. 21.

Endlich dünkt uns, wollen für die Richtigkeit der Philosophischen Arbeiten in Ansehung der Verbesserung der Metalle die Fabeln der Heiden nicht wenig sagen, welche kein Vernünftiger glauben könnte, wann man nicht annähme, daß Geheimnisse darunter verborgen wären.

Unter mehreren kann jene von den Argonauten, oder die Geschichte vom Goldenen Vließ, welche wir im Anfang erklärt haben, und der Ehbruch der Venus mit dem Mars leicht auf diesen Sinn gezogen werden.

Und da uns schon vor etlich und dreißig Jahren ein Manuscript eines Rosenkreuzers in unsre Hände gekommen, worinnen ein Prozeß in Form eines Gedichts, oder einer Ovidischen Fabel Geheimnisvoll beschrieben ist; so wird es dem geneigten Leser nicht beschwerlich seyn, solchen zum Beschluß zu lesen.

Wir theilen ihn getreu, ganz, wie er lautet, mit. Er lautet aber so: Venus, welche Vulkans Ehgemahl gewesen seyn soll, wurde einsten von einem Liebesfeuer, den Mars zu umarmen, ganz entzündet. Sie entdekte dem Mars dieses ihr Verlangen, und lud ihn, damit die That ihrem Gemahl desto glüklicher verborgen bleiben möchte, in eine Höhle in der Erden ein. Mars, der eben diesen Reiz der Liebe hatte, nahm diese Botschaft mit Freuden an, und verfügte sich in die bestimmte Höhle, um seinen und der Liebstin Wunsch zu erfüllen.

Vulkan, der vor Eifersucht gegen seine Gemahlin nicht wußte, wo er daran war, wurde entweder durch Argwohn, oder durch Erinnerung

eines Freundes aufgebracht, gab auf alle Handlungen, Geberden, Tritte und Schritte seiner Gemahlin sehr genaue Achtung. Er sahe die Venus in jene Höhle hineingehen, gehet ihr plözlich heimlich nach, und trift beyde sich küssend, in einem Liebesgespräch, und im Begriff an, die lezte Liebeshandlung zu begehen.

Vulkan, wiewol er durch diese Gailheit seiner Gemahlin, und durch das von dem Mars ihm angethane Unrecht ganz rasend geworden, förchtete sich doch vor des Mars Gewalt und Grimm. Er wolte sich also wegen beider Unrecht lieber mit Schlauheit und List, als mit Gewalt rächen, und wolte sie, indem er zu wiederholtenmalen Materie, die einen diken und gräulichen Rauch gab, hineinwarf, von einander bringen, und die Vollziehung des Beischlafs verhindern. Da er aber einsahe, daß dieses sein Unternehmen ganz vergeblich wäre (dann je stärker der Rauch aufstieg, desto mehr nahm die Begierde, sich zu vereinbaren, überhand) so beschloß er rachgierig bey sich, einen andern Weg einzuschlagen. Er gieng demnach zu dem Lykaon, und bat ihn, daß er in die Höhle hineinkriechen, und durch seine Kühnheit jene unerlaubte Verbindung trennen und verhindern möchte.

Lykaon willigte in Vulkans Bitte, und grief beede, da sie sich eben umarmten, an, und (da

er

er auf ihr Fleisch gar begierig war) fraß sie in Zeit von fünf oder sechs Stunden völlig auf. Doch ist er selbst, weil er so viel Fleisch ein wenig zu begierig verschlukte, zugleich in einen todten Körper verwandelt worden.

Vulkan, als er nachgehends in die Höhle gekommen, und den Erfolg sahe, ließ ihn zwar unbewegt. Doch bald darauf, als er bey sich nachdachte, was geschehen war, wurde er ganz rasend, und grief jene Höhle selbst an, zerbrach und zerstörte sie, damit ja kein Denkmal des Orts, worinnen eine so verruchte That geschehen war, übrig bleiben möchte.

Nachdem die Höhle ganz zerstört war, siehet er, daß aus dieser Vermischung derer drey zerstörten Körper ein Kind, nemlich ein Hermaphrodit entstanden seye. Als er diesen höchst bewundernswürdigen Handel der ganzen Versammlung der Götter erzehlte, und die Diana, welche dieser Zusammenkunft der Götter ebenfals anwohnte, diese erstaunende Geburt des Hermaphroditen von seinen todten Eltern erzehlen hörte, gerieth sie mit den andern Göttern nicht nur in Verwunderung, sondern konnte auch über diß, weil sie begieriger, als andere Göttinnen, und vom Pfeil des Vorwizes also getroffen war, sich nicht enthalten, den Vulkan, weil sie ein brennendes Verlangen hatte, die Geheimnisse des Hermaphroditen auszuspähen,

unaufhörlich demüthig zu bitten, und zu fordern, daß er auch ihr erlauben möchte, mit dem von seiner Gemahlin und dem Mars hinterlassenen Kind mit ihr in eben dieses Bad zu gehen. Als sie dieses erlangt hatte, so ließ sie ohne Verzug sich das Bad anmachen. In demselben blieb sie mit ihm acht oder zehen Stunde. Und da der Hermaphrodit nach und nach verzehrt worden, so ließ sie sich endlich, da sie sich jedoch vorher von der Unreinigkeit, womit sie von dem Hermaphroditen beflekt worden, gesäubert hatte, bei ihrem Ausgang aus dem Bad, in dem Kleid, Glanz und Majestät der Sonne, ihres Gemahls allen Göttern mit Verwunderung sehen.

Wir zweiflen nicht, die Entwiklung und Auslegung dieser Fabel werde denen Forschern unsrer Kunst, so wie sie auch uns vorkam, nicht schwer seyn, daß es überflüßig scheint, den Prozeß, den wir da herausgebracht, und in unserm Laboratorio machen liessen, herzusezen.

§. 22.

Wann wir mit bewährten Zeugnissen fechten wolten, so wäre es gar leicht, ein ganzes Buch zu schreiben. Wir wollen uns aber damit nicht aufhalten, und hier kein anderes anführen, als das von dem sehr berühmten Stahl.

Von

Von diesem wissen wir, daß er bey dem grösten Theil der heutigen Naturkündiger mehr gilt, als Lullius, oder die ganze Schaar der alten Philosophen. Selbiger behauptet aber in seiner Grundveste der Chemie (in Fundamentis Chemiæ) zu Ende des Buchs ausdrüklich die Möglichkeit und Richtigkeit der Verwandlungskunst also, er gestehe und glaube, daß nächst der göttlichen Vorsehung, die in diesem Werk ganz besonder sich zeige, die Sache, oder die Veränderung der Metalle in Gold nach Philosophischer Meinung wirklich an sich geringer seye, als das Säen und Pflanzen des Getraides, oder das Knetten eines Brod-Taigs. Ihr moralischer Werth und Nuzen aber seye dem, der sie recht gebrauche, höchst schäzbar, dem, der sie mißbrauche, höchst schädlich.

Wer Verwandlungs-Geschichten lesen will, wird einige in unsrer Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) beisammen finden, denen noch mehrere beigefügt werden könnten.

Unter denen aber, deren Glaubwürdigkeit man kaum in Zweifel ziehen kann, verdient noch angeführt zu werden des noch lebenden, und sehr berühmten Grafen von Würben Verwandlungs-Geschichte, welche gerichtlich bestätigt, und erst kürzlich durch Briefwechsel beschrieben worden ist.

Was ehedem an den Höfen Rudolphs des Zweiten, und Augusts des Ersten Churfürsten in Sachsen vor Proben und Beweise gegeben worden, werden selbst die, welche nicht an die Kunst glaubig sind, schwerlich läugnen können, wann sie anderst nicht gar alle Vernunft ablegen wollen.

Die Partikular-Probe Poykulis, der zu Stokholm geköpft worden, die er in Gegenwart der königlichen Räthe abgelegt hat, und von dem Wohlgebohrnen Herrn Grafen Bonde zu Dank an uns geschrieben worden ist, ist vollkommen glaubwürdig.

Mehreres, welches in angeführter Stelle zu lesen ist, übergehen wir vor dißmal mit Stillschweigen.

§. 23.

Es ist aber noch übrig, daß wir auf einige Zweifel, welche auf das Gegentheil gemacht zu werden pflegen, mit wenigem antworten; und zwar erstlich auf den, welchen der berühmte Professor zu Hall, und erster Leibarzt des Königs in Preussen, Fridrich Hofmann, im dritten Buch, in der zwanzigsten Anmerkung S. 369. macht.

„ Dieser meynt, es könne die Wirklichkeit der
„ Verwandlungskunst mit dem stärksten Beweis,
„ welcher von der besondern Schwere des Goldes
„ hergeleitet werde, mit Recht geläugnet werden.

„ Nach-

„ Nachdem er, und zwar recht gesagt hatte, „ daß weder die Goldähnliche Farbe, noch der „ Glanz, noch auch die Beständigkeit im Feuer, „ noch ausgehaltene Kapellprobe die Natur und „ das Wesen des Goldes ausmachen, sondern die „ eigentliche Schwere, welche wesentlich und un„ scheidbar in ihm ist. Und wann diese vorhan„ den ist, so werden auch die übrigen Eigenschaf„ ten des Goldes da seyn; so fährt er also fort: „ Nun entsteht die Frage, ob in der Natur die „ eigentliche und besondere Schwere eines todten „ Körpers eigentlich in eine andere, folglich auch „ in eine ähnliche Zusammensezung, und in das „ Gewebe der Theile durch eine geringe Schwere „ eines Körpers verwandelt werden könne? Und „ da nicht einmal ein einiges Exempel dieser Art „ in andern Dingen vorkommt; so zweiflen wir „ auch mit Recht an der Möglichkeit dieser Kunst, „ welche, wie sie die alleräiteste, so auch erdich„ tet ist, biß ein solcher Versuch sich offenbart, „ welcher keinen weitern Zweifel, daß es gesche„ hen seye, übrig läßt. „

Wir könnten zwar leicht mit dem Cicero antworten: wo Zeugnisse der Dinge vorhanden sind, was hat man Worte nöthig? Aber da der berühmte Mann läugnet, daß es etwa dergleichen gebe; so glauben wir, könne er sich selbst aus seinem eigenen angenommenen Grundsaz leicht antworten.

Weil

Weil nach seinem eigenen Geständnis die Verwandlung der Schwere von der Veränderung des Gewebs der Theile abhangt. Das Geweb der Theile aber kann auch blos durchs Feuer in einem Augenblik verändert werden.

Und hievon sind in der Natur viele Exempel vorhanden. Wann also eine solche Arznei wie ein Bliz, so erklären es die Philosophen, die Schweißlöcher des im Feuer geschmolzenen Metalls durchgeht, so kann ja in einem Augenblik eine grosse Veränderung des Gewebs der Theile geschehen, die Theile können näher und vester zusammentreten, sogar kann das Metall dichter, und folglich schwerer gemacht werden.

Dann die Schwere hangt von einer grössern Anzahl der Theile unter eben diesem, oder welches einerley ist, von der Anzahl eben dieser Theile unter einem kleinern Umfang ab. Gibt es aber nicht viele Exempel der Verdikung der Körper, wann eben diese Materie beibehalten, und in einen engern Raum näher zusammen gebracht worden ist?

Hoffmanns Beweis geht nur diejenige an, welche meynen, es könne durch die blosse Ausziehung einer Tinktur, und Hinwerfung auf einen Körper, der nicht bereitet worden, dieses Werk zu Stand gebracht werden.

Dieses ist die Meynung der Adepten nicht. Sie haben ein Quecksilber, welches schwerer, als das Gold selbst ist, und woraus sie auch ihre Tinktur bereiten, welche, sie seye so groß und wichtig, als sie wolle, ein nur mehr gekochtes Quecksilber genennet werden kann.

Und hievon muß der berühmte Herr Boerhave etwas gemerkt haben, wann er von einem Quecksilber, welches 511. destillirt worden, und dadurch der Schwere des Goldes näher gekommen, fragt: Ob das Quecksilber, wann daran fortgearbeitet wird, endlich in das Gewicht des Goldes verdiket werden könne? Ob es sodann ein lebendiges Gold, oder das Quecksilber der Weisen wäre?

Der gelehrte Mann betrachte ferner, wann es ihm beliebt, wie nahe die Körper, auf welche man insgemein Projektion zu machen pflegt, mit der Schwere des Goldes verwandt seyen, insonderheit das gereinigte Quecksilber, sogar das Blei, und die übrige Metalle, was ihren merkurialischen Theil betrift, welcher einzig und allein die eigene und erste Materie dieser Verwandlung ist. Und so wird er den Unterschied leicht bemerken, warum die andere Körper nicht auf eben diese Art und Leichtigkeit ihre besondere Schwere eigentlich und wirklich in eine andere verkehren.

Man

Man kann das Vitriolöl so hell als ein Wasser machen, welches nichts anders, als ein flüßiges Quecksilber, und beinahe so schwer, als das Gold selbst ist. Und dieses ist ein deutlicher Beweis, daß es das reine merkurialische Wesen, wann ich so reden darf, entweder schon habe, oder nicht weit von der eigentlichen Schwere des Goldes entfernt sey.

Auch oben haben wir von den Arten, das Silber vester zu machen, geredet, und es dem Gewicht des Goldes näher zu bringen, welche doch weit unter der Kraft des Steins stehen. Dann dieser kann, wann er die Metalle im Fluß durchgehet, in einem Augenblik den sich gleichwesentlichen Theil zusammen vereinigen, damit zugleich die widerwärtige Theile abgesondert werden. Und ich sehe nicht ein, daß diese Arbeit und Wirkung unmöglich seyn solte, woran freilich ein Herr Hoffmann mit Recht zweiflen konnte, wie zu allem Glük die Worte der Anmerkung lauten.

§. 24.

Dieses seye zu Gunsten des hochgelehrten, und übrigens hochschäzbaren Mannes gesagt

Wir hätten diesen Einwurf übergehen können, als welcher gegen die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle, so wie sie von uns beschrieben worden, nicht streitet. Wir hoffen aber, der berühmte

rühmte Mann werde es nicht ungütig nehmen, was wir um der Wahrheit willen, und mit Bescheidenheit gesagt haben.

Um so nothwendiger hat es uns gedaucht, je mehr dieser sehr erfahrne Mann überall in einem Ansehen stehet.

Wir wissen gewis, daß er so rechtschaffen seyn, und es nicht übel nehmen werde, was wir aus Philosophischer Aufrichtigkeit gesagt haben. Wann es ihm beliebt, mag er seine Meinung mit der unsern vereinbaren, da wir nicht glauben können, daß ein so grosser Mann diese Kunst im Ernst eine erdichtete heisse.

Die übrige Zweifel, die von einiger Erheblichkeit seyn mögen, können fast auf folgendes gezogen werden:

1) Man finde nirgend dergleichen Adepten, sondern so viel ihrer herumlauffen, seyen arme Alchemisten.

2) Da zu diesen Zeiten die Künsten viel höher gestiegen seyen, als sie ehedem gewesen, so läse man doch nicht, daß in irgend einer Gesellschaft oder hohen Schule diese Kunst erfunden worden seye.

3) Die Sächsische und der alten Philosophen Prozesse, die nun überall bekannt seyen, wären

von den geschiktesten Künstlern vergeblich gemacht worden.

Auf den ersten antworten wir: ob irgendwo zu dieser Zeit Adepten leben, wissen wir zwar nicht. Sintemalen fast nur die Adepten allein durch eine besondere Kunst dieses erfahren können.

Das aber haben wir aus ihren Schriften gelernt, daß sie die Söhne der Kunst ermahnen, nicht offentlich zu pralen, und ihren Schaz nicht zur Ueppigkeit zu gebrauchen, ja nicht einmal ihren eignen Kindern die Geheimnisse zu offenbaren; sondern daß sie sich vielmehr stellen solten, als wären sie arm, solten sich allein an der Erkenntnis Gottes begnügen lassen, und Feinde aller weltlichen Eitelkeiten seyn.

Es wird übrigens ein jeder, der nur ein wenig Verstand hat, unter Alchemisten, Betriegern und Philosophen einen Unterschied zu machen wissen.

Den zweiten betreffend, so gestehen wir, er hat einen grossen Schein. Dann es fehlt hier nichts weder an erforderlichen Mitteln noch geschikten Handgriffen. Und daher können wir auf diesen Zweifel nichts anders antworten, als das, daß man in diesen heiligen Dingen Gottes besondere Vorsehung zu erkennen habe, welche gibt, oder nimmt, wann sie will.

Der dritte, ob er schon den Unerfahrnen erheblich vorkommen mag, bekümmert uns doch wenig, da wir schon lange aus der Erfahrung wissen, was für ein Unterschied seye unter Wissen und Thun. Dann der geringste Umstand, den man entweder nicht gewußt, oder vernachläßiget hat, giebt dem ganzen Werk eine andre Wendung. Zu geschweigen, daß unter Tausend kaum Einer, Arbeiten von dieser Art eine lange Zeit fortzuführen, geschikt seye. So viel vor diesesmal.

GOtt seye Lob und Ehre!

Vierter Abschnitt.

Von einigen nuzlichen Cautelen in der Kunst, Gold zu machen, besonders auf dem Partikular-Weg.

§. 1.

Vor nicht gar langer Zeit haben wir die Möglichkeit der Verwandlung der Metälle in den drey vorigen Abschnitten unsrer Akademischen Streitschrift von dem Goldenen Vließ einer dreytägigen offentlichen Prüfung der Herren Opponenten vorgelegt, und solche so wohl logikalisch, als auch aus der Erfahrung (tam a priori, quam a posteriori) erwiesen. Es bleibt uns auch in dieser Materie kein Zweifel übrig. Sintemal wir bey der Anfangs gegebenen Beschreibung (Definition) bleiben.

Das aber wollen wir nicht verhehlen, daß nicht in solchen Arbeiten, und Ausarbeitungen Philosophischer Prozesse sowohl in Ansehung der Laboranten, (die sich oft wie der Esel zur Sakpfeisse schiken) als auch in Ansehung der Arbeiten selbst, die entweder schlecht vorgeschrieben, oder unrecht verstanden worden; dann auch in Ansehung der Zerschiedenheit der Materialien, die zwar dem Namen, aber nicht der Güte nach Eins

sind,

sind, viele Fehler vorkommen, welche schlechterdings alle Bemühungen vergeblich machen.

§. 2.

Diese Fehler, die nicht allein Anfänger, sondern auch Meister begehen können, alle zu beschreiben, würde zu weitläufig seyn: dann sie sind unzehlich. Doch können wir nicht umhin, nicht nur einige als Beispiele anzuführen, sondern wir glauben auch, daß sie nicht ohne Nuzen werden beschrieben werden können. In dem die Liebhaber solcher Dinge aus diesen wenigen schon werden einsehen können, wie schwer die Reise nach Colchus seye, und wie verwegen sie von denen, so nicht einmal des nöthigen Geleits kundig sind, angestellt werde; da auch schon der vorsichtigste und erfahrenste gestehen muß, daß es der allergefährlichste Weg seye, auf dem man, ohne zu fallen, kaum den Fus bewegen dörfe.

§. 3.

Ich meines Orts gestehe, daß ich lange Anstand genommen habe, ob es auch recht seye, diesen Abschnitt öffentlich herauszugeben? Theils wegen dem zu besorgenden Misbrauch, wodurch boshaftige Leute Kunst und Betrug neben einander treiben können. Hauptsächlich aber, damit manchen lüsternen Gemüthern nicht Gelegenheit

gemacht werde, in ihrem Feuer zu Grund zu gehen; wann sie sich Hofnung machen, hier die ganze Kunst gelernt zu haben, und ungeladen mit ungewaschenen Händen geschwind darüber herfahren. Theils auch, weil viele Neidische werden unwillig werden, wann sie lesen, daß man ihre gewinstvolle Geheimnisse (wie sie meinen) und oft mit grossem Geld verkaufte Kunststüke hier verrathe, und unentgeltlich gemein mache.

§. 4.

Die Liebe zur Warheit, und der Eifer, sich um den Nebenmenschen verdient zu machen, hat aber alle Bedenklichkeiten bey mir besigt.

Erstlich nun kan ich nicht umhin, die Probirer zu erinnern, daß sie sich nicht betriegen lassen, wann sie aus einem Scheidwasser einen schwarzen Kalk zu Boden fallen sehen, und so gleich meinen es seye Gold.

Es ist zwar richtig, daß auf diese Art durch die Probier- und Scheidkunst, das Gold von dem Silber geschieden wird, und es ist um so weniger daran zu zweifeln, wann man Einen Theil Gold mit drei Theil Silber schmelzt. Es werden aber die Leute in ihrer Hofnung oft betrogen, wann sie sehen, daß etwas dergleichen aus dem Scheidwasser sich niederschlage, welches doch

doch nur eine Heffenartige, und nicht volkommen metallische Materie seyn kan.

§. 5.

Wir sahen einsten einen Künstler, der durch Hülfe des Eisens ein Goldhaltendes Silber machen wolte, und glaubte, es stimme dieses mit den Sprüchen aller Weisen, insonderheit des Gebers überein, welcher schreibt: Das Eisen solle deine Hülfe seyn. Und eben dahin ziele auch jener uralte Ritterkrieg des Sternhals (Bellum equestre Sternhalsii); wann er nur das Eisen mit dem Silber im Fluß also zu vereinbaren wüßte, daß es darein eingehe, und mit ihm zu Einem Metall würde. Er brachte die Sache auch so weit, daß er es wirklich vermittelst eines sehr bekanten Flusses, des sogenanten Feuersteins, oder des Glases von dreien zu Stand gebracht. Und da er hernach dieses Metall im Scheidwasser auflösete, so sahe er nicht ohne Freude vielen schwarzen Kalk sich niederschlagen, nemlich so viel, als er Eisen dazu genommen hatte, also, daß er dieses Kunststük um ein grosses Geld an Unerfahrne leicht hätte verkauffen können, welche in der Meinung gestanden wären, solcher Kalk wäre warhaftiges Gold.

Die Probe aber, die mit dem Spießglas gemacht wurde, zeigte, daß es warhaftiges Eisen gewesen seye.

§. 6.

Oben haben wir einen Versuch mit Queksilber und Silber aus dem Kunkel angeführet, wovon er schreibt, es seye Bewundernswürdig, daß, wann vor der Kapellprobe die Scheidung im Scheidwasser gemacht werde, sich ein röthliches Pulver niederschlage, welches man weder Gold noch Silber heissen könne. Cementirt man eben so, das Silber mit schwefelichten Dingen, so schlägt es einen zimlichen Theil schwarzen Kalks nieder, vor welchen man bey dem ersten Anblik schwören solte, es seye Gold. Waschest du aber eben diesen im Bleibad, so wirst du befinden, daß das, was nicht verbrennet worden, ein im Scheidwasser auflösbares Silber geblieben seye.

§. 7.

Hieher mag auch gehören, was in Bechers Sandgewächs (in Minera Arenaria) S. 417. und 918. stehet, wo er erstlich sagt: daher seye jene alte Betriegerei des Goldzusatzes durch den Extrakt des Spanischen Smirkels gekommen, welcher Zusaz auf der Kapelle, und in der Scheidung hält. Wann aber solches Gold mit Queksilber

silber amalgamirt wird, so wird es neuerdings als ein rotes, erdenes Pulver ausgeworfen und geschieden. Darauf sagte er, daß einige Undankbare in Holland einen gewisen besondern Eisen-Safran (Crocus Martis) gelernet, und, nachdem sie nach der Kapelprobe in einer halben Unze Silber vierzig Gran schwarzen Kalks gesehen, sie es sogleich vor Gold gehalten hätten. Aber in der Wiedereinsetzung wäre es ein schwarzer Staub, und nach ihrer artigen Meinung Heffen und Bodensatz gewesen, welcher sich daraus niedergesezt hatte. Ich kan auf meine Ehre versichern, daß es mir öfters widerfaren, gleichwie es andern, wie ich hörte, eben so begegnet ist, daß das Eisen, auch andere Dinge in dem Silber die Kapell und Probe ausgehalten, und doch kein wirkliches Gold gewesen, bis endlich die Inceration mit Quecksilber gefolget ist.

§. 8.

Weil Beccher in der angezogenen Stelle der Inceration mit Quecksilber Meldung thut, und diese wirkliche oder sogenante Bestätigung vor das einige Mittel hält, wodurch man diesen Felern begegnen kan; so darf man wol hie mit einfliessen lassen, was er selbst lehret und sagt: Ich habe in den Büchern der alten Chemiker lang auf den Ausdruk bestätigen gemerkt; aber ich glaubte

immer, es heisse eben so viel als beständig machen, bis ich hernach erfaren habe, ein anderes heisse beständig, ein anderes metallisch seyn, und einen Eingang haben.

Und damit die Unwissende zugleich die Anwendung dieses Mittels lernen mögen, so will ich mich nicht verdriessen lassen, die Erinnerung eben dieses aufrichtigen Schriftstellers hinzuzufügen, wann er kaum vorher sagt: lernet derohalben die Erde so lang rein und subtil machen, bis sie sich mit dem Quecksilber befreundet, und von ihm incerirt werde, und es sie mit dem Friedenszeichen bestätige, und mit metallischem Wesen beschenke. Laßt euch auch nicht verdriessen, wann ihr etlichemal bey ihm leres Stroh dreschet. Bereitet die Erde, die es nicht annehmen wolte, besser, und bietet sie ihm von neuem an, und das so oft, bis es sich über euch erbarmet, und sie angenommen hat. So wird das, was grob, irdisch, fremdartig und widerwärtig, herb und unnüz schien, verdünnert, subtil gemacht, und in das beste Metall gebracht werden. Und so geschehen die partikulaire Veränderungen und Verwandlungen der Mineralien, Metallen und ihrer Schwefeln durch Hülfe des Quecksilbers.

§. 9.

Die Beständigmachungen der Merkure, oder die immerwährende Erzgewächse haben wir auch

im

im 19. §. des ersten Abschnitts unter die partikular-Künsten, die volkommenen Metalle zu vermehren, gesezt.

Wie betrieglich aber solche Arbeiten seyen, und ganz unmöglich ein warhaftig beständiges Wesen zu Stand komme, dergleichen die Metalle, die durch die Natur, und nicht durch die Kunst gemacht sind, haben, lernen wir von dem Alexander von Suchten, welcher meynete, er habe aus dem Spießglaskönig warhaftes Gold und Silber heraus gebracht, und fand, daß es Sophistisch seye, ob es auch schon eine gemeine Probe ausgestanden. Dieses wurde wiederum, da er ihm den Merkur des Spießglases beifügte, zu einem flüchtigen Quecksilber, welches das Fluß- und Schmelz-Feuer nicht ausstund.

Dieses bekräftigt auch Becher selbst in seiner Chemischen Konkordanz oder Kommentar an den Montesnider (in Concord. Chym. seu Commentario ad Montesnyderum) im 13. §. Er führt dort die Ursache an, daß dergleichen beständig gemachte Merkure mit ihrer Erde sich noch nicht genugsam vermischet hätten.

§. 10.

Doch anderswo, nemlich in dem Sandgewächs (in Minera Arenaria) S. 928. schreibt eben dieser

ein Mittel gegen diesen Feler vor, wann er also sagt: „Ich füge nur noch dieses bey, daß das „ganze Fundament darauf beruhe, daß die Metalle „zu Glas gemacht, und zurükgeführet werden. „Dann so wird ihnen ihr irdisches Wesen nach „und nach benommen, und der merkurialische Theil „wird beständig und rein gemacht. Dann das „Glas hat die Eigenschaft, daß es allen Dingen „einen Eingang gibt, die Metalle im Fluß „erhält flüchtige Dinge, und mineralische Dämpfe „beständig macht. Daher nanten es die Alte „nicht unbillig den Kütt der Weißheit, das „Hermetische Sigill. Dann es bewart vor dem „Feuer, daß die Körper nicht verbrennet werden. „Es leistet viel nüzliche Dienste, besonders in „dem durch Kunst gemachten Gold, welches „nemlich noch zart und fein ist. Diesen gibt es „beständiges Wesen, Erhöhung und Dauer."

Und bald darnach sezt er noch bey. „Suchet „euren Gold-Schwefel in Dingen, worinnen er „häufig und überflüssig ist; machet ihn subtil, „rein, flüssig, wie das Quecksilber. Gehet sodann „mit ihm nicht gleich auf die Kapelle, sondern „machet ihn erst mit einem guten Glas beständig „und körperlich. Und dann erst machet die „Probe damit."

§. 11.

§. 11.

Wer aber gern wissen möchte, ob Suchten und Becher die Warheit geschrieben haben, der muß den Merkur des Spießglases bereiten, dessen Bereitung der berümte Herr Stahl, in seiner Grundveste der Chemie (in Fundament. Chym.) S. 213. als zuveriäßig angibt. „Man erhöhe „den Spießglaskönig mit vier mal so viel Salar„moniak, das vorher mit gemeinem Salz allein „erhöhet worden ist, reibe die aufsteigende Blu„men aufs neue mit dem zusammen, was auf „dem Boden geblieben ist. Halte den diken „Bodensaz in einem gelinden Digestions-Feuer „auf zwei oder drei Stunden, also warm, daß „das Salarmoniak nur ein wenig in dem Gefäß „rauche, so mag bey nach und nach vermehrtem, „aber nicht übermachtem Feuersgrad die Erhö„hung volbracht werden. Man zerbreche das „Gefäß, nehme es heraus, und verwahre, was „aufgestiegen ist. Wann es aber auf dem Boden „einen Saz zurükgelassen hat, so reibe man aufs „neue vier mal so viel Salarmoniak zusammen, „stelle die Erhöhung wie vorher an, und wider„hole die Arbeit, bis der ganze König, den man „dazu genommen hat, auf diese Art erhöhet ist. „Mit diesen Blumen vermische man zweimal so „viel Weinstein-Salz in einer Phiole, und giesse „Wasser darüber, daß es drei oder vier Finger

„hoch,

„ hoch darüber stehe, so kan man die ganze Salz-
„ Masse auflösen. Man vermache den Halß der
„ Phiole mit sehr gutem Wachs, lasse es zwei
„ oder drei Tage ruhen, unterhalte es alsdann
„ mit sehr schwacher Wärme einen oder zwei
„ Tage. Hernach giesse man die ganze Materie
„ in einen hohen Destillir-Kolben, deme man
„ einen Alembik mit einem Wachs-Pflaster an-
„ fügt, und einige Stunden bey gelinder Wärme
„ destillirt. Endlich ziehe man den Urin-Geist
„ von der übrigen Materie in einem kleinen De-
„ stillir-Kolben bis auf ein ölichtes Wesen ab.
„ Den Urin-Geist ziehe man von der überflüssi-
„ gen Feuchtigkeit ab, giesse ihn zu jenem andern
„ zurükgebliebenen ölichten Wesen in der vorigen
„ Phiole, und koche es aufs neue gelind einen
„ oder zwei Tage, ziehe es wieder almälig ab,
„ und thue dieses zum dritten mal. Alsdann
„ hebe man den abgezogenen Geist auf, giesse
„ aufs neue über den übrigen Bodensaz, wann
„ es nöthig ist, zerschiedene Täge hindurch eine
„ hinlängliche Quantität Feuchtigkeit, bis er bey
„ erforderlich starker Hize bis zum Aufwallen
„ digerirt werde. Zulezt ziehet man die Feuch-
„ tigkeit bis zur Dike ab, läßt die dike Materie
„ nach und nach gelind abrauchen, und troknen,
„ macht sie durch Reiben kleiner, und stelt die
„ Erhöhung in einen wolverlutirten Destillir-
„ Kolben, da man die Wärme bis auf drei oder

„ vier

„vier Stunden, nach und nach verstärkt, an.
„Was mit zweien Theilen Weinstein, Salz
„erhöhet wird, das muß aufs neue (mit oder
„ohne Feuchtigkeit) geriben, und aus einer Re-
„torte, deren entweder eigener, oder (welches
„besser ist) angefügter Hals ein wenig in das in
„einem Rezipienten hingestelte Wasser hineingehe,
„nach und nach und in Zeit von drei oder vier
„Stunden mit verstärktem, zulezt aber gedämpf-
„tem Feuer abgetrieben werden. Auf solche Art
„wird sich das Quecksilber in der Vorlagen fin-
„den. In das Wasser können dünne Goldblätt-
„lein gelegt werden, daß das Quecksilber in Ge-
„stalt eines Dampfs, dünn wie Wasser zwischen
„diesem gehalten almälig zusammen fliessen, und
„durch selbige näher zusammengezogen und ge-
„stärkt werden möge, wovon er durch einfache
„Destillation abgezogen, und mit dem übrigen
„aufbehalten werden kan. Kürzer kan die Arbeit
„durch Abziehen und Cohibiren des flüchtigen
„Geistes volbracht werden. Bey beiden Arten
„aber muß man in der Erhöhung langsam und
„bedächtlich zu Werk gehen. Durch diese Art
„ist wirklich drei mal so schwer des dazu genom-
„menen Königs, in Quecksilber verwandelt wor-
„den, und der Versuch hat seine Richtigkeit
„dargethan."

§. 12.

Dieses nur im Vorbeigehen. Um aber in der Materie von der Veränderung des Goldkalks, der sich aus dem Silber niedergeschlagen hat, fortzufahren, so wollen wir den Anfängern zu lieb vorstellen, was uns einmal widerfahren ist.

Wir lasen in einem Chemischen Manuskript die Beschreibung eines Gradier-Wassers (dessen wir eben im 11. §. des zweiten Abschnitts Meldung gethan haben) an dessen Rand hin Jemand schrieb: Dieses ist jenes bewährte Geheimnis eines Pfarrers Johannes Moda von Lotewiz, worinnen das bereitete Silber täglich Goldkalk auf den Boden sezt, wofür Ihr Durchlaucht von Brandenburg 500. Thaler, und einen mit vier Pferden bespanten Wagen gegeben, und dem Pfarrer noch überdiß das Bischoff-Amt Libus geschenkt hat.

Weil aber daselbst nichts schriftliches zu lesen war, ob man jenes Wasser vorher reinigen müsse, und wir sogleich Silber darein geworfen haben, so hat es einen zimlichen Theil Kalks, jedoch keinen goldenen oder schwarzen, sondern einen weissen, wie lebendigen Kalk zu Boden gesezt, den einige vor ganz unnüze Heffen gehalten haben. Inzwischen sammelten wir sie, und gossen gemein Scheidwasser darüber, welches vieles von

die-

dieser Hefen auflösete, das übrige aber Kohlschwarz machte. Und das war wahrhaftiges Gold.

§. 13.

Eben dieses Mittel mögen Anfänger in der Kunst gebrauchen, welche nicht selten an dem guten Erfolg ihrer Arbeit verzweifeln, wann die schwarze, graue, oder gleichsam Eisenfarbige Kalke in dem Feuer die Goldfarbe nicht bekommen wollen, daß man meynen solte, es wäre eine hefsigte und unnüze Materie. Wann sie nach der Feurung aufs neue in gereinigtes Scheidwasser gethan, und ein wenig digerirt werden, so kommt das, was nicht des Goldes Natur war, hinweg, und der übrige schwarze Kalk ziehet blos durch das Feuer ein goldenes Kleid an.

§. 14.

Es gibt auch ein blaicheres Gold, das entweder von der Natur aus den Minern, oder durch die Kunst also bereitet ist, wann etwas Silber damit vermenget wird, damit es sich desto leichter bearbeiten lasse; oder auch in denen Münzen eine reichere Ausbeute gebe.

Und dieses Kunststük ist schon zwei Jahrhunderte, auch in Sachsen, wann dem Kunkel zu trauen ist, am meisten aber in den Gegenden am Rhein im Gang gewesen. Daher es den Namen

Rhei-

Rheinisches Gold im Gegensaz gegen das Ungarische bekommen hat.

Ob und wie dieses Rheinische oder blaichere Gold auf die Stuffe des Ungarischen an Güte zu bringen seye, davon ist unter den Kunstverständigen vieles disputirt worden. Sie nannten diese Kunst ehmalen die Melandinische (Ars Melandina) Die Frage ist nicht von jeder äusern Farbe, dergleichen man ihm in den Münzen geben kann, sondern von der innern Güte.

Es giebt viele, welche solche durch gewisse Cementationen zu verrichten versprechen; aber das sind meistens seltene Vögel, welche dieses ohne Schaden leisten können. Dann an der Möglichkeit ist kein Zweifel.

Ich sahe selbst einen ganzen goldenen Ring, unter welchem ein Zusaz von Silber war, welcher reines Gold, seiner runden Form unbeschadet, geblieben ist. Auch sahe ich goldene Rheinische Münzen, welche auf die Stuffe des reinen Ungarischen Goldes gesezt worden, daß die Aufschrift der Münze unversehrt geblieben ist.

Ob aber dieses auch mit Nuzen, oder wenigstens ohne Verlust des damit vermischten Silbers, oder auch des Theils Goldes geschehen könne, das ist eine andre Frage. Wofern einer die Zurüktreibungskunst nicht meisterlich versteht, so wird er

statt

statt des gehoften Gewinnsts ganz gewis Schaden haben. Daher wolten wir die darüber hie und da herausgegebene Prozesse nicht beisezen.

§. 15.

Ob aber auch das ungarische Gold, oder welches vier und zwanzig Karat hält, weiter, und auf acht und zwanzig oder mehrere Karat zu erhöhen seye, daß es das damit vermischte Silber auf den Stand des Goldes seze, und also zulezt mit einer gleichmäßigen Portion Silber auf den vorherigen Stand von vier und zwanzig Karat wieder komme, ist bey den Kunstverständigen nicht weniger eine Frage.

Dann die Meisten behaupten das, und wollen es durch Hülfe des Eisens und Kupfers, oder ihrer Schwefeln durch wiederholte Schmelzungen zu Stand bringen. Und eben dieses scheint hauptsächlich mit Bechers Gedanken in dem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria) überein zu kommen. Und zwar nicht ohne Grund. Dann keiner unter den Philosophen zweifelt, daß besagte Metalle einen göldischen, noch kräftigen Schwefel im Ueberfluß haben, der gleichsam dem Weg zur Wirksamkeit zueilet, wann er von einem andern Wirkenden unterstüzt wird.

So schreibt der Verfasser der entblößten Alchemie (Denudatæ Alchymiæ) wann das Gold zwan-

zig oder dreißigmal mit Kupfer geschmelzt, und jedesmal Schwefel hineingeworfen werde, so werde das Gold aufgelößt, und endlich hochroth tinkturalisch gemacht, daß es zehen oder zwanzig Theil Silber mit sich vereinbaren könne.

Ein anderer berichtet mit dem Holland, daß die Röthe, welche dem Vitriol ausgezogen, beständig gemacht, und mit dem Gold geschmelzt worden, es an Farbe so hoch mache, daß es zehen Theil Silber in Gold verwandle.

§. 16.

Im 17 §. des zweiten Abschnitts haben wir die Geschichte eines Englischen Edelmanns aus dem Boyle erzehlt, welcher eingestehet, er könne dem weissen Gold, wovon die Tinktur geschieden, und dem Silber mitgetheilt worden, seine vorige Farbe leicht wieder geben, vermittelst des Salpetergeists, entweder durch Schmelzen mit dem Spiesglas, oder durch die Behandlung mit Kupfer.

Hieraus erhellet wieder, daß in diesen Dingen eine göldische Tinktur, oder etwas gleichwesentliches mit dem Gold seyn müße, welches sich von eben diesem gern an und in sich ziehen, und mit ihm in seinem Innersten sich vereinigen lasse, damit es auch mit ihm durch das Spiesglas übergehe, und in dem Cement des Königs unverlezt bleibe.

§. 17.

Was wollen die so vielen Gradierwasser anders sagen, die so viele Gradiergläser, welche in denen Alchemischen Prozessen unzehlbar anzutreffen sind? Von beeden Wegen, nemlich dem feuchten und trokenen, diese so genannte schwefelichte Substanz in einen andern metallischen Körper, dem dieser Bestandtheil fehlt, oder wo er eben nicht in Menge ist, einzuführen, redet der hochberühmte Stahl in seiner Grundvesten der Chemie (in Fundam. Chymiæ) S. 150. §. 19. u. s. w. sehr schön, da er als ein Meister erinnert, daß man dem flüchtigen Wesen dieser Substanz mit geschikten und tauglichen Gläsern vorkommen könne, welche durch ihr klebrichtes Wesen diese zarte Substanz vor der Gewalt des Feuers merklich schüzen. Nur seye darauf zu sehen, daß mit diesen der Fluß auf mehrere Stunden fortdauren müße. Eben daselbst empfiehlt er auch auf dem feuchten Weg einen Prozeß oder eine Art und Weise, die vollkommene Metalle über vollkommen zu machen.

Das beste Gradierwasser aber aus dem zerstörten, und in Form eines angeschossenen Salzes, gereinigten Eisen, und das mit dem Vitriol des Kupfers, und mit Salpeter destillirt worden, lehrt Kunkel in seinem Laboratorio im 23sten Kapitel S. 345. Und doch erinnert er zugleich aufrichtig, ob es wohl mehr werth seye, als das Oel des

Kupfers und Eisens des Basilius, so belohne es doch, wann es auf reines Silber gegossen werde, Müh und Kosten nicht.

§. 18.

Daß alle Erfahrung betrieglich seye, insonderheit, wann auch Hippokrates geschwiegen hätte, ist Jedermann bekannt. Man lieset bey dem Boyle vieles, welches hiezu taugt.

Dann einiges, das man das erstemal vollkommen gut verrichtet hat, fällt, wann es wiederholt wird, schlecht aus. Einiges kann nur im Kleinern verrichtet werden, dergleichen sowohl Kunkel als Glauber, besonders in denen Verfertigungen der Merkure vieles schreiben. Anderes gerathet besser im Grössern, das im Kleinern wenig Nuzen gibt.

Dieses schreibt auch Becher in seinem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria.)

Mit einem Wort, sollen die Versuche von gutem Erfolg seyn, so muß man alles genau und umständlich wissen, und bey den Arbeiten beobachten, was irgend auf eine Weise erfordert wird.

Zum Beyspiel kann uns der Versuch dienen, welcher beweißt, daß in einem leeren und todten Ding kein Feuer erwekt werden könne. Und dieses ist ganz zuverläßig, wann alles ist, wie es seyn soll. Wiewohl Boyle und Schott, in denen

Ver-

Versuchen gewiß grosse Männer, schreiben, daß sie das Gegentheil erfahren hätten.

§. 19.

Neben dem betrieglichen und ungewissen Wesen der Versuche machen auch die vielen Betriegereyen der Alchemisten die Kunst verdießlich und unangenehm. Es liegen hie und da unzehliche Exempel dieser Betrieger am Tag, vor welchen sich zu hüten, schon vor alten Zeiten die Weisen befohlen haben.

Ein ausgezeichnetes Exempel erzehlt Becher in dem ersten Theil der Sammlung seiner Konkordanz (in prima parte collectionis Concordantiæ suæ), welches zu Wien geschehen, wo ein Künstler von diesem Schlag mit dem Kaiserlichen Kammer-Präsidenten einen Vertrag mit ziemlich ehrlichscheinenden Bedingungen gemacht hat. Der Künstler sezte selbst sein eignes Gold auf den Schaden, wann es ihm allenfalls fehlschlagen sollte, wenigstens zu dem End, damit er die Formul dieses Vertrags dem Grafen Bucquoy, den er als einen auf solche Künsten sehr begierigen Herrn kannte, zeigen, und ihn also desto leichter anführen könnte.

Sibergs Streiche, die er in einer berühmten Reichsstadt erst in unsern Zeiten gemacht hat, sind noch Jedermann bekannt.

Die Betriegereyen aber des Johann Ludwig Hannemanns, eines Arztes zu Kiel, der nichtswerthe Dinge unter dem Schein der Gottseligkeit verkaufte, haben viele in der Philosophie sehr geübte Männer erfahren, daß, wann die Historien, die daraus entsprungen sind, bekannt gemacht werden sollten, sie unglaublich seyn würden. Dann wer würde einen so grossen Adepten, und Ehrwürdigen Alten, dessen Räthe dem grossen Morhof wie göttliche Aussprüche waren, vor einen Betrieger gehalten haben, den gar kein Nothfall hiezu nöthigte.

Auch durch ganz Deutschland ist zu unsrer Zeit jener vermumte Naxagoras unter zerschiedenen Namen bekannt, und sehr berühmt geworden, der so wohl Fürsten, als Privatpersonen so meisterlich ums Geld zu bringen wußte, daß sie den Betrug, und die beigebrachte Wunde nicht eher, als biß das Blut geloffen, empfinden konnten.

Die nur uns bekannte Geschichten solcher Betrieger würden wahrlich ein grosses Buch ausmachen, wann wir sie kürzlich, wie es sich gehört, berühren wollten. Und dieses geben die Grenzen einer Streitschrift, woran wir gebunden sind, nicht zu. Mehreres merkwürdige aber ist in dem Chemischen Robinson (in Robinsono Chemico), der neulich von dem Hydrophilus herausgegeben worden, zu lesen.

§. 20.

§. 20.

Daß die sogenannte Aquafort oder Scheidwasser, deren sich die Chemisten als nöthiger Instrumente bey Auflösung und Scheidung, oder Untersuchung der Metalle bedienen, aus dem Salpeter, Vitriol oder Alaun destillirt worden, ist eine allgemein bekannte Sache.

Es betriegen aber und werden betrogen alle, welche Salpeter nehmen, der von dem gemeinen Salz nicht genugsam gereinigt ist. Dann so destilliren sie ein Wasser, welches zur Scheidung des Goldes und Silbers untauglich ist, weil der Salzgeist mit dem Salpeter auch das Gold selbst angreift.

Daher klagt Becher in dem Sandgewächs (in Minera Arenaria) mit Recht über die Bosheit der Probierer, welche dergleichen Scheidwasser, das von dem gemeinen Salz nicht gereinigt ist, zur Probe ihrer Erze gebrauchen. Und durch diesen Betrug ist geschehen, daß sich weniger Gold niedergeschlagen hat, als man davon gesagt und angezeigt hatte.

Gleichwie man auf diese Art weniger Gold bekommt, so ereignet es sich manchmal, daß es Vitriol gibt, der vom Goldsaamen geschwängert ist, von welchem man, wann er mit Salpeter destillirt wird, glaubt, er gäbe ein gemeines

Scheidwasser. Wann es aber in der Probier- und Scheidkunst gebraucht wird, das Gold damit zu scheiden, so läßt es oft so viel Goldkalk liegen, als man durch ein andres Scheidwasser nie erhalten wird. Und solchergestalten können nicht geringe Betriegereyen vorgehen.

Ein Exempel haben wir in der Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) von einem Probierer aus Wien erzehlt, der sehr in Schulden stekte, welcher, da er an den Bettelstab gerathen, aus zehen Centnern Ungarischen Vitriols, den er mit Salpeter auf gemeine Art zu einem Scheidwasser destillirt, aus dem aufgelößten Silber mehr als zehen tausend Dukaten des besten Goldes erhalten habe. Und dieses wäre mit einem andern Vitriol niemalen möglich gewesen. Ohne Zweifel hat sich das flüchtige Gold in dergleichen Erzen durch den beständig gemachten Salpetergeist mit dem Silber in seinem Innersten vereiniget, und Phöbus hat das Theilchen seiner Schwester sich gleich, und in seinem eignen Feuer zeitig gemacht.

§. 21.

Daher achte ich, könne jene Frage, die von den Probierern noch nicht in das Reine gebracht ist, ohne Schwierigkeit erläutert werden, welche sie, daß wir uns ihrer Ausdrüke bedienen, vom

Hinterhalt des Scheidwassers vorbringen; wann bey der Prob und Scheidung das Gold nicht vermindert, sondern vermehrt wird.

Die Frage ist, ob dieser Zuwachs des schwarzen Kalks, der sich auf dem Boden des Gefässes niedergesezt, und in der Feurung mit dem übrigen Gold seinen Glanz behalten hat, wahrhaftiges Gold, oder ob es nur Bruchstüke des Silbers seyen, die dem Golde anhangen, und unter der Farbe der grössern Theile verborgen steken, welche dem Goldkalk ein grösseres Gewicht, als er vorher gehabt, gegeben haben? Auch scheinen diejenige nicht unrecht zu haben, welche mit dem Becher davor halten, der Bestandtheil des Schwefels steke im Salpetergeist unter einer schwarzen Farbe verborgen, und nehme statt einer Form die Materie des Goldes, die noch nicht genug geformt ist, begierig an, das ist, die flüchtige mache die sich gleiche Natur zeitig, so viel es nemlich die Beschaffenheit der Zeit, und der mehr oder weniger gleichen Materie zuläßt.

§. 22.

Schon in uralten Zeiten waren die Betriegereyen der Goldschmiede, welche Silber unter das Gold mischen, bekannt. Und das hat die Hydrostatik, (welche Archimedes erfunden) entdekt. Auch in unsern Zeiten fehlte es an solchen nicht, wel-

che dergleichen Betriegereien an goldenen Gefässen und Ringen zu spielen, sich unterstanden haben. Dann es ist eine leichte Kunst, eine solche metallische Vermischung, die dem wahren Gold ähnlich ist, zu machen, so, daß es die Probe des Probiersteins und des Scheidwassers ausstehen kan. Dann sie wissen aus dem Gold, Silber und Kupfer, die nach einer gewissen Proportion mit einander gemischt werden, mit Hinzufügung einiger Salze, nemlich des Vitriols, Salpeters, und Salarmoniaks das Gold auf die Oberfläche der Masse also niederzuschlagen, daß man es bey besagten Proben ganz für wahres Gold halten solte. Und diesem Betrug hat Schröder den rechten Namen: Schelmen-Tinktur oder Kunst gegeben. Dann auf diese Art können alle betrogen werden, welche mit diesen gemeinen Proben zufrieden sind, und jene strenge Lykaonische Probe nicht wissen, oder sie scheuen, welche anzustellen oft die Gelegenheit, oder andre Umstände nicht zulassen.

§. 23.

Daher wird selbst ein grosser Becher betrogen, da er im Dreifuß (in Tripode) geschrieben hat: Wann Jemand das Silber so zu bereiten wisse, daß es vom Scheidwasser unaufgelößt bleibe,

be, der könne schon triumphiren, weil es vorher schon die Probe des Bleies ausstehen könne.

Dann es ist nicht schwer, wie der Verfasser der entblößten Alchemie (denudatæ Alchymiæ) sagt, das Silber in kurzer Zeit durch Hülfe des Schwefels dahin zu bringen, daß es von dem Scheidwasser unangetastet bleibet.

Ich habe diese Versuche gemacht, aber nicht nach allen Theilen richtig befunden. Sollen sie aber volkommen richtig seyn, nemlich nach der Zerschiedenheit des Schwefels, so wird es zwar zum Theil dem Scheidwasser widerstehen, von jenem Wolf aber des Basilius Valentinus, das ist, dem Spießglas ganz verschlungen werden.

Es kan auch zuweilen das Blei allein ihm sein veränderliches Kleid ausziehen. Auch vor diesem, als ich in der Küche des Gebers noch nicht genug bewandert ware, liesse ich mich durch eine solche leichte Mühe, nemlich durch das Cementiren und Schmelzen mit Spießglas u. s. w. bereden, daß das Silber so beständig gemacht werde, daß, wann es mit dem Gold vereiniget worden, es eine jede Probe aushalte. Ehe aber die Proben angestellt werden, so mußte das beständige Silber mit eben so viel Gold geschmelzet werden. Als dieses geschehen, und Scheidwasser auf die Masse gegossen worden, so freueten wir

uns,

uns, als wir sahen, daß die Masse unaufgelößt bleibe, und nur die Farbe des Goldes erhöhet werde. Allein unsre Freude war von kurzer Dauer. Dann so bald nach dreien Theilen Silber darunter vermischet wurden, welches durch Schmelzen im Feuer geschah, so konte Phöbus seine Schwester, die er bisher unter seinem Mantel verborgen gehalten hatte, vor den Angriffen des auflösenden Menstruums nicht mehr schüzzen. Und dieses wolte ich denen Anfängern zu lieb nicht übergehen, damit sie sich durch diesen Versuch von denen Betriegern, welcher an sich zwar wahr ist, nicht betriegen lassen.

§. 24.

Es wird nicht so gar schwer seyn, aus Dingen, die von einem Gold-Schwefel geschwängert sind, eine Tinktur auszuziehen, und sie durch Hülfe des Flusses mit Arsenik, und durch das Schmelz-Feuer andern Metallen mitzutheilen, also, daß sie die Gold-Proben aushalten. Doch, wann dieses Sophistische Gold einige mal in dem Blei-Bad geschmelzt wird, so wird es die Unbeständigkeit seiner Tinktur verrathen.

Es schreibt Becher in der Zugabe zur unterirdischen Physik (in Suppl. ad Phys. Subterraneam) im sechsten Kapitel von dem gemachten Tinkturalischen Gold, welches doch das Silber nicht bis

zur

zur Beständigkeit verändert. Seine merkwürdige Worte lauten also. „Ich kante eine metallische „Erde, welche, wann sie in dem Fluß mit Gold „vermischt, und einige mal davon abgezogen „worden, es also durchdrungen hat, daß es eine „Farbe wie das allerrötheste Blut ohne Ver„mehrung des Gewichts bekommen hat, welches „Gold, wann damit auf das Silber eine Pro„jektion gemacht worden, acht Theile davon mit „der Farbe des besten Goldes färbte. Weil aber „die Sache, die das Eindringen verursachte, „noch nicht beständig war, so ist dieses güldene „Wesen in dem Blei wieder in den Mittelpunkt „zusammen gekommen, wie wol es in einer ein„fachen Schmelzung so wol mit dem Spießglas, „als auch in dem Königs-Cement bestanden.“

So erinnere ich mich in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben, daß das Gold, welches durch Hülfe des Kupfers und der Salze sieben mal cementirt worden, und man nur die Tinktur nehme, an der Farbe so erhöhet werde, daß es Niemand vor Gold halten würde. Und dieses bestätigt auch die Erfahrung. Dieses Gold, wann es mit eben so schwer Silber vereinbaret worden, wird ihm die Goldfarbe geben.

Aber ich rathe, daß du es nicht thuest, weil es durch öfteres Schmelzen im Feuer die Farbe verlieren, und von neuem weiß werden dörfte.

§. 25.

Es ist zuverläßig, daß aus dem Eisen und Kupfer mit geringer Mühe eine Tinktur ausgezogen, und in der Schmelzung dem Blei mitgetheilt werden könne, also, daß es von innen und aussen mit bleibender Goldfarbe gefärbt werde. Dieses goldene Blei kan wie das Gold selbst zu Blättern geschlagen, und damit andre Dinge, entweder Holz oder Metalle wie mit dem geblätterten Gold verguldet werden.

Inzwischen gilt hier, was man im Sprichwort sagt. Es ist nicht alles Gold was glänzt. Es wird auch kein ehrlicher Mann mit solchen Streichen Jemanden anführen. Ich weiß nicht, ob jenes Metall, das dem Gold ähnlich ist, und in Frankreich mit Genemhaltung der Königlichen Akademie der Wissenschaften heut zu Tag, wie man aus den öffentlichen Zeitungen weißt, bey Msr. de Renti zu haben ist, ein solches seye? oder ob es solch ein rothes oder braunes (bronce) Metall seye, welches schon im vorigen Jahrhundert zu Nürnberg von den teutschen Künstlern in den Stand gesezt worden ist, daß es sich hämmern und ziehen läßt; davon haben wir oben zu Ende des zweiten Abschnitts geredet.

§. 26.

Kürzlich wollen wir noch von einigen vermeintlichen Verwandlungen der Metalle reden, womit diejenige pralen, welche denen Dingen noch nicht genug auf den Grund gesehen haben.

Unter diesen ist Kupfer aus Eisen, wovon Theophrastus Paracelsus und andere daraus vieles versprechen.

Dergleichen Prozesse aber, so viel ich deren gelesen, sind nichts anders, als Niederschläge des Kupfers, welche aus der Auflösung als Vitriols vermittelst des Eisens gemacht worden sind.

Davon habe ich einige selbst probirt, wie in den Ungarischen Erzgruben eiserne Bleche, wann sie in Vitriol-Wasser gelegt worden, zerfressen, und anstatt des Eisens Kupfer-Theilchen zusammengehäuft, und eben die Form des Blechs, zum Exempel eines Hufeisens behalten, sichtbar gemacht werden. Ich wunderte mich daher, daß der sehr scharfsinnige Stahl in seiner Grund-Veste der Chemie (in Fundamentis Chymiæ) ausdrüklich schreibt: Daß aus Eisen warhaftes Kupfer werde, bezeugt die algemeine Erfahrung.

Dieses ist zwar richtig, daß es kaum irgendwo Eisen gibt, das ganz ohne Kupfer wäre, welches durch den Urin-Geist leicht herausgebracht wird.

Und

Und durch dieses Zeichen und Erscheinung hat ein berühmter Arzt, der mit seiner Himmelblauen Eisen-Tinktur berühmt ist, sich und andre betrogen.

Ob aber dieses (im strengsten Verstand genommen) eine Veränderung des Eisens in Kupfer genennet werden könne, zweifle ich. Mit keinem andern Grund glaubten einige, daß der Zinnober sich in Silber verwandle, da man mit beyden Schicht auf Schicht in dem Tigel zu machen pflegt, und anstatt der Nägel des Zinnobers Silber-Theilchen zusammengehäuft werden, und einem gewissen schwärzlichten Silbererz, das man insgemein Glaserz heißt, gleichkommen.

Und diesen Versuch haben wir nach Schröders Vorschrift nicht nur Einmal gemacht, und da wir es pünktlich gewogen gefunden, daß von dem übriggelassenen Silberkalk so viel verlohren gegangen, als das Silber durch die Zinnoberstüklein mit Wirkung und Kraft des auflösenden und schwarzmachenden Schwefel-Sauren Zuwachs bekommen hat.

Ob aber diese Arbeit einer philosophischen Nachspührung sehr würdig seye, überlassen wir gern und willig dem Baron Schröder.

§. 28.

§. 28.

Nicht weniger ist jene Verwandlung des Bleies in Silber einer genauen Nachforschung werth. Diese scheint auch Kunkel selbst geglaubt zu haben.

Wann das Blei mit dem Hornsilber geschmelzt wird; so nimmt jenes von diesem just so viel in sich, und wirft auf der Kapell wieder ab, als anfänglich das Silber war. Und dieses wird ein jeder als sehr richtig befinden.

Das Zurüktreiben aber der Schlaken ist uns nach Kunkels Meinung nicht gerathen. Wir wollen daher lieber des Tachenius Meinung über diese Arbeit hersezen, als die unsrige, die noch nicht genug gegründet ist. Der berühmte Mann schreibt aber in dem Schlüssel der Hippokratischen Arznei (in Clave Medicinæ Hippocraticæ) im neunten Kapitel also: Das von dem Scheidwasser aufgelößte Silber soll eine Unze seyn. Diese Auflösung dike zu einem salzigten Pulver ein, wirf es auf das im Feuer zerschmolzene, aber nicht gar heisse, auch nicht ganz kalte Blei; so verläßt in Zeit einer Viertelstunde das saure Salz des Scheidwassers das Silber, und zerfrißt so viel Blei, als es Silber verderbt hat, nemlich eine Unze. Der übrige Theil des Bleies, weil es das Amt des Metallischen Alkali verrichtet, ziehet in der Kunst an sich, und sättigt sich mit dem Silber, wel-

ches die Kapelle ans Licht bringt. Ueber diese Mechanik haben sich die meisten gelehrte Männer gewundert. Dann sie zogen aus dem Blei eine Unze Silber, und funden das Pulver in eben der Form und Gewicht, wie sie es darüber geworfen haben. Sie waren daher der Meinung, es seye das nemliche Pulver des Silbers, welches sie darauf geworfen hätten. Und dieses würde ihnen sehr grossen Gewinn verschaffen, wann nur ein Mittel ausfindig zu machen wäre, das Pulver wieder in einen Körper zu schmelzen. Aber wie der Magnet das Eisen, so ziehet auch das Blei (als ein Alkali in der Kunst) das Silber an sich. Und da das durstige Salz des Scheidwassers, welches keine wässerige Feuchtigkeit hat, nicht allein seyn kann, so ziehet es so viel Blei an sich, als es Silber verderbt hat.

Diesem Versuch, sagt P. Franziskus Tertius de Lanis, seye jener gleich, den er in seiner Vorrede (in Prodromo) vom Zinn erzehlt habe, welches, wann es in Kreiden-Kügelein hineingethan, und in das offene Silber geworfen wird, sich in wahres Silber verändert. Und nichts destoweniger findet sich hernach eben so viel Zinn in dem geschmolzenen Blei selbsten.

§. 29.

Man erlaube uns, hier anzumerken, was der berühmte Hoghelande von dem in Blei verwandelten Quecksilber als einem ganz sichern Beweiß der Verwandlung an seinen Bruder mit folgenden Worten geschrieben hat: „Wann man auf Blei, „so geschmolzen, und von seiner Unreinigkeit „wohl gesäubert ist, ehe es noch wieder kalt „worden, Quecksilber gießt, und es mit einem „Dekel zugedekt an einem warmen Ort oder „Aschen eine Weile stehen läßt, so wird geschehen, daß es coagulirt und hart wird. Was „sich nun coagulirt, das schabet man ab, und „thut es in einen Glaskolben, sezt es in heissen „Sand, so wirst du nach wenig Tagen erfahren, daß das Quecksilber gar zu Blei worden. „Also kann ihm jeder einen Stein oder Tinktur „machen, damit er das Quecksilber in gut Blei „verwandelt. Dann mit einem Pfund Blei „kann er wohl zehen oder hundert Pfund gemein „Quecksilber versezen, wann er will, so vornemlich in der Digestion nicht zu viel noch zu wenig geschicht, welches die Erfahrung gibt. „Dann gleichwie ein eiserner Ring vom Magneten fortgezogen wird, den andern auch zu sich „zu ziehen pflegt, also verhält sich die mineralische Kraft, welche die Alchemisten den Schwefel, oder schwefelichten Dampf nennen, wann

„ er sich einmal in das Quecksilber ergossen hat, „ so ergiebt und breitet er sich unzehlich aus, „ wann nemlich durch Kunst geholfen wird. Ob „ ich nun wohl die Multiplication oder Vermeh- „ rung dieses Bleies nicht versucht habe, dann „ es geschicht ohne Nuzen, so halte ich doch da- „ vor, daß es nicht fehlen kann. Wie die alten „ Philosophen und Naturkündiger diese Dinge „ gesehen und erfahren; haben sie ihm ferner nach- „ gedacht, und dem Gold und Silber gleiche „ Kraft zu geben, sich unterstanden, oder, weil „ es schon darinnen vest stekt, und verborgen „ liegt, solches herausziehen und subtil machen, „ vermehren oder erhöhen wollen, welches sie „ dann durch Gottes Hülfe erlangt haben, und „ zwar reichlicher, als sie gemeinet und gehoffet „ hätten. „

Wie weit dieses als ein Beweis für die Möglichkeit der Verwandlung gelten möge, überlasse ich andrer Urtheil. Da ich aber diesen Versuch machte, welchen ich in dem Dionysius Zacharias, von dem alle schreiben, daß er ein wahrer Adept gewesen, gelesen habe, so habe ich zwar kein gemein Blei, sondern etwas edleres erhalten.

§. 30.

Gleichwie man Betriegereyen wahrnimmt, welche die Philosophen in Verfertigung des Bleies durch

durch Quekſilber begehen, alſo bemerken wir, daß nicht geringere vorgehen, wann ſie Blei, Zinn, und andre Metalle zu Quekſilber machen.

Dann was das Blei und Zinn betrift, ſo iſt es nichts anders, als eine ſubtile Amalgamirung, das heißt, ein verderbtes, betrogenes, und durch Hülfe des Markaſits mit einem gewiſen ſcharfen Geſchmak verſehenes Quekſilber, daß es in trokner Geſtalt erſcheine, und das man bald mit gelinder Digeſtion, welches ich nicht nur einmal probirt habe, von den beigefügten Metallen leichtlich ſcheiden kann.

§. 31.

Macht man andre Metalle zu Quekſilber, ſo kommen nicht wenigere Betriegereyen, oder Beweiſe der Unwiſſenheit vor.

Dann ſo hat Jedermann gleichſam darauf geſchworen, daß, um den Merkur des Silbers zu machen, nichts vom gemeinen Quekſilber in die Zuſammenſezung komme. Da aber der Prozeß unterſucht wurde, ſo offenbarte ſich gleich, daß der natürliche Zinnober von den beigefügten Kalken wieder lebendig gemacht worden ſeye.

Es müſſen ferner alle Verwandlungen in Quekſilber falſch ſeyn, welche entweder vermittelſt merkurialiſcher Scheidwaſſer geſchehen, alſo, daß

durch die darein geworfene Metalle das Quecksilber von seinen harten Banden befreyet werde, oder durch niedergeschlagene und erhöhete Dinge, welche mit Beifügung andrer Sachen wieder lebendig gemacht werden, und das Quecksilber von sich geben, das sie entweder Lunarisches oder Martialisches u. s. w. heissen; da es nichts anders ist, als ein Quecksilber, welches durch ein hinzugethanes, niedergeschlagenes oder erhöhetes Ding lebendig gemacht worden; hauptsächlich, wann es einige Theilchen flüchtig gemachten Metalls mit sich führt, und, daß ich so sage, mehr davon befleckt, als reiner gemacht, oder mit einer erhaltenen Gleichwesenheit begabt wird.

Dann wie schwer es seye, Gold oder Silber durch Kochen, Reiben, Waschen u. s. w. so zu verdünnen, daß sie mit dem Quecksilber wie der Regen Danäes durchs Leder lauffen, und ohne zurükgelassene Erde sich in den Recipienten destilliren, wissen die, welche dergleichen Arbeiten mehrere Jahre hindurch umsonst und vergeblich fortgesezt haben.

Man lasse mich Mayers Epigramma noch beifügen, der also sagt: Es ist eine wunderbare Sache, aber die Griechen haben sie uns glaublich gemacht, welche bey den Rhodiern hochgehalten war. Sie berichten, daß ein goldener Plazregen aus den Wolken gefallen, da sich die Sonne in

die

die Venus verliebte: auch dazumal, als die Pallas aus des Jupiters Hirn kam, so komme das Gold wie Regenwasser aus seinem Gefäß.

(Res est mira, fidem fecit sed Græcia nobis
Ejus, apud Rhodios quæ celebrata fuit.
Nubibus Aureolus, referunt, quod decidit imber,
Sol ubi erat Cypriæ junctus amore Deæ:
Tum quoque, cum Pallas cerebro Jovis excidit, aurum
Vase suo pluvia sic cadat instar aquæ.)

§. 32.

Auch ist ein wichtiges Hindernis nicht mit Stillschweigen zu übergehen, welches einen Unwissenden nach glüklich vollbrachter Arbeit zur Verzweiflung bringen kann. Wann die beständige Tinktur in die im Fluß stehende Metalle nicht eindringen will; dann stehen die Ochsen am Berg, und man hält alles für nichtig und falsch, was die Philosophen geschrieben haben.

Hievon sagt Holland, der aufrichtigste unter allen Adepten: Viele unternehmen, den Stein der Weisen zu machen, und bringen ihn bey einer guten Regierung des Feuers auf eine solche Stufe, bemühen sich den Stein auf Weiß und Roth beständig zu machen, und wann sie ihre Materie so weit gebracht haben, so meynen sie, es seye nun eine Projektion zu machen. Sie werfen ihn

sodann auf rohes Quecksilber, oder andre Metallen, und finden keinen Fortgang, verzweiflen, und sagen, die Kunst seye unmöglich. Und es ist so; dann ihnen ist sie unmöglich, weil sie eine Erde haben, welche ihre Feuchtigkeit verlohren hat.

Um aber dem aufrichtigen Sohn der Kunst ein Mittel, diesem Fehler abzuhelfen, zu entdeken, so sagt er: es werde die Inceration erfordert, dann das seye eine harte Sache, welche nicht schmelzen, noch machen kann, daß sie schmelze und eingehe; und wann alles durchsucht worden, so finde sich die Inceration in keinem andern Ding, als im Schwefel, Arsenik und Quecksilber.

Aus eben diesem Grund wissen heut zu Tag die Künstler den Fluß, der alles einführt, der unter dem Namen: Feuerstein bekannt ist, vor dessen Mittheilung ein grosser Reichsfürst 5000. Thaler, wie bekannt ist, bezahlt hat.

§. 33.

Neben erst besagter Inceration, wodurch die Tinkturen schmelzbar werden, ist das Fermentiren und Leiblichmachen nöthig, mit eben demselben Metall, in dessen Natur die andere verändert werden sollen. Dann da eine Tinktur geistlich ist, so kann sie denen Körpern nicht helfen, sie habe

dann

dann zuvor selbst einen reinen und vollkommenen Leib an sich genommen.

Gottselige Gemüther können bey Erwägung der Nothwendigkeit dieses Leiblichmachens die herrlichste Betrachtungen über die vollkommene Abbildungen der Offenbahrung des Sohnes Gottes im Fleisch, damit er das Heil der Menschheit wieder herstellen könnte, machen. Das Wort ward Fleisch, daß, was göttliche Kraft ist, sich vermittelst der menschlichen Natur ihr mittheilen, und sie von der Erbsünde reinigen könne.

§. 34.

Nicht selten, und besonders bey Partikular-Veränderungen pflegt es zu geschehen, daß die Tinktur nicht die ganze Substanz des unvollkommenen Metalls in die Natur des Goldes oder Silbers bringt, sondern nach der Ausgiessung in den Innguß die Materie eine gewisse Königsartige, brüchige, mürbe, und weder zum Ziehen noch zum Hämmern tüchtige Masse bekommt, und wobey die Widerwärtigkeit der noch damit vermischten Theile verhindert, daß sie nicht weich wird, und sich nicht ziehen läßt, also, daß es Unerfahrne für ein unnüzes Metall halten.

Dergleichen Exempel haben wir in der Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ)

S. 140. und 148. erzehlet, woselbst man ein merkwürdiges Beyspiel von dem Montesnyder lieset.

Auch schreibt Kunkel wunderbare Dinge in David Beuthers, eines grossen Künstlers, Geschichte, der einmal an den Churfürsten August schrieb: „ Ich gedachte selbigen Kalk mit dem Spiesglas „ vollend zurecht zu machen, und die völlige Gra„dation mit dem Gebot zu erlangen, so habe „ ich eins mit dem andern verderbt, und kann „ solches Gold nicht zu gute machen, und weiß „ nicht, wie ich daran bin u. s. w. Gott ist „ mein Zeuge, daß ich nicht weiß, wie ich mit „ dem Gold daran bin u. s. w. Endlich habe „ Beuther einen Regulus von einigen Marken ge„habt, der so schön, wie Gold gewesen, aber so „ spröde (wie das Wort lautet) als Pferde-Drek; „ darauf er gesagt: Nun könnte ich dir mit neun „ Pfenning helfen, daß es völlig gut werden „ sollte. „

Es ist auch heut zu Tag denen gemeinen Goldschmieden eine sehr bekannte Sache, diesen Fehler mit Borax zu verbessern, oder ein klein wenig erhöhetes Quecksilber, oder Salpeter, wann sie im Fluß stehen, hineinzuwerfen. Andere thun noch Salarmoniak, Saiffe, gelb Wachs und dergleichen dazu. Wann die Schlaken schon davon geschieden sind, so wird der König von dem Blei auf der Kapelle gewaschen, wo sodann zulezt offen-

bar

bar wird, wie weit die Kräften der Tinktur sich erstrecken.

Bey dem Helvetius lesen wir ein Exempel von einem durch Kunst gemachten Gold, welches noch in dem Probierofen eine gewisse Quantität Blei verändert habe, daß also das Blei immer die rechte Dosin der Tinktur, und des unvollkommenen Metalls bestimmen kann.

§. 35.

Es können zwar bey diesen Arbeiten den Unerfahrnen viele Hindernisse sich ereignen. Es gibt überdiß noch mehrere Kunststüke und Vortheile, die ihren Nuzen haben, welche alle anzuführen, die Grenzen einer Akademischen Streitschrift zu eingeschränkt sind.

Nur eins wollen wir denen zu lieb noch anhängen, welche zwar das Silber mit etwas Gold aus allerley Erzgewächsen, und entweder aus schwefelichten, metallischen oder Gradierwassern schwängern können, aber eine geringe Quantität des Goldes aus mehrerem Silber ohne Schaden nicht zu scheiden wissen.

Dann man mag entweder das Königs- oder Scheidwasser zu Hülf nehmen, so werden die Kosten allezeit den Gewinn übersteigen.

Es seye z. B. in einem ganzen halben Pfund Silber auch eine halbe Drachme Gold, so kann leicht zu dessen Scheidung ein ganzes Pfund Scheidwasser verwendet werden. Rechnet man ferner Zeit, Arbeit, Geschirre und Kohlen, und achtet die Verminderung des Silbers nicht; so sind die verwendete Kosten auf solche Künsten, die zwar einem Philosophen, der den Reichthum als etwas geringes ansiehet, bloß wegen der Liebe zur Wahrheit angenehm, einem Goldhungrigen aber wahrhaftig schädlich, und werden jenes Sprichwort erfüllen: Wann die Arbeit mit Schaden geschicht, so mehrt sich des Menschen Mangel (Cum Labor in damno est crescit mortalis egestas.)

In den Sächsischen Manuscripten und bei dem Kunkel lieset man: „daß man dergleichen „durch Kunst gemachtes Gold in der Münz an„fänglich fein gemacht, solches habe den Chur„fürsten August zu lange gedaucht, welcher mit „eigner Hand geschrieben: Das Cement-Schei„den gefällt mir zwar wohl, ich muß aber alle„mal über drey Tage lang auf mein Gold war„ten, und das ist mir zu lang (dann es sind „einsmalen bey zweihundert Mark im Cement „gewesen, und sonsten hat er zu sagen pflegen: „ich förchte mich vor langer Zeit wie vor dem „Teufel) ich halte es mit Wasserscheiden. Sol„ches hat wegen der Menge auch nicht seyn wol-

„len.

„len. Da ist endlich beschlossen worden, man
„wolte es lassen, wie es wäre, und nur Einen
„Theil fein machen, damit man die Beschikung
„darnach anstellen könnte. Und hieraus seynd
„die Rheinischen Goldgulden von Chursachsen
„worden, von welchen Kunkel schreibt: Wer
„solche hat, den kan ich auf mein Gewissen
„versichern, daß das Gold darinnen aus der
„Kunst ist.“

Diesen Ungelegenheiten aber hilft die neue Erfindung der trokenen Scheidung im Feuer, welche ohne die Reinigung im Königs-Cement Jedermann bekannt ist, das schwerere Metall, nemlich das Gold aus denen leichtern im Fluß auf den Boden des Tiegels niederschlagen, und in den Mittelpunkt zu bringen lehret, daß es bloß auf einen Schlag mit dem Hammer, von der obern Masse, die das übrige Silber in sich hat, geschieden, und wann etwas von diesen sich zugleich niedergeschlagen hat, mit viel weniger Quantität des Scheidwassers davon befreyet werden kan. Dieses Kunststük heißt man das Scheiden im Guß und Fluß, und ist nicht allen Probirern und Goldschmiden bekannt genug.

Der unvergleichliche Borrichius und Erker haben diese Arbeit dem Publikum schon bekannt gemacht. Dann iener schreibt kürzlich also:

damit das Gold in die Enge zusammen getriben werde, das ist, in Einen Ort zusammenfliesse, so stelt Erker eine schöne kurze Manier an, die andre auf diesem Weg zu Stand bringen wollen: Sie nehmen Arsenik und Schwefel, so viel beliebig ist, eins so viel, als das andere, reiben und mischen es untereinander, und giessen sogleich zu einem halben Pfund geschmelzten Silbers eine halbe Unze dieses Pulvers, und geben stark Feuer, damit das Gemischte wol zusammenfliesse, und das Schwerere sich niedersetze. Zulezt finden sie auf dem Boden des herausgenommenen und kalt gewordenen Tigels einen König, der goldreich, und mit leichter Mühe zu reinigen ist. So weit Borrichius.

Einige nehmen Schwefel, Weinstein und Spießglas. Andere thun Salz zu dem Spießglas und Schwefel. Einige machen sonst andere Gemische. Das Silber aber, welches unter diesen Dingen, die auf dem Gold ligen, und mit einem Kunstwort: Blachmal heissen, nach der Schmelzung verborgen stekt, erlanget man, wann man es mit Blei schmelzt, und nach seiner Art auf der Kapelle behandelt.

Damit aber die Anfänger einige Theorie von dieser herrlichen Erfindung haben, und den Prozeß gründlich verstehen mögen, wie er zu machen sey, so sollen diese wissen, daß es dabey einzig und

allein

allein auf die Wissenschaft des Niderschlagens der Metalle, und der Natur des Schwefels, der alle Metalle, das Gold ausgenommen, angreift, wie auch jener Leber, und der Zerschiedenheit der Kräften, welche sie, wann ihr andre Dinge und Salze beigefügt werden, bekommt, selbst das Gold zerbrechen, ankomme. Wann so z. E. in den Schwefel, oder schwefelichte Dinge, welche Gold oder Silber in sich gezogen haben, Eisen, welches alle Schwefel heftig lieben, und leicht angreiffen, im Fluß geworfen wird, dann lassen sie das Gold, hernach auch das Silber fallen, daß sie sich niderschlagen, das heißt, vor andern auf den Boden fallen können.

§. 36.

Gleichwie aber, wann das Wasser eines Flusses in die Felder hineingerichtet, und plözlich, ganz mit einem Anlauf hineinlieffe, mehr schaden als nuzen würde; also würde die völlige Erkenntnis dieser höchst nüzlichen Wissenschaft ohne Zweifel nicht Jedermann ersprießlich seyn, daß man mit dem Poeten sagen müßte: Schlaget nun den Bach ab, meine Kinder, die Wiesen sind genug gewässert.

(Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt:) Wir wollen diesen Abschnitt auch beschliessen, und allen Verehrern der wahren Philosophie und Spa-

Spagirischen Kunst nur das am Ende noch aufrichtig empfehlen, daß sie nicht glauben, sie seye so gar leicht, wie sie denen Unerfahrnen vorkommen mag; und daß sie nicht Hand an das Werk legen, sie wissen dann vorher gründlich, was die Philosophen in ihren Schriften durch das Unser verstehen.

Dann wann sie sich am meisten gemeiner Namen, und bekannter Benennungen der Dinge bedienen, so erinnere sie dich immer, sie wollen unter diesem Namen nichts anders, als was Unser ist, verstanden haben. Pontan, ein berühmter Schriftsteller, bezeuget von sich selbsten, unerachtet er in der wahren Materie gearbeitet habe, doch habe er, weilen er unser Feuer nicht verstanden, sehr oft gefehlt.

Antonius de Abbatia schreibt sehr aufrichtig folgendes an die Brüder: Hütet euch, meine Liebsten, daß euch unsre Worte nicht auf einen Abweg führen, und daß ihr mit neuer Hofnung die Zeit nicht unnüz zubringet. So, wie es einmal einem gewisen Künstler ergangen, welcher unsern Brief gelesen und gehört hatte, daß ohne Unser Wasser kein Ding werden könne, er erinnerte sich alsdann, daß wir es Aquavit nenneten. Aber er wurde zulezt betrogen, und genöthiget, etwas anders zu suchen, und unsern Brief noch einmal zu lesen, und fand, daß unser Wasser

auch Scheidwasser genennet werde. Er meynete wieder, das philosophische Werk müsse mit Scheidwasser gemacht werden. Er machte hierauf gemeines Scheidwasser von zerschiedenen Dingen, nemlich aus scharfen äzenden Dingen, als aus Vitriol, Salpeter, Zinnober, und vielen andern sezte er sein Scheidwasser zusammen, und wolte es mit Aquavit, das er aus gutem Wein ausgezogen, vereinigen. Doch wolte diese Vereinigung nicht von statten gehen, ob er es auch schon zwanzigmal probirte, und das Aquavit sich immer entzündete, so, daß er genöthiget wurde, vom Werk abzustehen. Er wiederholte darauf die Lesung dieses Briefs noch einmal; doch konnte er nie begreiffen, von was vor einer Materie daselbst die Rede wäre. Und wir haben doch deutlich gesagt, unser Aquavit seye nicht das gemeine, auch unser Scheidwasser, und unser destillirter Essig seye nicht der gemeine, sondern es wird dort ausdrüklich gesagt, daß ein Unterschied zwischen demselben und dem gemeinen seye, daß unser Wasser, das zu unserm Werk erfordert wird, mit zerschiedenen Namen benennet wird, damit die Unwissende nicht verstehen können, was dieses vor ein Wasser, welches zu unserm Werk tauglich ist, seye. Es hat selbiger Künstler aus Lesung unsers Briefs vernommen, daß unser Wasser der allersauerste Essig genennet werde, worauf er den allerstärksten Essig destillirte, und ihn mit seinem

Scheidwasser und Aquavit vermischte. Aber er hatte, wie vorher, einen schlechten Erfolg. Und so ließ er sein Werk stehen, und sagte, unsre Kunst und unsre Wissenschaft seye falsch.

Raymundus Lullius, der Lehrer aller Lehrer sagt: Wir nennen es gesigelte Erde, unsere erhöheten, und auf eine hohe Stuffe gesezten Körper, unsere Schwefel, unser Queksilber, unsern Arsenik, wo du unser Gold erhalten must, welches unser Ferment ist, und unser lebendiger Kalk, und in sich einen Sohn des Feuers zeuget, der die Liebe der Philosophen ist.

Bernhard, der Graf von Tervis befiehlt, alle zu verachten, welche sagen, es gebe einen andern Schwefel, als den Unsern, einen andern Merkur, als den Unsern, welcher ist in der Magnesia, oder einen andern Essig, als den Unsern. Dann es gibt keinen andern Schwefel, keinen andern Merkur, keinen andern Essig, als den Unsern.

Efferarius ein Mönch schreibt an einen gewissen Apostolischen: Es schweige, wer da sagt, es gebe ein anderes Gold nach dem Unsern, ein anderes Wasser nach dem Unsern, welches auch der allersauerste Essig heißt, eine andere Auflösung und Zusammengerinnung nach der Unsern, welche mit gelindem Feuer geschicht, eine andere Fäulung nach der Unsern, ein anderes flüchtiges, oder einen andern Geist nach dem Unsern, nemlich

lich Quecksilber und Schwefel, einen andern Alaun oder Salz nach dem Unsern, welches! wann es in der Weisse zusammegesezt ist, Blume des weissen Salzes heißt, oder ein anderes Ay nach dem Unsern, oder ein anderes menschliches Blut nach dem Unsern u. s. w.

So sagt auch Sendivogius, oder meinetwegen Setonius in seiner Abhandlung vom Schwefel (in Tractatu de sulphure) Höre, was vor ein Unterschied zwischen unserm Quecksilber und dem gemeinen Merkur ist u. s. w. Und wieder Lullius: das gemeine Quecksilber, es mag bereitet werden, wie es immer wolle, kann nicht unser Quecksilber seyn. Und doch rufen alle Philosophen einstimmig, sie verstehen keine gemeine, sondern unsre Dinge, sie mögen von der Natur oder Kunst hervorgebracht seyn, und erinnere die Liebhaber, daß sie sich durch die zerschiedene Namen nicht solten betriegen lassen, damit sich Niemand über sie beklagen könne, als hätten sie mit Fleiß die Anfänger verführen wollen, welches sich für einen rechtschaffenen Mann nicht schikt.

So viel vor dieses mal!

Zugaben.

Zum 1. 2. 3ten Abschnitt.

1.) Die Alchemie ist eine Tochter der Weißheit, wovon Sepher Misle im 16. V. des dritten Kapitels nach der deutschen Uebersezung sagt: Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Staige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreiffen, und selig sind, die sie halten.

2.) Es ligt wenig daran, ob man mit dem Artikel der Araber schreibe Alchymia, oder ohne denselben, Chymia, oder Chimia, Chemia, oder, ob man sagt: Halchymia; oder Spagyrica u. s. w. Alle diese Namen bedeuten uns einerley.

3.) Also auch Alchymie und natürliche Weltweißheit, die mit Versuchen umgehet, sind entweder gar nicht von einander unterschieden, aber jene ist nur ein besonderer Theil von dieser.

4.) Dann wo Körper und Geist ausser ihrem natürlichen Stand gesezt, getheilt und zusammengesezt werden, so werden, sie zu zerschiedenem Gebrauch tüchtig gemacht.

5.) Man

5.) Man kan auch auf bederley Art theilen, entweder in Ansehung des Zweks, oder des Gegenstandes, entweder der Arbeiten selbst, oder in einem andern Betracht. Und daher kommen die zerschiedene Benennungen.

6.) Die Natur selbst spilt immer die Rolle eines unermüdeten und sehr weissen Chemisten mit Zerstöhren, Zeugen, Absondern, Vereinbaren, Auflösen, Zusammengerinnen, Ausziehen, Reinigen, Wiedervermischen, Subtilmachen, Verdiken, Erhöhen, Niederschlagen, Destilliren, Cohibiren, Eintränken, Austroknen, Einäschern, Beständigmachen, Kochen, Zeitigen, Wieder roh machen u. s. w.

7.) Die Kunst nun ahmet die Natur nach, gehet aber auch weiter.

8.) Faulen und Einäschern sind die vornehmste Mittel der Veränderungen bey der Natur und der Kunst.

9.) Am besten lernet man dieses von dem Urheber der Natur. Daher ist alle menschliche Wissenschaft ohne wahre Erkenntnis Gottes mangelhaft und unvolkommen.

10.) Daß in allen Dingen eine wirkende und leidende Kraft seye, redet die Erfahrung, die Lehrmeisterin der Weisen nicht der Thoren.

11.) Aus dem Wirken und Leiden zweier oder mehrerer Materien, entstehet Veränderung und Verwandlung der Dinge.

12.) Gott allein ist unveränderlich.

13.) Die neuere Philosophen, obschon ihr Zunehmen und Wachsthum in der Naturwissenschaft zu loben ist, haben doch den Gipfel der alten Philosophen noch nicht erstiegen.

14.) Nichts obenhin und ungeprüft glauben; ist der Weg zu dem Ort des Fundaments, auf das man das philosophische Gebäude aufführen kan.

15.) Dieses scheint, sich nicht übel zu reimen mit der Stadt und Thüre, welche nie ausgemacht werden konnten, welche die Kinder Haadams erbaueten, da einer des andern Rede nicht hörte. Im 1. Buch Mosis II. K.

16.) Die Götterlehre ist ohne Zweifel grösstentheils die verborgene Philosophie der Alten, und besonders ihrer Naturkunde.

17.) Daß sich Diana an den Jupiter verheurathet, und mit ihm den Thau gezeugt habe, wird nicht unschiklich von den Alten gesagt. Die verstehen es, welche den algemeinen Merkur daraus zu bereiten wissen.

18.) Durch die Pandora, welche auf Jupiters Befehl von dem Vulkan geschmidet worden, welche alle Götter mit ihren Gaben beschenkten, scheinen die, welche die algemeine Natur verstehen, sehr nahe an die Meinung des Hesiodus zutreffen.

19.) Man

19.) Man kan auf viererlei Arten die Reise nach Colchus machen. 1.) Im Flug, durch die Luft, 2.) zu Schiff, durch das Wasser. 3.) Zu Fuß, durch die Erde, 4.) zu Pferd auf einem Thier.

20.) Hermes wurde der dreymal Grosse genennet, weil er drey Theile der Weltweißheit gekannt hat; wiewol er nach des Suidas Lehre auch von der Dreieinigkeit geredet hat.

21.) Drey Theile der Weltweißheit heissen Erkenntnis der drey Reiche, des Stein- Pflanzen- und Thier-Reichs.

22.) Diese drey Reiche sind zwar hinlänglich, doch kan man auch vier sagen, und den vorhergehenden das vierte, nemlich das Reich der Meteoren, beyfügen.

23.) Die Luft ist der Tempel, worinnen die ehlichen Verbindungen des Himmels und der Erden volzogen werden.

24.) Der Verfasser des Neuen Chemischen Lichts (Novi Luminis Chymici) behauptet mit Recht, daß in der Luft eine verborgene Lebens-Speisse seye.

25.) Das Zusammendrüken der Luft ist noch nicht genug erforschet, und gibt bewundernswürdige Zeichen.

26.) Jemehr die Luft zusammengedrukt wird, jemehr Kräften bekommt sie, und bleibt nichts desto weniger durchsichtig, und wird nicht zu Wasser.

27.) Wer die Luft dik machen kan, daß sie weder sich selbst überlassen, noch auch bey dem Feuer sich nicht erheben kan; der wird nach dem Neuen Chemischen Licht (Novum Lumen Chymicum) Kristallen, Edelsteine, Diamant und a. m. machen können.

28.) Jediker ein Körper (auch die Luft selbst) gemacht wird, desto schwerer wird er.

29.) Die Dike hindert nichts an der Durchsichtigkeit.

30.) Kein Körper ist ohne Schweißlöcher.

31.) In Einem Körper können die Schweißlöcher von zerschiedener Grösse und Figur seyn.

32.) Der Unterschied der Schwere gibt nicht den geringsten Beweis für das Leere.

33.) In Einem Ding kan Schwere und Flüchtigkeit, Beständigkeit und Subtilheit im höchsten Grad seyn.

34.) Aus dem Beständigen kan man ein Flüchtiges, aus dem Diken ein Dünnes, aus dem Schweren ein Leichtes machen. Und umgekehrt, aus dem Leichten ein Schweres, aus dem Dünnen ein Dikes, aus dem Flüchtigen ein Beständiges.

35.) Das Gold kan so subtil gemacht werden, daß es mit dem Brantenwein brennt, und ganz in die Luft geht, ob es schon in seiner natürlichen Vermischung alle Gewalt des Vulkans in Ewigkeit verlacht.

36.) Das Gold läßt sich so sehr ausdehnen, daß Ein Gran in 100000. Theile, die eben so gros, als das Gran selbst war, mit einem Scherlein getheilt werden kan.

37.) Noch weiter dehnt sich das Gold beim Glasfärben aus, wann es mit Zinn niedergeschlagen worden ist, wie Kunkels Versuche es beweissen.

38.) Die Prozesse der Philosophen sind meistens falsch, und doch die nehmliche auch warhaftig.

39.) Ein Philosoph hat keine fremde Prozesse nöthig, sondern macht sich selbst Prozesse, wie Er will.

40.) Man macht keinen Versuch ohne Nuzen. Dann der, welcher fehl schlägt, ist oft lehrreicher, als der, welcher geräth.

41.) Welche bey ihren Arbeiten ihr Absehen auf nichts, als auf Gold und Silber haben, sind des Namens der Philosophen nicht würdig.

42.) Einem Philosophen ist die Verwandlung des Goldes in Eisen, oder eines edlern Metalls in ein geringes wichtiger, als eines geringern in ein edleres.

43.) Daß das Eisen dem Menschen nöthiger seye als das Gold, das beweißt deutlich, daß jenes überal häufig wächßt, dieses sehr wenig.

44.) Man liset eine vortrefliche Stelle im vierten Buch Esra im 2ten Vers des 8ten Kapitels, da der Engel Uriel antwortet: Wann du die Erde fragest, so wird sie dir sagen, daß sie sehr viel Erde gebe, daraus irdene Gefässe werden, ein wenig Staub aber, daraus Gold wird.

45.) Wir behaupten, daß es nicht nur im moralischen und metaphorischen, sondern auch im physikalischen und eigentlichen Sinn Eisenharte Leute gebe.

46.) Welche den Einfluß des Gestirns läugnen, die wissen in ihrer stokdiken Finsterniß nichts vom Licht, und sehen die Verbindung, und den Zusammenhang des Systems der Welt nicht ein.

47.) Daß die Gestirne ihre Bewohner haben, die eines jeden Natur angemessen sind, hat mehrere Wahrscheinlichkeit, als daß solche grosse Körper leer seyn sollen. Ob die Stelle bey dem Nehemias im 6. V. des 9. Kapitels sich auf diese Bedeutung erklären lasse, sparen wir bis zur Untersuchung.

48.) Steine mit Figuren beweisen die Algemeinheit der Sündfluth nicht.

49.) Wann

49.) Wann der Fleiß und Erfahrenheit des Glaubers, der Scharfsinn und Gelehrsamkeit des Bechers, das Glük und Kunst des Kunkels nebst der Gottesforcht in Eins zusammen gekommen wären, so hätten sie den treflichsten Chemisten ausgemacht.

50. Conrad Horn, ehmaliger sehr berühmter Professor der hohen Schule zu Jülich sagt recht in dem kurzen Begrif der natürlichen Philosophie im 26. Saz der 10. Disputation: (in Compendio Philos. Natur. Disp. x. Tom. 26)

Kann die Natur Metalle verwandeln (welches die tägliche Erfahrung die Bergleute lehret, daß es in den Erzgruben geschehe) so kan dieses auch die Kunst, wann sie nemlich das Wirkende und Leidende mit einander verbindet. Diß ist nichts ungereimtes, nichts unmögliches: es kan also geschehen!

Zum vierten Abschnitt.

1.) Neben den Cautelen und Warnungen, die ein Liebhaber der Chemie sich muß gesagt seyn lassen, sind wie mehrere andre, so auch hauptsächlich die bey dem Arbeiten unvorhergesehene Gefahren in Betrachtung zu ziehen, deren so viel sind, daß man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Dann einem Unvorsichtigen kön-

können sehr leidige und nachtheilige Dinge begegnen, als: Zittern der Glieder, Ausfallen der Zähne, Kopfschmerzen, Beschwerungen, Gicht, starke Ohnmachten, Erstikungen, Blindheit, plözliche Verlierung der Stimme, Husten, heftige Catarrhen, Schwindsucht, Lungensucht, Schlafen und Mattigkeit der Glieder, Geschwüre, heftiges Bluten, oder Verdikung des Geblüts, als Ursachen vieler Krankheiten u. s. w. Davon sind heut zu Tag Jedermann bekannte Exempel: α. Die Erfindung des Büchsenpulvers aus einer Mischung von Salpeter, Schwefel, Weinstein oder Kohlen. β. Das Schlaggold, welches mit Weinsteinsalz niedergeschlagen, und Silber, das mit dem Uringeist durch ungelöschten Kalk gemacht worden. γ. Die Erhöhung des Goldes, Quecksilbers, Arseniks, und anderer Mineralien und Geister. δ. Der Feuerspeiende Drach, von welchem im Eingang geredet worden, u. s. w.

Weßwegen auch hier die Liebhaber der Chemie zum Beschluß noch zu erinnern sind, daß sie den Rath, welchen die Medea dem Jason gegeben, fleißig merken, da er mit Feuerspeienden Ochsen pflügen mußte, daß er nemlich mit seinem Pflug nicht wider den Wind fahren solte, damit ihn die Gewalt der Flamme nicht ergreiffen möchte.

2.) Wir

2.) Wir können nicht zweifeln, daß Gott alle Dinge, wie sie wirklich in ihrer Zusammensezung da stehen, von Anfang habe schaffen können.

3.) Ein wahrer Philosoph bekümmert sich wenig um allerley Hypothesen, sondern er betrachtet dieses Schöpfungs-All, dessen Theile, und der Theile kleinere Theilchen, wie er sie nun antrift, betrachtet und prüfet sie mit den Sinnen und Vernunft, und gehet in dieser auflösenden Ordnung fort, so weit es ihm möglich ist.

4.) Die Chemie der Philosophen ist der wahre Schlüssel, wodurch die Geheimnisse der Natur sich eröfnen lassen. Dann es konnte selbst Jupiter ohne Hülfe des Vulkans die Minerva aus seinem Hirn nicht zeugen und gebähren.

5.) Ein Philosoph, der zugleich ein Christ ist, erkennet mit dankbarstem Herzen, was der Urheber der Natur selbst von denen natürlichen Dingen in der heiligen Scheift offenbaren wolte, daß wir diesen billig als den Hauptgegenstand der Philosophischen Erkenntniß ansehen.

6.) Die Bereitung des Steins der Weisen, und dessen Materie wird im 1 B. Mosis im 2 Cap. im 7. 21. 22. 23. 24. Vers abgebildet.

7.) Daher ist der Spruch des Königs Calid im dritten Kapitel des Buchs von den Heimlichkeiten

ten der Natur (Libro de Secretis Naturæ) offenbar: eine Natur nähert sich der andern, eine Natur läßt sich der andern gleich machen, eine Natur vereiniget sich mit der andern u. s. w.

8.) Wohl recht sagt Juvenal: Natur und Weisheit sagen Einerley.

(Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit.)

9.) Die menschliche Künsten nehmen ihren Anfang, wann sie die göttliche Kunst, nemlich der Natur nachahmen.

10.) Wir glauben ohne allen Zweifel, daß es mehrere Tinkturen gebe, die sowohl zur Arznei, als Metallveränderung dienlich sind.

11.) Die Universal-Arznei im gemeinen Verstand, welche alle Krankheiten vertreiben könne, findet sich unter den menschlichen Künsten nicht.

12.) Die meisten Partikularen machen mehr Müh und Kosten, als Gewinn.

13.) Becher schreibt mit Wahrheit: Ein jeder hat so viel bey sich, so viel zu seinem Unterhalt und zur Arznei erforderlich ist.

14.) Auch ist nicht ohne, was die Chemisten schreiben: Aus dem Thierreich ist der Mensch, aus dem Pflanzenreich der Wein, aus dem Mineralreich das Gold das kostbarste unter allen, und sind einander hold, welches der Deutsche

also

also ausdrukt: Der Mensch, der Wein, das Gold, die sind einander hold.

15.) Es ist wahrscheinlich, daß die Thiere in dem Kasten Noä durch die Chemische Essenz erhalten worden seyen.

16.) Daß durch Vereinigung zweyer fliessender und sehr subtiler Dinge ein Dichtes entsteht, ist zwar eine wunderbare, aber doch sehr wahrhaftige Erscheinung.

17.) Dessen Erfindung schreibt man aber fälschlich dem Helmont zu, weil es Raimundus Lullius schon vor einigen Jahrhunderten umständlich gelehrt hat.

18.) Nicht weniger wunderwürdig ist das Exempel in der Feuchtigkeit des Wachsthums und Dichtwerdens, der Baum der Diana, der gleichfalls denen Alten sehr bekannt war.

19.) Bey widrigem Schiksal und Erfolg kann sich wie Jedermann, also auch ein armer Chemist mit jenem Ausspruch eines grossen Kirchenlehrers trösten: Gott versagt vieles, wann er gnädig ist, welches er gibt, wann er zornig ist.

20.) Wir können nicht zweifeln, daß nicht die ganze Körper, es seyen klare oder hellleuchtende, die allervollkommenste, das heißt, eine Kugelrunde Figur haben.

21.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mond und

und andere Planetische Körper auch ihren Dunst-Krais, gleich unsrer Erde haben.

22.) Sehr abgeschmakt ist des Ozonamus Meynung, daß die Fixsterne ihr Licht von unsrer Sonne entlehnen. Glaublicher ist, daß sie, so unzehlich sie sind, Sonnen seyen, die ihr eigen Licht haben, und jede einzelne auch mit ihrem Planeten, und Erdenbewohnern umgeben seyen. Und hieraus ist die unendliche Weisheit und Almacht des Schöpfers zu ersehen.

23.) Das Sonnenfeuer macht in den Chemischen Arbeiten weit bessere Wirkungen, als das Kuchenfeuer.

24.) Es zweifelt Niemand, daß der Mensch mit vollkommenen Sinnen, und mit Vernunft begabt seye, und denken könne. Ob man aber mit Wahrheit die Seele ein denkendes Wesen nennen könne, bekennt sie selbst, daß sie es nicht wisse.

25.) Sehr schön ist, was Leibniz sagte: Alles aus Nichts hervor zu bringen, bedarf man nur

Eins!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creiling, Johann Conrad,

Abhandlung vom Goldenen Vließ oder Möglichkeit der Verwandlung der Metalle

Tübingen 1787

Metall. 24 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10292787-8
VD18 11877405